

# Soziologie

## Aus dem Inhalt

- **Carsten Heinze:**  
*Zur Gegenwärtigkeit des Nationalsozialismus in der deutschen Gesellschaft*
- **Claudia Dembek-Jäger und Ralf Depping:**  
*Verbesserte Infrastruktur für soziologische Forschungsinformation*
- **Routinen der Krise – Krise der Routinen.**  
*Themenpapier zum 37. Kongress der DGS 2014 in Trier*

# SOZIOLOGIE

FORUM

DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE

Heft 4 • 2013

*Herausgeber im Auftrag von Konzil und Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:*  
Prof. Dr. Georg Vobruba (verantwortlich im Sinne des Presserechts).

*Redaktion:* Prof. Dr. Sylke Nissen und Dipl. Pol. Karin Lange, Universität Leipzig,  
Institut für Soziologie, Beethovenstraße 15, D-04107 Leipzig,  
E-Mail: soz-red@sozio.uni-leipzig.de, Tel.: 0341/9735 648 (Redaktion) oder -641  
(G. Vobruba), Fax: 0341/9735 669.

*Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:*

Prof. Dr. Stephan Lessenich, E-Mail: stephan.lessenich@uni-jena.de.

*Vorstands- und Vorsitzarbeit:* Dr. Sonja Schnitzler,

Kulturwissenschaftliches Institut NRW, Goethestraße 31, D-45128 Essen,  
E-Mail: sonja.schnitzler@kwi-nrw.de, Tel.: 0201/72 04 208, Fax 0201/72 04 111.

*Schatzmeisterin:* Prof. Dr. Nicole Burzan, TU Dortmund,  
Fakultät 12: Erziehungswissenschaft und Soziologie, Emil-Figge-Straße 50,  
D-44227 Dortmund, E-Mail: nicole.burzan@fk12.tu-dortmund.de,  
Tel.: 0231/ 755 7135 Fax: 0231/755 6509.

*Aufnahmeanträge auf der Homepage der DGS:* <http://www.sociologie.de>

*Soziologie* erscheint viermal im Jahr zu Beginn eines Quartals. Redaktionsschluss ist jeweils sechs Wochen vorher. Für Mitglieder der DGS ist der Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten. Beiträge in der *Soziologie* werden erfasst in CSA Sociological Abstracts (San Diego) und SOLIS (Bonn).

Campus Verlag, Kurfürstenstraße 49, 60486 Frankfurt am Main, [www.campus.de](http://www.campus.de)

*Geschäftsführer:* Thomas Carl Schwoerer

*Programmleitung Wissenschaft:* Dr. Judith Wilke-Primavesi

*Abonnenen- und Anzeigenbetreuung:*

Steffen Schickling, 0 69/97 65 16-812, [schickling@campus.de](mailto:schickling@campus.de)

*Bezugsmöglichkeiten für Nichtmitglieder der DGS:*

Jährlich erscheinen vier Hefte. Jahresabonnement privat (print + online) 70 €;

Jahresabonnement Bibliotheken/Institutionen 110 €;

Jahresabonnement Studenten/Emeriti (print + online) 30 €.

Alle Preise zuzüglich Versandkosten. Alle Preise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung. Kündigungen des Abonnements müssen spätestens sechs Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraums schriftlich mit Nennung der Kundennummer erfolgen.

© Campus Verlag, Frankfurt 2013

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses Verbot fällt insbesondere die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf CD-Rom und allen anderen elektronischen Datenträgern.

Druck: Beltz Bad Langensalza GmbH

ISSN 0340-918X

# Inhalt

Editorial .....	367
-----------------	-----

## Identität und Interdisziplinarität

### **Carsten Heinze**

Zur Gegenwärtigkeit des Nationalsozialismus in der deutschen Gesellschaft .....	369
--	-----

## Forschen, Lehren, Lernen

### **Claudia Dembek-Jäger, Ralf Depping**

Verbesserte Infrastruktur für soziologische Forschungsinformation .....	397
--	-----

### **Beat Fux, A. Doris Baumgartner**

Man sollte nicht den Sack schlagen, wenn man den Esel meint .....	407
---	-----

## DGS-Nachrichten

### **Routinen der Krise – Krise der Routinen.**

Themenpapier zum 37. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2014 .....	414
---	-----

### **Karl-Siegbert Rehberg**

Zur »Eigengeschichte« der Deutschen Gesellschaft für Soziologie .....	423
Veränderungen in der Mitgliedschaft .....	424

## Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen

<i>Sektion</i> Kultursoziologie .....	427
---------------------------------------	-----

<i>Sektionen</i> Rechtssoziologie und Religionssoziologie .....	430
---	-----

<i>Sektion</i> Soziologische Netzwerkforschung .....	436
--	-----

<i>Sektion</i> Wissenssoziologie .....	443
--	-----

## Nachrichten aus der Soziologie

<b>Thomas Voss</b>	
In memoriam Norman Braun .....	447
<b>Olaf Struck</b>	
In memoriam Burkhard Lutz .....	451
<b>Katharina Inhetveen, Christian Lahusen</b>	
In memoriam Trotz von Trotha .....	456
Dissertations-Preis der Sektion Arbeits- und Industriesoziologie .....	460
Arbeitskreis »Die Arbeit der Selbstständigen« der Sektion Arbeits- und Industriesoziologie .....	460
Habilitationen .....	461
Call for Papers .....	462
Perspektiven gesellschaftlicher Selbstbeschreibungen • When, why and how organisations respond to diversity • Erwerbsarbeit um welchen Preis? • Neue Kulturgeographie 11: Infrastrukturen der Stadt • New Firms and the Quality of Work – Working Conditions in the New Economy • Die Neuentdeckung der Ränder: Theorieinteressierte Exkursionen in Randgebiete des Sozialen • Arbeit und Gesellschaft • Sekundäranalysen qualitativer Daten in der Arbeits-, Organisations- und Wirt- schaftsforschung • Krisen und Umbrüche: Wie wandeln sich Gesellschaften?	
Tagungen .....	479
Forschungsdieserate im Feld von »Bildung und Region« • Qua- litative Comparative Analysis. Applications and Methodological Challenges • Die Methoden einer Soziologie der Praxis	
Autorinnen und Autoren .....	486
Abstracts .....	488

»Und jedem Anfang,

liebe Kolleginnen und Kollegen,

wohnt ein Zauber inne.«<sup>1</sup> Das mag in der Praxis richtig sein, taugt aber nicht für die soziologische Theorie.

Was ist das Problem des Zaubers der Anfänge, und warum müssen sie entzaubert werden? Soziologische Erklärungen, bei denen das, was es zu erklären gilt, erst in einen Anfang projiziert und dann aus dem Anfang abgeleitet wird, überzeugen nicht; oder jedenfalls seit der Auflösung des traditional-vormodernen Denkens nicht mehr. Soziologisches Erklären kann nur von dem ausgehen, was sich in Anfängen empirisch feststellen lässt – und nicht als Rückschluss aus dem, was der Anfang hervorbringt. Das aber bedeutet, dass es nie einen endgültigen Erklärungsbeginn gibt. Denn man kann jede Ursache auf die sie verursachenden Ursachen befragen.

Warum-Fragen ist subversiv. »Frag nicht so dumm« zählt zu den prominentesten Erziehungsvergehen. Fragen nervt, weil es kein Ende hat. Fragen hat kein Ende, seit es keinen absoluten Anfang mehr gibt. Statt des Rekurses auf einen absoluten Anfang geht es um die forschungspraktische Entscheidung: wo ansetzen?

Aus der Beunruhigung über den infiniten Regress, der hinter dem Verweis auf Ursachen stets lauert, erklärt sich die Attraktivität der Verankerung von soziologischen Argumentationen im Nichtsozialen: Urschleim, »Natur des Menschen«, »Semantik«. In alten Zeiten war das kein Problem (»am Anfang war das Wort«), heute schon. Es gibt ein »abschließendes Vokabular« (Rorty) nur noch im Sinne eines Stillhalteabkommens: im Moment nicht weiter zu fragen. Es ist jederzeit kündbar.

Das ist der Hintergrund für Luhmanns Bedauern, dass man aus der linearen Textform nicht raus kommt, dass also, ob man will oder nicht, auf der Zeitachse des Schreibens und Lesens Vorentscheidungen über Wirkungsrichtungen getroffen werden. Luhmann hat Kausalität aufgegeben, aber das hilft nicht, weil im Gegenstand der Soziologie, also von den Leuten selbst, mit Kausalitäten gerechnet wird – und, um realitätstüchtig zu sein, gerechnet werden muss. Dem entsprechend hat sich die Soziologie –

---

1 Hermann Hesse 2011: *Stufen. Ausgewählte Gedichte*. Frankfurt am Main: Insel. (»Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.«)

im Sinn von Beobachtung zweiter Ordnung, auf Kausalitäten einzustellen. Es hilft nichts: Muss sich die Soziologie mit Kausalität abgeben, wird sie das Problem der Anfänge und ihrer Entzauberung nicht los.

Anfänge sind nicht nur in der Soziologie ein Problem. Stephen Hawking, wenn ich ihn recht verstanden habe, nähert sich der abgründigen Frage nach dem Beginn der Welt mit der Vorstellung einer Kugel. Der Vorteil der Kugelvorstellung liegt in ihrer Strukturierung der Frage nach Ursachen: Bei Kugeln muss man sich keinen Anfang vorstellen, die Frage nach dem Anfang stellt sich nicht. Darum ist es so schade, dass es keine kugelförmigen Texte gibt. Aber genau daran könnte man mit den Möglichkeiten, die elektronisches Publizieren bietet, etwas ändern.

Ich stelle mir mehrere Texte vor, die durch eine Verweiskette verbunden sind. Die Verweise werden über Links hergestellt, die immer weitere Texte aktivieren, und zwar so, dass ein Ensemble von Texten entsteht, das man sich als ein über eine Kugel gespanntes Netz vorstellen kann. Die Texte stehen so untereinander in Verbindung, dass zumindest einige auf sich selbst zurück führen. Die Qualität eines Textensembles, so wie ich es mir vorstelle, lässt sich anhand der Differenz zwischen Tautologie und Reflexivität erkennen: Schlecht ist es, wenn am Ende das rauskommt, was am Anfang (!) schon klar war; gut, wenn die Texte zu einem Ergebnis führen, das Voraussetzungen der Argumentation aufklärt. Im besten Fall kann man an jedem Punkt des Textensembles einsteigen. Wenn es überhaupt einer bildlichen Vorstellung bedarf: Das wäre ein kugelförmiger Text; die Realisierung jener Textform, die der Entzauberung der Anfänge entspricht und sie betreibt.

Eh klar, es geht nicht um die Entzauberung aller Anfänge im Erleben, sondern in soziologischen Erklärungen. Individuell mag im einen oder anderen Anfang ein Zauber spürbar sein. Der soziologischen Beobachtung und Erklärung ist dies für alle Anfänge verwehrt. Da geht posttraditionale Rationalität vor Romantik.

Ihr  
Georg Vobruba

# Zur Gegenwärtigkeit des Nationalsozialismus in der deutschen Gesellschaft

Eine gedächtnis- und erinnerungskulturell orientierte Perspektive der Medialisierung<sup>1</sup>

*Carsten Heinze*

## Einleitende Bemerkungen zu aktuellen Debatten

»[...] Man kann sich die Geschichte länglich denken. Sie ist aber ein Haufen.« (Heise 2010: 61)

»Der Mensch braucht immer zwei Bilder gleichzeitig: ein »wirkliches« und ein »imaginäres«. Doch warum diese Anführungszeichen? Weil weder das eine ganz wirklich noch das andere ganz imaginär ist.« (Kertész 1993: 114)

In jüngster Zeit kam es zu teilweise aufgeregten Debatten um den Zustand der soziologischen Forschung zum Thema Nationalsozialismus, die man, um die Hauptkontrahent\_innen namentlich zu nennen, als Christ-Bach-Deißler-Kühl-Kontroverse bezeichnen kann (vgl. Christ 2011; Bach 2012; Deißler 2013; Kühl 2013). Diese wurde sowohl in der *Soziologie* als auch im Feuilleton der FAZ geführt. Zwischenzeitlicher Auslöser war eine Podiumsdiskussion beim letzten Soziologiekongress in Bochum 2012. Im Kern ging es darum zu fragen, welche Relevanz das Thema Nationalsozialismus in der gegenwärtigen Soziologie beanspruchen kann, in welchem Rahmen die Soziologie als gegenwartsorientierte Wissenschaft überhaupt für diese Thematik zuständig und wie der Stand der soziologischen NS-Forschung einzuschätzen sei. Die Kritik richtete sich dabei auch gegen eine (angebliche)

---

<sup>1</sup> Ich danke Ulla Ralfs und Christoph Beyer von der Universität Hamburg, Fachbereich Sozialökonomie, für ihre kritischen Kommentare und Einschätzungen.



Geschichtsvergessenheit in der Soziologie. Angeregt durch diese Diskussionen entstand dieser Beitrag.

Um es gleich vorzuschicken: Es ist im Folgenden *nicht* meine Absicht, in den Streit um die *historische Bedeutung* des Nationalsozialismus als Gegenstand der Soziologie einzusteigen, diesen um einen weiteren Standpunkt zu erweitern oder gar die vorgetragenen Argumente zu bestätigen oder zu entkräften. Inwieweit die *historische Soziologie* Nationalsozialismus und Drittes Reich als ein *gesellschaftshistorisches Phänomen* behandelt, mit welchen Methoden oder Theoriesätzen, wie befriedigend oder nicht befriedigend sie dies tut, welche offenen Fragen in Bezug auf die Geschichte des Fachs weiterhin bestehen und welche Konstellationen die Aufarbeitungsbemühungen historisch beeinflusst haben, mögen die daran beteiligten, in dieser Thematik einschlägig ausgewiesenen Diskussionspartner\_innen klären. Mir geht es vielmehr darum, den Diskussionsrahmen ein Stück zu verschieben und die Aufmerksamkeit auf ein anderes Themenfeld zu lenken, auf dem *die Bedeutung des Nationalsozialismus als gegenwärtiges Phänomen für die Soziologie* eine nicht unerhebliche Rolle spielen könnte.

In diesem Zusammenhang geht es um folgende Fragen: Wie gegenwärtig ist das Thema Nationalsozialismus in der Gesellschaft und ihren Kulturen, welche gegenwartsorientierten Problemstellungen lassen sich daraus für die Soziologie ableiten? Zunächst aber: Über welche Gegenwartigkeit sprechen wir überhaupt? Über die *Gegenwart der Vergangenheit* als wissenschaftliches Thema der historischen Soziologie, mit dem man zurzeit offenbar – karriereorientiert – wenig anfangen kann? Geht es um die Rekonstruktion und Analyse eines *historischen Phänomens, um die Rekonstruktion und Analyse* eines gesellschaftspolitischen Systems? Und kann dieses historische Phänomen allein der Gradmesser sein, an dem sich alle heutigen Artefakte und Aussagen messen lassen müssen, die sich auf dieses historische Phänomen beziehen? Oder müssen wir nicht weiter differenzieren: Geht es nicht auch um die *Gegenwärtigkeit des Nationalsozialismus* als Phänomen in sämtlichen Bereichen unserer Alltags-, Erinnerungs- und Populärkulturen mit all ihren Auslassungen, Verschiebungen, Stereotypisierungen, ihrer Klischeehaftigkeit und Trivialisierung, ihren Enthistorisierungen und Ästhetisierungen?<sup>2</sup> Hat sich Nationalsozialismus nicht mittlerweile symbolhaft von sei-

---

2 Bereits Anfang der 1980er Jahren warnte Saul Friedländer (2007) in einem Essay »Kitsch und Tod« vor der Trivialisierung des Nationalsozialismus angesichts der bereits damals wachsenden Popularisierung der Thematik in Medien- und Kommunikationskulturen.

nem historischen Ort entfernt und tritt in verschiedenen Thematisierungen, in verschiedenen medialen Konstellationen auf? Sind nicht, unabhängig von ethischen Fragen, die dadurch berührt werden, die vielgestaltige Komplexität dieser Thematik und die unterschiedlichen Motive und Materialitäten der medialen und kommunikativen Bearbeitung in Rechnung zu stellen, wenn wir die ambivalenten Sinn- und Bedeutungsstrukturen, die im Aufgreifen und der Tradierung dieser Thematik liegen, für die Gegenwartsgesellschaft begreifen wollen?

Der gesellschaftliche Bezugsrahmen, in dem Nationalsozialismus als Thematik auftaucht und diskutiert wird, ist insofern entscheidend für dessen Verständnis, da die maßgeblichen Geschichtsbilder und deren Interpretationen *nicht* durch Historiker\_innen (oder Soziolog\_innen) vermittelt werden – beide Disziplinen kämpfen in der öffentlichen Wahrnehmung ohnehin gegen einen zunehmenden Bedeutungsverlust –, sondern durch die alltäglich rezipierte Medienkultur. So konstatiert Hockerts für den Bereich der Zeitgeschichtsforschung: »Die Fachwissenschaft kann immer nur kleine Teile der Öffentlichkeit erreichen; die meisten Bürger begegnen der Zeitgeschichte auf andere Weise.« (Hockerts 2002: 39) Ist nicht also zu fragen, welche Sinn- und Bedeutungsstrukturen, welche Vorstellungen von Geschichte in den alltäglichen, diskursiv oder medial vermittelten Thematisierungen des Nationalsozialismus, in heutigen Kommunikations- und Medienkulturen stecken? Warum ist vornehmlich die Geschichte des 20. Jahrhunderts,<sup>3</sup> in erster Linie Nationalsozialismus und DDR, ein quantitativ wie qualitativ so resonanzreiches wie erfolgversprechendes Sujet in Print-, Bild- und Filmmedien?

Dazu ein paar Bemerkungen zur gegenstandsbezogenen Einordnung: Seit den 1990er Jahren hat sich, angeregt von theoretischen und konzeptionellen Ansätzen der Kultur-, Literatur- und Medienwissenschaften, aufgegriffen und erweitert durch eine poststrukturalistisch inspirierte Geschichtswissenschaft und nicht zuletzt angeregt durch neurophysiologische Untersuchungen zur Funktionsweise unseres Gehirns, eine inter- bzw. transdisziplinäre Forschungsperspektive entwickelt, die sich mit Erinnerungen und Gedächtnis in allen Facetten, Ausprägungen und Verbreitungsmechanis-

---

Demgegenüber arbeitete Susan Sontag (1983) die ästhetischen wie libidinösen Dimensionen eines »faszinierenden Faschismus« heraus.

<sup>3</sup> Neben diesem zeitgeschichtlichen Schwerpunkt sind jedoch auch im Film- und Fernsehbereich groß angelegte historische Projekte wie *Die Deutschen* (2008/10), eine Gruppe 5 Film-Produktion, oder *Wir Deutschen* (1991), eine Produktion des Studio Hamburg, äußerst beliebt, die eine Gesamtschau der deutschen Geschichte im Dokufiktion-Format liefern.

men beschäftigt, angefangen vom autobiographischen Gedächtnis bis hin zu kollektiven Erinnerungsgemeinschaften. Angeregt wurden diese Forschungen durch den so genannten *memory boom*, der vor allem im medialen bzw. popkulturellen Bereich zu beobachten ist.<sup>4</sup> Dieser Boom entfaltet sich in unterschiedlichen gesellschaftlichen Teilbereichen, in denen die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus nach wie vor eine hohe Aktualität aufweist:

»Will man die Nachgeschichte des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik in ihrer ganzen Breite erfassen, genügt es nicht allein, die großen Mediendebatten und Fachkontroversen in den Blick zu nehmen: Nicht minder relevant sind die vielfältigen ästhetischen Spiegelungen des Phänomens, die administrativen und juristischen Entscheidungen einer Vergangenheitspolitik, die übergeordneten mentalitätsgeschichtlichen Prozesse, der Umgang mit den Orten des Gedenkens, schließlich die Bilder, Kollektivsymbole und Narrative der Erinnerung an den Nationalsozialismus, die sich nicht immer an konkrete Ereignisse oder Debatten im engeren Sinne zurückbinden lassen, die aber eine diskursive Wirkmächtigkeit entfaltet.« (Fischer, Lorenz 2007: 13)

Die aktuellen erinnerungskulturellen Debatten zu diesem Thema sind allerdings, von einigen Ausnahmen abgesehen, an der Soziologie vorbei gegangen.<sup>5</sup> Die Vernachlässigung oder stellenweise Engführung dieses Themas – so meine Vermutung – hat nicht allein inhaltliche Ursachen oder kann auf Zuständigkeitsfragen reduziert werden, sondern resultiert auch aus methodologisch und theoretisch bisher wenig beachteten Entwicklungen in den oben genannten angrenzenden Disziplinen und ihren Konsequenzen für eine medien- und kulturwissenschaftlich ausgerichtete Soziologie.<sup>6</sup> Da Auseinandersetzungen um kollektive historische Erfahrungskontexte mittlerweile beinahe ausschließlich in medial vermittelten Erinnerungsdiskursen geführt werden (medientheoretisch gesprochen: schriftlich, visuell, auditiv, audiovisuell, oder besser: inter- wie transmedial), darüber hinaus Leitmedien

4 Vgl. Korte, Paletschek 2009; für eine gründliche Aufarbeitung des Themas siehe Erl 2005.

5 Vgl. dazu den Sammelband von Lehmann, Öchsner, Sebald 2013, wo sich in der Einleitung eine soziologische Verortung des Themas »soziales Gedächtnis« findet. Helmut König (2008: 14) schreibt: »Die Soziologie der Gegenwart hält sich, was das Gedächtnisthema angeht, erstaunlich zurück – es gibt allerdings gewichtige Ausnahmen: z.B. Douglas 1986 und Misztal 2003.«

6 Moderne Gesellschaften sind ohne ein Wissen um die Medialität sozialer und historischer Wirklichkeiten kaum mehr zu begreifen, da sämtliche Vorstellungen und Bilder über die Welt medial hergestellt und geprägt sind (vgl. Croteau, Hoynes, Milan 2012: 4ff.). Die kommunikative wie diskursive Perspektive von Gesellschaften ist notwendigerweise um die mediale zu erweitern.

wie Film und Fernsehen Zeitgeschichte als »Public History« nach ihren Ansprüchen und Darstellungslogiken massenwirksam präsentieren (vgl. Bösch, Goschler 2009; Wirtz, Fischer 2008), sind Untersuchungen zu dieser Thematik auf einen inter- bzw. transdisziplinären Austausch theoretisch, methodologisch wie empirisch angewiesen. Dieser findet – so kann zumindest für die Mainstream-Soziologie in weiten Teilen konstatiert werden – nur selten statt. Kaum eine der genannten Disziplinen kann für sich beanspruchen, die Deutungshoheit über dieses Feld zu besitzen. Es bedarf einer disziplinären Öffnung und Adaption angrenzender Forschungsergebnisse.

Die epistemologischen Problematiken im Umgang mit dem Nationalsozialismus als Gegenwartsthema in Erinnerungs- und Populärkulturen reichen also sehr viel weiter und haben einen tieferen erkenntnistheoretischen Hintergrund. Man kann sagen, dass in dieser Problematik eine grundsätzliche Frage angesprochen wird, die des Zugangs zur und des Umgangs mit Vergangenheiten und historischen Phänomenen. Rainer Schützeichel (2004: 113ff.) hat für die historische Soziologie (in deren Zuständigkeitsbereich die Frage nach der Gegenwartigkeit des Nationalsozialismus, wie sie hier diskutiert wird, nur *bedingt* fällt) einige wichtige, ungeklärte Fragen angeschnitten, die auch in dem hier verhandelten Zusammenhang von Relevanz sind: Dies betrifft zunächst die Frage nach der *Zeit*, dem zeitlichen Bezugsrahmen und dem Zusammenhang von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft für die Konstitution eines kollektiven Geschichtsbewusstseins.<sup>7</sup> Damit eng zusammenhängend ist auch der Verlust bzw. das Fehlen eines *aktuellen* geschichtstheoretischen oder gar geschichtsphilosophischen Bezugsrahmens in der Soziologie, in dem über die Semantiken sowie Vorstellungen von Geschichte und Zeitvorstellungen für Gesellschaften nachgedacht werden kann.<sup>8</sup> Nach Schützeichel (ebd.: 115) setzt die historische Soziologie vor allem auf die »Faktizität des Gewesenen« und auf die »Kraft der Kausalität« – ein wenig taugliches Konzept, wenn es sich um Fragen der Sinn- und Bedeutungszuschreibungen zeitgeschichtlicher Erfahrungen und Vorstellungen in medialen Erinnerungskulturen der Gegenwart handelt. Damit eng zusammenhängend ist auch das Fehlen einer Methodologie in der historischen Soziologie jenseits der aus der Geschichtswissenschaft

---

7 Auf die Schwierigkeiten im Umgang mit den Begrifflichkeiten der Erinnerungs- und Gedächtnisforschung kann nur *bedingt* hingewiesen werden.

8 Instruktive Einblicke in den Stand der gegenwärtigen Geschichtsphilosophie bietet Barberowski (2005). Zur Geschichtstheorie vgl. Lorenz 1997. In der Soziologie haben sich mit dieser und angrenzender Problematik in jüngerer Zeit etwa Rosa (2005) und Nassehi (2008) auseinandergesetzt.

kommenden Komparatistik. Und schließlich weist Schützeichel (ebd.: 117) darauf hin, dass die Quellen und Daten der soziologischen Erkenntnisgewinnung ebenfalls weitgehend aus den Geschichtswissenschaften stammen (oder von Soziolog\_innen selbst hergestellt werden), was per se populärkulturelle Artefakte aus dem medialen Bereich ausklammert bzw. mediale Darstellungen unreflektiert als Abbildungen des Gezeigten missversteht.<sup>9</sup> All die genannten Punkte erschweren einen weiterführenden Zugang zu den komplexen, doppelbödigen und vielgestaltigen Inszenierungsformen von Geschichte und Vergangenheit in der medialen Öffentlichkeit jeweiliger Gegenwart und damit eine Antwort auf die Frage, welche möglichen Bedeutungsebenen der Nationalsozialismus aus heutiger Perspektive für die deutsche Gegenwartsgesellschaft aufweisen kann oder zu anderen Zeitpunkten aufgewiesen hat.<sup>10</sup>

Wenn wir uns also der Frage zuwenden, weshalb die Soziologie kaum von der *Gegenwärtigkeit des Nationalsozialismus* als Thema aktueller populärkultureller bzw. medialer Inszenierungsformen Notiz nimmt, können nicht nur inhaltliche, sondern auch epistemologische Aspekte angeführt werden.

## Zur Gegenwärtigkeit des Nationalsozialismus in der deutschen Gesellschaft

Der folgende empirische Befund ist deshalb so frappierend, weil er in den soziologischen Auseinandersetzungen offenbar kaum wahrgenommen wird:

»Soviel Hitler war nie. Die mediale Gegenwart des ›Führers‹ sechs Jahrzehnte nach dem Ende des ›Dritten Reiches‹ übertrifft nicht nur bei weitem seine öffentliche Präsenz in den Monaten vor dem ›Untergang‹ im Bunker; sie läßt auch alle Hitler-Wellen der vergangenen Dekaden flach erscheinen. Eine Flut von Filmen, Fernsehbildern und Erinnerungen bringt uns, den Nachgeborenen, ›1945‹ näher denn je.« (Frei 2005: 7)

---

<sup>9</sup> Auf diese Problematik der qualitativen Sozialforschung in der methodischen Auseinandersetzung mit Bild und Film weist zum Beispiel Uwe Flick (2005: 304ff.) hin.

<sup>10</sup> Es sei an dieser Stelle bemerkt, dass der Singular für Begriffe wie »Geschichte«, »Vergangenheit«, »Gegenwartsgesellschaft« etc. keineswegs als Vereinheitlichung auf eine gemeinsame Perspektive gedacht ist, sondern vielmehr im Sinne eines »Kollektivsingulars« gedacht werden muss, wie er von Reinhart Koselleck (1973: 211) in die Diskussion eingeführt wurde.

Diese Feststellung<sup>11</sup> des Zeithistorikers Norbert Frei ist so pointiert wie einleuchtend: Die Allgegenwärtigkeit des Nationalsozialismus und vor allem Hitlers als Symbol des Nationalsozialismus (und des »Bösen, aber auch der »Karikatur« schlechthin) in der deutschen Gesellschaft ist ein Phänomen, das sich seit einigen Jahren in sämtlichen Formen unserer öffentlichen Medien- und Kommunikationskulturen beobachten lässt, die sich mit Geschichte, dem Geschichtsbewusstsein und ihren Erinnerungskulturen beschäftigen. Offenbar ist die Figur Hitlers (und seine politische Nomenklatur) eine schillernde Projektionsfläche für mediale Auseinandersetzungen. Das Thema ist ebenso eine immer wiederkehrende Fundgrube der deutschen Feuilletons – vor allen Dingen, wenn es um die Frage geht, welche Rolle der historische Bezugsrahmen für die heutigen Generationen noch spielt, welche »Normalisierungen« nun endlich eingetreten sind und sei es nur das scheinbar unverkrampfte Verhältnis der Deutschen, vereint im »fröhlichen Patriotismus« während der WM 2006. Aleida Assmann spricht vom »langen Schatten der Vergangenheit«, dessen grellere wie dunklere Seiten den gesellschaftlichen Umgang mit NS-Geschichte und ihren Ausläufern bis in die Gegenwart beherrschen (vgl. Assmann 2006). Umschreibungen wie diese sind in der Auseinandersetzung mit dem Nachwirken und den Folgen des Nationalsozialismus für die deutsche Gesellschaft immer wieder bemüht worden und hinlänglich bekannt.<sup>12</sup> Sie spielen auf das intergenerationale Weiterwirken der NS-Geschichte in den deutschen und europäischen Erinnerungskulturen bis heute an, angefangen vom autobiografischen über das Familiengedächtnis bis hin zu nationalen Selbstverständigungsdiskursen. Soviel Hitler und Nationalsozialismus war nie. Ob aufwendige Film- und Fernsehproduktionen wie *Der Untergang* von Bernd Eichinger (2004), *Dresden* von Roland Suso Richter (2006) oder *Die Flucht* (2007) von Kai Wessel, ob Oscar verdächtige Filmprismen über den

---

11 In diesen Befund, der sicherlich im Kontext der Fernseh- und Filmkulturen auf den Nationalsozialismus als Thema und Rahmenhandlung zu erweitern wäre, fließt eine wichtige Schwerpunktsetzung in der Konzentration auf die Figur Hitlers in der Auseinandersetzung mit dem NS ein, die einem Verdrängungsmechanismus der potentiellen Schuldverstrickungen weiter Teile der deutschen Bevölkerung folgt: Der »Hitlerismus« bietet eine Möglichkeit, von den kleinen und mittleren Involvierungen sämtlicher gesellschaftlicher Schichten und den strukturellen Bedingungen des Dritten Reiches abzusehen. Gleichzeitig bedient der (fetischisierte) Hitlerismus Gefühle der Faszination und des Abscheus zugleich.

12 Ähnliche Metaphorisationen mit unterschiedlichen Vorzeichen finden sich im Erinnerungsdiskurs bei den Mitscherlichs mit ihrer »Unfähigkeit zu trauern« oder – unter anderen Vorzeichen – Ernst Noltes »Vergangenheit, die nicht vergehen will«.

Vorabend des Nationalsozialismus wie *Das weiße Band* (2009) von Michael Haneke, fußballorientierte Spätschäden-Verarbeitungen mit kollektiver Integrationswirkung wie in *Das Wunder von Bern* (2004) von Sönke Wortmann oder die endlos erscheinenden TV-Schwarz/Weiß- und Oral History-Geschichten des Fernsehhistorikers Guido Knopp: Hitler und der Nationalsozialismus sind als öffentliches Thema in all ihren Facetten ein zentraler Gegenstand von Film und Fernsehen und ziehen ein Millionenpublikum vor die Bildschirme. Jüngste Beispiele für die Allgegenwart des Nationalsozialismus sind die TV-Produktionen *Rommel* (2012) oder die Miniserie *Unsere Mütter, unsere Väter* (2013), beide von Nico Hoffmann und seiner erfolgreichen TV-Geschichtsfirma Teamworx<sup>13</sup> hergestellt, die von medialen Vorankündigungen und Nachbesprechungen (etwa im SPIEGEL) begleitet waren.

Nicht anders sieht es aus, wirft man einen Blick auf den Literaturmarkt: Ein Roman wie *Er ist wieder da* (2012) von Timur Vermes erklimmt im Schnelldurchlauf die Bestseller-Listen des deutschen Buchmarkts und benötigt auf dem Buchumschlag lediglich Scheitel und Bärtchen, um thematisch anspielungsreich erkannt zu werden. Familienromane wie Dagmar Leupolds *Nach den Kriegen* (2004) oder Stephan Wackwitz' *Ein unsichtbares Land* (2005) entwerfen vor dem Hintergrund intergenerationaler Beziehungen zeitgeschichtliche Panoramen. Autofiktionale Publikationen wie *Die Wohlgesinnten* (2008) von Jonathan Littell werden national wie international kontrovers diskutiert, ebenso öffentlichkeitswirksam und leidenschaftlich wurde einige Jahre zuvor über die umstrittene populär-historische Schrift *Hitlers willige Vollstrecker* (1998) und die These vom »eliminatorischen Antisemitismus« von Daniel Goldhagen debattiert. All diese so unterschiedlichen Thematisierungen und Perspektivierungen des NS in den verschiedenen Genres und Gattungen scheinen bislang folgenlos an der Soziologie vorbeigezogen zu sein.

Ebenso umstritten und auch in der deutschen Öffentlichkeit nicht weniger kontrovers diskutiert, sind die Thesen Norman Finkelsteins (2000) über die Ausbeutung der Opfer in der *Holocaust-Industrie*. Die *Wehrmachtsausstellung* des Hamburger Instituts für Sozialforschung rüttelt an bis dahin geltenden Tabus einer »sauberen Wehrmacht« und schlägt in der Öffentlichkeit hohe Wellen. Noch augenscheinlicher wird die gegenwärtige Präsenz des Nationalsozialismus, zieht man die Veröffentlichungen im Be-

---

13 Die TV-Produktionsfirma Teamworx zeichnet sich in der letzten Zeit für sämtliche, groß aufgehängte Geschichtserzählungen in dokumentarischer, dokufiktionaler und fiktionaler Form verantwortlich.

reich der autobiografischen Literatur heran, in der persönliche Schicksalsgeschichten und zeitgeschichtliche Betrachtungen verbunden werden: Eine jüdische Überlebensgeschichte wie *Mein Leben* (1999) von Marcel Reich-Ranicki wird international millionenfach verkauft, parallel dazu erscheint ein Bildband mit sämtlichen Fotografien und Dokumenten aus der privaten Sammlung Reich-Ranickis, zusammengestellt von seinem Freund und FAZ-Mitherausgeber Frank Schirrmacher (2000) in *Sein Leben in Bildern*. Schließlich dienen dem israelischen Filmemacher Dror Zahavi die autobiografischen Erinnerungen als Grundlage einer freien filmischen Biopic-Adaption, die gerade deshalb so problematisch ist, weil sie wesentliche Zeit- und Lebensabschnitte, die auf die schwierige erinnerungskulturelle Aufarbeitung des Nationalsozialismus in der Autobiografie seit den 1950er Jahren verweisen, ausblendet und sich aus klischeebeladenen Darstellungen zusammensetzt.<sup>14</sup> In Reich-Ranickis Lebensgeschichte zeigt sich gleichzeitig die deutsche und polnische Geschichte des 20. Jahrhunderts aus der Perspektive des »Opfers« wie in einem Brennglas (vgl. Heinze 2009a, 2009b). Auf der anderen Seite lassen sich aus autobiografischen Schriften wie *Ein Leben wird besichtigt* (1999) und *Wir waren noch einmal davongekommen* (2004) des Berliner Verlegers Wolf Jobst Siedler sowie *Ich nicht: Erinnerungen an eine Kindheit und Jugend* (2006) von dem befreundeten Historikerjournalisten Joachim C. Fest »rechtsintellektuelle«<sup>15</sup> Tendenzen herausarbeiten, in denen versucht wird, über die Verquickung von autobiografischen Erinnerungen und zeithistorischer Betrachtung eine kritisch-distanzierte Haltung gegenüber den (vermeintlich) linken Tabuisierungen der NS-Geschichte und seiner Gesellschaftsdiagnosen einzunehmen und damit gleichzeitig zu einer Ehrenrettung des deutschen (Groß-)Bürgertums vor 1933 und danach beizutragen (vgl. Heinze 2009a). Hier wirken der Historikerstreit und die Re-Nationalisierung Deutschlands in der Phase der Wiedervereinigung 1989/91 nach.

---

14 Unter dem filmischen Genre Biopics werden biografische Filme verstanden, die zumeist mit Schauspielern reale Lebensgeschichten aufgreifen und (fiktional) inszenieren.

15 Als »rechtsintellektuelle Offensive« beschreibt die Politikwissenschaftlerin Hanna-Ruth Metzger (2004) den diskursiven Versuch seitens konservativer Vertreter, im Ausgang aus dem so genannten »Historikerstreit« eine Neubewertung oder zumindest Modifizierung des bundesrepublikanischen Selbstverständnisses zu bewirken, das sich im Wesentlichen durch einen negativen Bezug zum Nationalsozialismus auszeichnet. Dabei geht es um nichts weniger, als einen neurechten »Interpretationswandel« des Nationalsozialismus und seiner Folgen herbei zu führen, um so zu einem historisierten Blick auf die deutsche Geschichte zu gelangen, in dem sich die Geschichte von 1933 bis 1945 in eine übergreifende Nationalgeschichtsschreibung einordnen lässt (vgl. ebd.: 35f.).



Bei dieser unmittelbaren Form autobiografischer Erzählungen handelt es sich nicht einfach nur um persönliche Erinnerungen konservativ-bürgerlicher Intellektueller, sondern um diskursive Herausforderungen der politischen Kultur des Landes und ihres tradierten Geschichtsverständnisses. Damit werden die autobiografischen Erzählungen in den genannten Fällen zu einem breiteren diskursiven Bestandteil der Auseinandersetzung um die nationale Geschichtsschreibung und die in ihr zirkulierenden Selbst- und Geschichtsbilder – der »imagined community«, wie Benedict Anderson (1988) derartige vergemeinschaftende Fiktionen nennt.<sup>16</sup> Ebenso deutlich treten die zeithistorischen Selbstbespiegelungen in einer Vielzahl weiterer autobiografischer Erinnerungen hervor, die heutzutage von Angehörigen der zweiten oder dritten Generation geschrieben werden.<sup>17</sup> »Das Private wird politisch« – so könnte man in Anknüpfung an einen berühmten Slogan der 1968er diesen Trend zur öffentlichen Selbstdarstellung privater und familiengeschichtlicher Darstellungen im Horizont politischer und zeit-historischer Diskurse zusammenfassen (vgl. Heinze 2010a; 2011).

In die Diskurse um Geschichte und Gedächtnis Deutschlands mischen sich so zunehmend auch autobiografische Stimmen ein und fordern damit die Zeitgeschichtsschreibung heraus (vgl. Jarausch, Sabrow 2002). Nicht zuletzt aber erhebt sich der Historiker selbst in autobiografischen Schriften zum persönlichen Betrachter und Zeugen seiner Zeit.<sup>18</sup> Die Diskussionen um Zuständigkeitsfragen der Soziologie für das Thema Nationalsozialismus verwundern angesichts der zahlreichen genannten Beispiele, in denen die Gegenwärtigkeit dieses Themas deutlich zutage tritt (Deißler 2013: 129ff.).

---

16 Dieser Zusammenhang von einzelnen medialen Artefakten, kollektiver Erinnerungskultur und nationaler Identität kann auch am Beispiel von Filmen aufgewiesen werden (vgl. Lüdeker 2012).

17 Besonders deutlich tritt dies in autobiografischen Schriften von »Täterkindern« auf: Prominent zu nennen wären hier Richard von Schirachs *Der Schatten meines Vaters* (2005), Niklas Franks drastische Darstellungen in *Der Vater: Eine Abrechnung* (1993) und *Meine deutsche Mutter* (2005) oder die Aufzeichnungen eines biographischen Interviews mit Monika Göth, der Tochter des berüchtigten Lagerkommandanten Amon Göth (vgl. Kessler 2002). Entsprechende familiengeschichtliche Aufarbeitungen des Nationalsozialismus finden sich auf »Täterseite« in den Dokumentarfilmen *2 oder 3 Dinge, die ich von ihm weiß* (2007) von Malte Ludin aus der zweiten Generation und *Winterkinder – Die schweigende Generation* (2005) von Jens Schanze aus der dritten. Aus Sicht einer – außergewöhnlichen – familiären Opferaufarbeitung erschien jüngst der vielfach prämierte Dokumentarfilm *Die Wohnung* (2011) von Arnon Goldfinger.

18 Vgl. Sabrow 2002: 125ff. und zu den ostdeutschen Historikern Helmut Eschwege und Fritz Klein die Ausarbeitungen in Heinze 2009a: 275ff.

Nationalsozialismus und Holocaust als Motiv des Handelns, Sprechens und Argumentierens findet sich auch in der alltäglichen Rhetorik der Politik wieder: Ob das berühmte Diktum des Grünen-Außenministers Joschka Fischer: »Nie wieder Auschwitz« zur Begründung der Kriegshandlungen in Ex-Jugoslawien, ob der Vorwurf des ehemaligen hessischen CDU-Ministerpräsidenten Roland Koch gegen den ver.di-Vorsitzenden Frank Bsirske, er wolle den Reichen »den gelben Stern« anheften oder aber der Versuch der posthumen Ehrenrettung Hans Filbingers durch den ehemaligen baden-württembergischen Ministerpräsidenten der CDU, Günther Oettinger, der meinte, es habe sich bei Filbinger nicht um einen Nationalsozialisten, sondern um einen Gegner des Systems gehandelt; schließlich die Ende der 1990er Jahre geführten »Schlussstrich«- oder »Auschwitz-Keule«-Debatten (Walser) verdeutlichen eindrücklich, welche Bedeutung die NS-Geschichte für die Gesellschaft der Gegenwart besitzt. Dass es sich bei den genannten Beispielen nicht einfach um vereinzelte verbale Entgleisungen handelt, sondern mit diesen Beispielen auf eine sehr viel tiefer greifende Problematik in einem intergenerationalen Zusammenhang aufmerksam gemacht wird, sei an dieser Stelle lediglich angedeutet.

Auch im jugend-, musik- und popkulturellen Bereich wird kräftig über allzu große Nähe zu rechten Themen, der Verklärung des Nationalsozialismus oder der Übernahme faschistischer Ästhetiken gestritten (vgl. Stiglegger 2011). Unter dem Schlagwort »Neue Deutsche Härte« wird über Musikbands wie *Böhse Onkelz*, *Joachim Witt* oder *Rammstein* debattiert (vgl. Mühlmann 1999). Letztere geraten nicht nur wegen ihrer martialischen Auftritte in die Kritik, sondern auch wegen ihrer Adaption der filmischen Ästhetik der NS-Filmpropagandistin Leni Riefenstahl in ihrem Musikvideo zum Song *Stripped* (1998).<sup>19</sup> »Rechtsrock« ist ein weiterer Begriff zu Bezeichnung von Musikkulturen aus sämtlichen Genres der populären Musik, die – ideologisch behaftet oder im subversiven Spiel mit historischen Zeichen und Symbolen moralisch provozierend – öffentliche Aufmerksamkeit erregen (vgl. Büsser 2001; Dornbusch, Raabe 2002; Speit 2002; Dornbusch, Killguss 2005). Ein weiteres Musikgenre, das national wie international hoch umstritten ist, ist der so genannte »Neo-Folk«, der mit Lander- und Soldaten-Romantik rechte Ideologien und Kriegsfantasien zu bedienen scheint und als intellektuellen Spiritus Rector Ernst Jüngers Schriften sowie die konservative Revolution der 1920er Jahre vereinnahmt. Un-

---

19 Das Musikvideo ist zu finden unter [www.youtube.com/watch?v=Qb\\_Sfq6spbk](http://www.youtube.com/watch?v=Qb_Sfq6spbk) (Stand: Mai 2013).

derground-Bands wie *Death in June*, Musiker wie *Boyd Rice (NON)* bewegen sich auf einem schmalen Grat zwischen Ideologisierung und Ästhetisierung in der Verherrlichung apokalyptischer, rechtsesoterischer Visionen, gepaart mit homoerotischen Tendenzen, die mit den Insignien des Nationalsozialismus auf eine fragwürdige Art und Weise experimentieren.<sup>20</sup>

Jüngst kam es zum öffentlichen Eklat in der Pop- und Rockkultur, als die Südtiroler Rockband *Frei.Wild* aufgrund ihr unterstellter rechtsradikaler Gesinnung durch den Boykott anderer Musiker von der deutschen Echo-Preisverleihung in Berlin 2013 ausgeladen wurde. Auch hier ist der Nationalsozialismus, wenn auch in entfernter Form, als hintergründiges Reizthema so präsent wie nie zuvor. Im Bereich des deutschen NS-Black Metal hat sich, um ein letztes Beispiel zu nennen, eine Band namens *Absurd* »prominent« einen Namen im musikkulturellen Underground dieser extremen Spielart gemacht, da ihr führender Kopf Hendrik Möbius mitverantwortlich war für die Ermordung des damals 15-jährigen Sandro Beyer, der als »Mord von Sondershausen« in die Kriminalgeschichte sowie die NS-Black-Metal-Annalen einging. Der NS-Black Metal ist bereits von der Bezeichnung her als rechtsradikal einzustufen, wird aber in diesen Szenen nur bedingt angenommen. Jedoch ist der Black Metal insgesamt nicht pauschal mit rechten oder rechtsradikalen Ideologien und NS-Verherrlichung gleichzusetzen. Kontroversen wie diese erhitzen vielmehr im jugend- und musikkulturellen Bereich schnell die Gemüter und lassen Emotionen hochschwappen – und erhöhen die Attraktivität dieser Kulturen für ihre jugendlichen Anhänger.

Es zeigt sich, wie vielfältig die Zugriffe auf Geschichte und deren Verarbeitungen sein können. Anhand dieser Beispiele lässt sich erkennen, wie präsent das Thema »Nationalsozialismus« in der deutschen Medien- und Kommunikationskultur – in der Diktion der Kritischen Theorie: der »Kulturindustrie« – nach wie vor oder immer noch zu sein scheint.

Eine Soziologie, die sich mit dem sinnhaften Handeln von Gesellschaftsakteuren, ihren individuellen, gruppenspezifischen wie kollektiven Identitäts- und Bedeutungskonstruktionen auseinandersetzt, die überdies in Rechnung stellen muss, dass (medialisierte) Kommunikation ein zentra-

---

20 Ich versuche hier vorsichtig zu argumentieren, da voreilige Zuschreibungen und Einordnungen der genannten Stilrichtungen und Bands den ästhetisch herausfordernden Unterton verkennen, der nicht zwangsläufig politisch-ideologisch unterfüttert sein muss. So geschmacklos und moralisch verwerflich es für manche Beobachter auch wirken mag, was Musiker und Bands aus diesen Bereichen der populären Musik inszenieren, so unzutreffend sind doch allzu schnell und wohlfeil getroffene Werturteile.

les Konstituens der »gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit« ist (vgl. Luckmann 2002; 2007), kann an der Allgegenwärtigkeit des Nationalsozialismus auf sämtlichen Kanälen, im Alltagsbereich und in Bezug zu allen Altersgruppen der Gesellschaft nicht vorbeisehen. *Soviel Hitler und Nationalsozialismus war nie.*

## Die soziologische Dimension von Gedächtnis- und Erinnerungskulturforschung

In einem Artikel zu den interpretativen Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften beklagte Hans-Georg Soeffner (1979: 328), dass sich die Sozialwissenschaften nicht länger als Textwissenschaften begreifen und somit zunehmend von den Literaturwissenschaften entfernen würden. Soeffner resümiert in seinem Artikel die Grundlagen einer rezeptionsästhetischen Betrachtung von Texten und arbeitet dabei den soziologischen Deutungsrahmen von literarisch verfassten Werken im Horizont des Symbolischen Interaktionismus heraus. Damit schloss er an rezeptionsästhetisch-phenomenologische Ansätze der Literaturwissenschaften an, die mit Namen wie Hans Robert Jauss oder Wolfgang Iser zu dieser Zeit gerade prominent geworden waren. Soeffner wies bereits damals auf ein Problem hin, das auf die gegenwärtige Mainstream-Soziologie noch eindeutiger zuzutreffen scheint: Beinahe 90% der empirischen Sozialforschung beruhen heutzutage auf den Methoden der mündlichen Interviewführung (vgl. Ayaß 2006: 63f.) oder aber quantitativer Erhebungsverfahren. Die Soziologie hat sich unter der Fuchtel ihres Methodenkanons, durch den eine dezidierte Professionalisierung in den Bereichen der überwiegend mündlichen Datenerhebung und -auswertung betrieben oder aber dem positivistischen Drang nach der repräsentativen Zahl nachgegeben wird, von ihren geisteswissenschaftlichen Traditionen entfernt. Literatur, Bild und Film spielen als künstlerische oder populärkulturelle Ausdrucksformen des Gesellschaftlichen weder theoretisch noch methodologisch eine Rolle, obwohl gerade in angrenzenden Disziplinen die wachsende Bedeutung dieser Kommunikationsformen im Horizont von Erinnerungs- und Gedächtnisdiskursen erkannt wird.<sup>21</sup> Dagegen ersetzt die wissenschafts- und karrierepolitisch<sup>22</sup> wirksame

---

21 So finden zurzeit in den Auseinandersetzungen mit dokumentarischen Formen äußerst aufschlussreiche Diskussionen über den Status des Dokumentarischen als realistische

Bestätigung der »richtigen« (häufig: eigenen) Methode bzw. Vorgehensweise und deren Begründung oftmals die angemessene Analyse des infrage stehenden Phänomens. Methodenfragen werden nicht selten zum Selbstzweck erhoben. Dabei bleibt die soziologische Beschäftigung mit zentralen kulturellen wie medialen Artefakten wie der Literatur ebenso ein Randthema wie die Auseinandersetzung mit visuellen bzw. audiovisuellen Medien und wird weitestgehend von den stärker interdisziplinär ausgerichteten Cultural Studies bearbeitet.<sup>23</sup> Die mit klassischen methodischen Werkzeugen schwer kontrollierbare polyseme Struktur derartiger Texturen und ihrer Rezeptionen sowie das Fehlen eines angemessenen Begriffsinstrumentariums für sinnlich-ästhetische Erfahrungen, die in der Bild- und Filmrezeption eine zentrale Rolle spielen, treiben in der sozialwissenschaftlichen Methodenliteratur stellenweise merkwürdige Blüten, die vor allem dadurch gekennzeichnet sind, dass die angrenzenden Disziplinen, in denen derartige Fragen schon längst behandelt worden sind, zugunsten einer Übertragung sozialwissenschaftlicher (hermeneutischer) Methodologien auf Literatur, Bild und Film kaum zur Kenntnis genommen werden.<sup>24</sup> Für den Film hat Manfred Mai diese Problematik auf den Punkt gebracht:

---

Methode statt. Während »dokumentarisch« lange Zeit als eine Form der Abbildung von Wirklichkeit (in Literatur, Bild und Film) galt (und in der Methodologie der Soziologie nach wie vor gilt), werden mittlerweile dokumentarische Formen im Foto- und Filmbereich epistemologisch eingesetzt, um mit der Frage nach der angemessenen Darstellbarkeit von Themen zugleich erkenntniskritische Fragen zu behandeln (vgl. Stallabrass 2013). Für den Bereich des dokumentarischen Films in Bezug zur Aufarbeitung von Geschichte und insbesondere zur Darstellung der NS-Thematik ergeben sich hieraus aufschlussreiche Erkenntnisse, die für eine soziologische Perspektive genutzt werden könnten vgl. Heinze 2013a. Diese verweisen auf die Vielfalt von Darstellungsmöglichkeiten des NS allein im dokumentarfilmischen Bereich (vgl. zum Zusammenspiel dokumentarfilmischer Ästhetik und der Inszenierung des Biographischen am Beispiel Thomas Harlans Heinze 2013b).

- 22 Für eine weiterführende Betrachtung der wissenschaftsimmanenten Probleme, die aus einer wissenschafts- und karrierepolitischen Orientierung der eigene Arbeiten resultieren vgl. Ralfs 2010.
- 23 Zur Literatursoziologie vgl. exemplarisch Bourdieu 2001; Dörner, Vogt 1994; zur Literatur als Soziologie Kuzmics, Mozetič 2003. Zur visuellen Soziologie exemplarisch Raab 2008. Zur Filmsoziologie exemplarisch Heinze, Moebius, Reichert 2012; Winter 2010; 1992; Schroer 2007; Mai, Winter 2006. Die Mediensoziologie wird gegenwärtig in hohem Maße von den Media Studies, die Teil der Cultural Studies sind, beeinflusst. Zu den qualitativen Methoden der Medienforschung vgl. Ayaß, Bergmann 2006.
- 24 Vgl. zu ästhetischen Fragen in den genannten Medien Brandstätter 2008.

»Die Arbeitsteilung der organisierten Wissenschaft führt dazu, dass entweder das Gesellschaftliche in den semiotischen oder ästhetischen Studien unreflektiert vorausgesetzt wird oder dass eine elaborierte Gesellschaftstheorie den Eigenwert des filmischen Kunstwerks verfehlt und in ihm nur ein Abbild der gesellschaftlichen Strukturen und Konflikte sieht.« (Mai 2006: 26)

Es fehlt also an einem intensivierten interdisziplinären Austausch und einer entsprechenden Wahrnehmung angrenzender Disziplinen. Warum dieser kurze polemische Exkurs in den soziologischen Methodenkanon?

Ich nehme an, dass die Nichtbeachtung *medialer* Erinnerungsdiskurse über den Nationalsozialismus in der Soziologie neben den genannten auch disziplinäre Gründe hat, die sich zum einen aus dem Nachwirken kultursoziologischer Differenzierungen in Hoch- und Massenkultur erklären lassen, zum anderen aber auf die Randständigkeit von qualitativer Literatur- und Filmsoziologie zurückzuführen, schließlich auch der Randständigkeit poststrukturalistischer Ansätze in der deutschsprachigen Soziologie geschuldet sind (Ausnahme: die genannten Cultural Studies). Hinzu kommt offenbar die Neigung von Sozialwissenschaftler\_innen, die empirischen Daten eigener Untersuchungen lieber selber in einem kontrollierbaren Erhebungsprozess herzustellen, als auf die weniger kontrollierbaren Artefakte der Medien- und Kommunikationskultur zurückzugreifen. Die kritische Distanz zu sämtlichen Artefakten der »massenmedialen« oder »populären Kultur« wie dem Film oder der populären Autobiografie resultiert sicherlich zu einem guten Teil aus dem Nachwirken eines elitären Diskurses im Rahmen der Kulturindustrie-These Adornos.<sup>25</sup> Danach werden populärkulturelle Artefakte kaum einer ästhetischen Betrachtung für würdig empfunden, ebenso skeptisch werden die emanzipatorischen Potentiale dieser massentauglichen Artefakte taxiert. So bleibt der breite Markt für diese Artefakte, die sich medial mit dem Nationalsozialismus aus den unterschiedlichsten Gründen beschäftigen, unberücksichtigt. Es kann jedoch in der sozialwissenschaftlichen Erinnerungsforschung nicht allein darum gehen, diese Artefakte als ergänzendes Material gleichwertig neben andere Erhebungen oder Dokumente zu stellen, um daraus Vergangenheiten zu rekonstruieren, sondern es geht vielmehr darum, die öffentlichen Darstellungen des NS-Themas in ihren medialen Performanzen und diskursiven Eigenlogiken für die kollektiven Geschichtsver- und -bearbeitungen zu analysieren und zugleich die Rezeption derartiger medialer Geschichtsperspektivierungen in

---

25 Für eine Re-Lektüre der Kritischen Theorie im Zeichen der Cultural bzw. Media Studies vgl. Winter, Zima 2007.

den Blick zu nehmen.<sup>26</sup> Die kaum stattfindende soziologische Auseinandersetzung mit der Gegenwärtigkeit des Nationalsozialismus im öffentlichen Geschichtsbewusstsein und den Erinnerungskulturen ist auf eine unzureichende Problematisierung dessen zurückzuführen, was als filmische oder literarische Interpretationen zu dieser Zeit *aus der (jeweiligen) Gegenwarts-perspektive* als Deutungsrahmen angeboten wird. Das kultur- und ideologiekritische Verdikt Adornos brandmarkt – zugespitzt formuliert – die Artefakte der Populärkultur pauschal als minderwertige und daher (ästhetisch wie inhaltlich) vernachlässigbare Produkte und stellt sie so außerhalb des primären Erkenntnisinteresses der Soziologie. Schon ein kurzer Blick in die Geschichte des Nationalsozialismus im Film zeigt hingegen die Komplexität und Heterogenität der Thematik, den künstlerischen Anspruch, der sowohl im fiktiven wie dokumentarischen Film erhoben wird, sowie die tiefgründigen Umsetzungsstrategien und damit auch Deutungsangebote, die dem Undarstellbaren eine alternative visuelle, audiovisuelle bzw. transmediale Ausdrucksform zu geben versuchen (vgl. Schultz 2012). In dieser Art der filmischen Thematisierung werden in hohem Maße auch und vor allem erkenntnistheoretische Fragen berührt. Dies gilt nicht weniger für die literarische Form.

Es war der französische Soziologie Maurice Halbwachs, der das Gedächtnisthema für die Sozial- und Kulturwissenschaften entdeckte. Seine Ausarbeitungen zum kollektiven Gedächtnis beruhen auf der Überzeugung, dass Gedächtnis und Erinnerung keine individuellen Leistungen einer einzelnen Person sind, sondern nur sozial erklärt werden können (vgl. Halbwachs 1985a). In sämtlichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, in Personen, Dingen, Artefakten und vielem mehr lebt die Vergangenheit demnach fort und wirkt in die Gegenwart hinein. Halbwachs zeigte die Prozesse, wie Gruppen und Gemeinschaften (Familien, Religion oder gesellschaftliche Klassen) ein kollektives Gedächtnis entwickeln und durch gegenseitige Bestätigung stabilisieren. Der zentrale Aspekt seines Ansatzes

---

26 Die Zuschauerforen von ARD und ZDF etwa stellen eine umfangreiche und ausgiebige, empirisch verwertbare Quelle von Reaktionen auf so sensible historische Themen wie *Die Flucht* (aus Ostpreußen) oder *Dresden* (Bombenangriffe der Alliierten) dar, welche die persönlichen Bezüge und Einschätzungen dieser so erfolgreichen Geschichtssinszenierungen aus Sicht des Publikums verdeutlichen. In Bezug auf die Flucht wurden, ausgelöst durch die Ausstrahlung des Fernseh-Zweiteilers, teilweise hektische und hoch emotionale Zuschauerdebatten geführt, die häufig an Selbsterlebtes und Wiedervergegenwärtigtes angeschlossen – jedoch ohne dass der Film auf die genannten Aspekte überhaupt eingegangen wäre.

ist dabei die *Gegenwartsbezogenheit* individuellen und kollektiven Erinnerns in sozialen Kontexten und deren potentielle Veränderungsformen in der Zeit (vgl. Halbwachs 1985b). Geschichte sei demnach kein toter Gegenstand der Vergangenheit, sondern die lebendige Vergegenwärtigung von Geschichte in einer Gegenwart. Sie antworte auf aktuelle Bedürfnisse der Gegenwart.<sup>27</sup> Der Halbwachssche Ansatz hat vor allem die kulturwissenschaftliche Beschäftigung mit dem kollektiven Gedächtnis und der Erinnerung weiter angeregt (vgl. Assmann 2000; Ertl 2005; Pethes 2008).<sup>28</sup> In der Soziologie wird die Frage nach der Bedeutung von Erinnern (und Vergessen) für die Konstitution von Gesellschaften erst allmählich aufgegriffen, auch wenn aus wissenschaftshistorischer Perspektive soziologische Konzepte hierfür vorliegen (vgl. Lehmann, Öchsner, Sebald 2013). Gedächtnis, Erinnerung und Vergessen bilden im Vergleich zu Kultur- und Neurowissenschaften in der Soziologie allerdings eine noch unterentwickelte Forschungsperspektive (vgl. Heinlein, Dimbath 2010: 276). Auf die soziologisch relevanten Theorieansätze zur Bedeutung des sozialen Gedächtnisses aus der Perspektive soziologischer Klassiker bei Durkheim, Schütz und Luhmann kann hier nur verwiesen werden (vgl. Heinlein, Dimbath 2010: 277ff. und Sebald, Lehmann, Öchsner 2013: 7ff.). Eine wissenssoziologisch fundierte Theorie von Gedächtnis- und Erinnerungskulturen legte jüngst Mathias Berek (2009) vor. Einen interdisziplinär rezipierten Ansatz stellt die systemtheoretische Konzeptualisierung des Gedächtnisses (und des Vergessens) durch Elena Esposito (2002, 2013) dar. Die politische Dimension von Erinnerungs- und Gedächtnisdiskursen arbeitet Helmut König (2008) in seiner umfassenden Studie heraus.<sup>29</sup> Auch wenn es im Bereich der Biografieforschung nicht primär um die Frage von Erinnerungskulturen geht, finden sich auch hier Beispiele der NS-Aufarbeitung in mündlicher Form (vgl. etwa Rosenthal 1990). Für das Familiengedächtnis im Zusammenhang mit der NS-Aufarbeitung haben Harald Welzer et. al. (2002) eine wichtige Untersuchung vorgelegt.

Die sozial- und kulturwissenschaftliche Erinnerungs- und Gedächtnisforschung eint die Überzeugung von der Gegenwartsbezogenheit von Ver-

---

27 Daher auch Hobsbawms (2001) instruktive Frage: »Wieviel Geschichte braucht die Zukunft?«

28 Eine biografisch tragische Fußnote der Geschichte ist die Ermordung des Gedächtnis- und Erinnerungstheoretikers Maurice Halbwachs durch die Nationalsozialisten im KZ Buchenwald kurz vor Ende des Krieges im März 1945.

29 Für eine internationale Einführung in die Diskussionen vgl. Olick, Vinitzky-Seroussi, Levy 2011.



gangenheit. In dieser Perspektive geht es weniger um die Frage, *was tatsächlich geschehen ist*, als vielmehr um die Frage, *wie Gesellschaften und gesellschaftliche Gruppen zu einem bestimmten Zeitpunkt mit Vergangenheit umgehen* und diese deuten. Geschichte ist eine sinnhafte Erzählung in der Gegenwart:

»Die Geschichte ist eine Erzählung vom Vergangenen, die sich dem Interesse der Gegenwart verdankt. Jede Geschichte kann aus verschiedenen Perspektiven erzählt werden. Wir haben uns damit abgefunden, daß Eindeutigkeit weder erreichbar noch wünschenswert ist und wir unterstellen, daß der Andere, der eine Geschichte erzählt, recht haben könnte. [...] Die Geschichte läßt nicht die Vergangenheit wieder auferstehen. Ihre Vergangenheit ist eine, die sich aus den Bedingungen der Gegenwart herschreibt« (Baberowski 2005: 9).

Erinnerungskulturen, die gesellschaftlichen Praktiken des Sich-Vergegenwärtigens von Vergangenheit zu einem bestimmten Zeitpunkt, sind an der Herstellung von Geschichtsdarstellungen maßgeblich beteiligt. Sie stellen den lebendigen Umgang der Gesellschaft mit Geschichte dar, wobei es innerhalb eines Landes (und zwischen verschiedenen Ländern) zu kontroversen Betrachtungen von Geschichte und einem Kampf um Deutungshoheit kommen kann (vgl. Cornelißen, Klinkhammer, Schwentker 2003: 12). Dies betrifft vor allem auch die jeweils nationalen Aufarbeitungen des Nationalsozialismus und Faschismus in einzelnen europäischen Ländern und die Verankerung des Themas in den jeweiligen kollektiven Gedächtnissen (was wiederum häufig über das Medium Film betrieben wird – die antifaschistischen Kriegsfilm im fiktiven wie dokumentarischen Format in der ehemaligen Sowjetunion etwa sind Legion). Damit berühren erinnerungskulturelle Fragen auch immer Fragen der offiziellen Geschichtspolitik im Horizont des nationalen Selbstverständnisses und der kollektiven Identität (Wolfrum 2001).

Personalität und Emotionalität sind wichtige Kennzeichen von Erinnerungskulturen, die damit in ein kritisches Spannungsverhältnis zur Zeitgeschichtsforschung treten (vgl. dazu auch Jarausch, Sabrow 2002). Geschichts- und Vergangenheitsversionen werden so zu einem zentralen Gegenstand gegenwärtiger gesellschaftlicher Diskurse und Kontroversen, die keineswegs als Synthese in einem Meta-Narrativ verschmelzen, sondern durchaus heterogen und fragmentiert verlaufen können. In Erinnerungen sind gesellschaftliche Spannungen als kontroverse Geschichtsbetrachtungen angelegt. Ist die Geschichte Deutschlands die Geschichte einer »glückten Demokratie«, wie der Historiker Edgar Wolfrum (2007) behauptet, oder ist angesichts der langen Kontinuitäten des Nationalsozialismus in Justiz, Wissenschaft, Kultur, Politik und Öffentlichkeit Vorsicht vor einer

solchen Einschätzung geboten (vgl. Glienke, Paulmann, Perels 2008)? Lässt sich Geschichte überhaupt noch als ein Meta-Narrativ erzählen oder müssen wir Vergangenheit »zerbrochen und fragmentiert« in *Geschichtsbildern* denken (vgl. Jaraus, Geyer 2005)? Werden wir in unseren heutigen Erinnerungskulturen, die sich in erster Linie über Betroffenheiten diskursivieren, alle zu »gefühlten Opfern« des Nationalsozialismus (vgl. Jureit, Schneider 2011)? Welche Rolle spielen Medien in diesem Prozess?

### Ausblick: Für eine medienorientierte Perspektive der soziologischen Gedächtnis- und Erinnerungsforschung im Horizont der NS-Thematik<sup>30</sup>

Die Wahrnehmung und Rezeption von Vergangenheiten, Geschichte, aber auch von Gegenwart außerhalb unseres unmittelbaren Umfelds ist von jeher medial geprägt und ausgeformt: in Schrift, Bild und Film. Ertl und Wodianka (2008) bezeichnen den Film als Leitmedium von Erinnerungskulturen. Kaum ein Geschichtsbild, das nicht auf medialen Enunziationen und Konstruktionen beruht. Jenseits des (inter-)subjektiven Erlebens und Erfahrens<sup>31</sup> ist das Mediale ein entscheidender Faktor bei der Konstitution unseres Weltwissens, im engeren Sinne unserer zirkulierenden *Bilder* von Vergangenheit. Nach dem Ende der unmittelbaren Zeitzeugenschaft (die selbst zu Lebzeiten der Überlebenden medial geprägt und vermittelt war) haben wir uns mit den medialen Transformationen von Geschichtsbildern auseinanderzusetzen. Die Bedeutung des Medialen ist daher für das Grundverständnis der Welt und ihrer Geschichte elementar. Das Mediale ist eine Kernkategorie der Welterschließung und damit auch für die Soziologie von erheblicher Relevanz – nicht nur im Rahmen des hier verhandelten Themas Nationalsozialismus als gegenwärtiges Phänomen von Medien-

---

30 Auf die weite Definition von Medien als Dispositive des Erinnerens, wie es auf Gedenkstätten und Museen, auf Archive und andere Erinnerungsorte zutrifft, kann hier nicht weiter eingegangen werden. Ich verweise hierfür auf den entsprechenden Abschnitt in Gudehus, Eichenberg, Welzer 2010. Ebenso wenig kann auf Körper und Architekturen und die Frage näher eingegangen werden, wie diese Geschichte für eine jeweilige Gegenwart medialisieren.

31 Auch das (Auto-)Biografische unterliegt vielfach Kompositionen der »Auto-Medialisierung« (vgl. Dünne, Moser 2008; dazu auch den Sammelband von Heinze, Hornung 2013c).

und Kommunikationskulturen.<sup>32</sup> Es gibt keinen unvermittelten Zugriff auf Realitäten und Wirklichkeiten, wir eignen uns Geschichte im Medium der Schrift, des Bildes oder des Films an. Medien sind dabei keine neutralen Träger von Informationen, sondern formen unsere Perspektive und unsere Wahrnehmungen und bieten uns als Publikum Interpretationen an. Diese Problematik der (audio-)visuellen Geschichtsvermittlung in Bezug auf den Nationalsozialismus kann kaum besser als am Beispiel des Essayfilms gezeigt werden: Inhaltliche Vermittlung und die Frage der epistemologischen Form der Vermittlung werden hier kongenial zusammen geführt und erkenntniskritisch beleuchtet.<sup>33</sup> Nichts ist so subjektiv wie der Blick durch die Kamera und die Einstellungen auf die Welt. Der ungarische Filmtheoretiker Bela Balász drückt diesen Umstand in Bezug auf den Film folgendermaßen aus:

»Jedes Bild meint eine Einstellung, jede Einstellung meint eine Beziehung, und nicht nur eine räumliche. Jede Anschauung der Welt enthält eine Weltanschauung. Darum bedeutet jede Einstellung der Kamera eine innere Einstellung des Menschen. Denn es gibt nichts Subjektiveres als das Objektiv.« (Balász 2001: 30)

Genau um die Klärung dieser perspektivierten und relationalen Weltanschauung im Medium des Films oder der Literatur, um die Vorstellungen von Geschichte und Vergangenheit durch die Modulation von Bildern und Tönen, um die herrschenden Darstellungskonventionen und deren Veränderungen in der Zeit, die damit zusammenhängenden Vorstellungen und deren Verschiebungen im kollektiven Gedächtnis geht es, wenn wir nach der soziologischen Relevanz von Erinnerung und Gedächtnis in medialer Hinsicht fragen. Diese wiederum können mit Fragen nach dem nationalen Selbstverständnis untersucht werden und erhalten dadurch eine weitere gesellschaftliche Dimension (vgl. Lüdeker 2012). Sieht man einmal von Fragen der eng oder weit gefassten Definition des Medialen ab – auch die gesprochene Sprache oder der Körper sind Medien als Ausdruck des Denkens, des Fühlens, des Aneignens von Welt –, so sind Schrift, Bild und Film die elementaren medialen Vermittlungsformen, über die wir uns ein Bild von der sozialen und historischen Welt machen. Dass Medien nicht in einer bloß simplifizierenden Form als reine Aufzeichnungs- und Speiche-

32 Vgl. dazu den wegweisenden medien- wie filmtheoretisch inspirierten Aufsatz von Walter Benjamin 1996.

33 Zum Essayfilm vgl. Kramer, Tode 2012. Als Beispiel diene der Film *Aufschub* (2008) von Harun Farocki, ein essayistischer Film über das niederländische Durchgangslager Westerbork, vgl. Ehmann 2008.

rungsmedien verstanden werden dürfen, sondern dass diese in ihrer Eigenlogik der Welterschließung und Weltvermittlung zu analysieren sind, ist eine zukünftige Kernaufgabe methodologischer Erwägungen und weiterer medialer Differenzierungen. Ohne das Mediale als wesentlichen Konstrukteur unseres Weltzugangs in Rechnung zu stellen, bleibt eine zukünftige soziologische Erinnerungs- und Gedächtnisforschung blind und vermutlich auf mündliche Gesprächsformen reduziert – jedoch wird es in absehbarer Zeit kaum noch direkte Zeitzeugen des Holocausts geben, die interviewt werden könnten. Es gilt daher, die »medialen Transformationen des Holocaust« in all ihren Facetten, von der künstlerischen Verarbeitung bis hin zu populärkulturellen Thematisierungen durch das Mediale zu begreifen (vgl. von Keitz, Weber 2013). Selbst die Inszenierung von Zeitzeugen in Film und Fernsehen ist medialen Strategien unterworfen und muss von dorthier verstanden werden (vgl. etwa Sabrow, Frei 2012; Keilbach 2008). Das bedeutet sicherlich nicht, den Nationalsozialismus als *Gegenstand der historischen Soziologie* aufzugeben, vielmehr muss die Auseinandersetzung mit sämtlichen Formen der Aufarbeitung und Thematisierung der (NS-)Vergangenheit überhaupt erweitert werden und in intensivierten Debatten mit angrenzenden Disziplinen geführt werden. Zu klären ist die Frage, wie Gesellschaft und ihre Geschichte eine Transformation ins Mediale erfahren, ohne Medien einfach als Speicher- oder Aufzeichnungsmedien (miss-)zuverstehen. Die Cultural Studies mit ihrem Begriff des Medialen als kulturellem Ort gesellschaftlicher Konflikte und Hegemonie-Konstellationen bieten hilfreiche Ansätze zum Verständnis von Auseinandersetzungen zur Bestimmung des Nationalsozialismus in der deutschen Geschichte, wobei jedoch die Cultural Studies als rezeptionsorientierte Forschungsperspektive um die mediale Eigenlogik und die Ästhetik des Sozialen bzw. eine Politik des Ästhetischen zu ergänzen wären.<sup>34</sup> Auch die Mediatisierungstheorie von Friedrich Krotz (2007) bietet aufschlussreiche Einsichten über die soziologische Dimension der Mediatisierung sämtlicher gesellschaftlicher Bereiche (und damit auch der NS-Geschichte) und wäre in diesem Zusammenhang zu diskutieren. Ob und inwiefern die Soziologie sich diesen thematischen Herausforderungen in Zukunft stellen wird, ob und inwiefern die *Gegenwärtigkeit des Nationalsozialismus* als medienkulturelles Phänomen anerkannt und diskutiert werden wird, bleibt eine offene, gleichwohl spannende Frage.

---

34 Zu den Vorbehalten der Soziologie gegenüber dem Ästhetischen und zu einer Wiedergewinnung der politischen Dimension des Ästhetischen vgl. Rancière 2008.

## Literatur

- Anderson, B. 1988: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt am Main: Campus.
- Assmann, A. 2006: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. München: C. H. Beck.
- Assmann, J. 2000: Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München: C. H. Beck.
- Ayaß, R. 2006: Zur Geschichte der qualitativen Methoden in der Medienforschung. Spuren und Klassiker. In R. Ayaß, J. Bergmann (Hg.), *Qualitative Methoden der Medienforschung*, Reinbek: rowohlt's enzyklopädie, 42–71.
- Ayaß, R., Bergmann, J. (Hg.) 2006: *Qualitative Methoden der Medienforschung*. Reinbek: rowohlt's enzyklopädie.
- Baberowski, J. 2005: Der Sinn der Geschichte: Geschichtstheorien von Hegel bis Foucault. München: C. H. Beck.
- Bach, M. 2012: »Drittes Reich« und Soziologie, *Soziologie*, 41. Jg., 19–27.
- Balász, B. 2001 [1930]: Der Geist des Films. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Benjamin, W. 1996 [1935/36]: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. In W. Benjamin: *Ein Lesebuch* (hg. von M. Opitz). Frankfurt am Main: Suhrkamp, 313–350.
- Berek, M. 2009: Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Erinnerungskulturen. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Bösch, F., Goschler, C. (Hg.) 2009: *Public History: Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft*. Frankfurt am Main: Campus.
- Bourdieu, P. 1999: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brandstätter, U. 2008: Grundfragen der Ästhetik: Bild – Musik – Sprache – Körper. Stuttgart: UTB.
- Büsser, M. 2001: Wie klingt die Neue Mitte? Rechte und reaktionäre Tendenzen in der Popmusik. Mainz: Ventil.
- Christ, M. 2011: Die Soziologie und das »Dritte Reich«. *Soziologie*, 40. Jg., 407–431.
- Cornelißen, C., Klinkhammer, L., Schwentker, W. 2003: Nationale Erinnerungskulturen seit 1945 im Vergleich. In C. Cornelißen, L. Klinkhammer, W. Schwentker (Hg.), *Erinnerungskulturen: Deutschland, Italien und Japan seit 1945*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 9–27.
- Croteau, D., Hoynes, W., Milan, S. 2012: *Media/Society. Industries, Images and Audiences*, 4. Auflage, Los Angeles, London, New Delhi, Singapore, Washington D.C.: Sage.
- Czerniaków, A. 2013: Das Tagebuch des Adam Czerniaków: Im Warschauer Getto 1939–1942 (hg. von M. Reich-Ranicki und S. Lent). München: C. H. Beck.
- Deißler, S. 2013: Geschichtslosigkeit als Gegenwartsproblem, *Soziologie*, 42. Jg., 127–146.

- Dörner, A., Vogt, L. 1994: *Literatursoziologie. Literatur, Gesellschaft, Politische Kultur*. Wiesbaden: VS.
- Dornbusch, C., Raabe, J. (Hg.) 2002: *Rechtsrock*. Münster: Unrast.
- Dornbusch, C., Killguss, K.-P. 2005: *Unheilige Allianzen. Black Metal zwischen Satanismus, Heidentum und Neonazismus*. Münster: Unrast.
- Dünne, J., Moser, C. (Hg.) 2008: *Automedialität: Subjektkonstitution in Schrift, Bild und neuen Medien*. München: Wilhelm Fink.
- Ehmann, A. 2008: *Der essayistische Film – eine Abgrenzung wovon? Zur Bestimmung von Harun Farockis Film Aufschub*. In S. Kramer, T. Tode (Hg.), *Der Essayfilm: Ästhetik und Aktualität*. Konstanz: UVK, 89–100.
- Espósito, E. 2002: *Soziales Vergessen: Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Eposito, E. 2013: *Die Formen des Web-Gedächtnisses. Medien und soziales Gedächtnis*. In R. Lehmann, F. Öchsner, G. Sebald (Hg.), *Formen und Funktionen sozialen Erinnerens: Sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen*. Wiesbaden: Springer VS, 91–104.
- Erl, A. 2005: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen – Eine Einführung*. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Erl, A., Wodianka, S. (Hg.) 2008: *Film und kulturelle Erinnerung: Plurimediale Konstellationen*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Fest, J. C. 2008: *Ich nicht. Erinnerungen an eine Kindheit und Jugend*. Reinbek: Rowohlt.
- Finkelstein, N. 2000: *Die Holocaust-Industrie. Wie das Leiden der Juden ausgebeutet wird*. München: Piper.
- Fischer, T., Lorenz, M. N. (Hg.) 2009: *Lexikon der ›Vergangenheitsbewältigung‹ in Deutschland. Debatten und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945*. Bielefeld: Transcript.
- Fischer, T., Wirtz, R. (Hg.) 2008: *Alles authentisch? Popularisierung der Geschichte im Fernsehen*. Konstanz: UVK.
- Flick, U. 2005: *Qualitative Sozialforschung – Eine Einführung*. Reinbek: rowohlt's enzyklopädie.
- Frank, N. 1993: *Der Vater: Eine Abrechnung*. München: Goldmann.
- Frank, N. 2006: *Meine deutsche Mutter*. München: Goldmann.
- Frei, N. 2005: *1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen*. München: C. H. Beck.
- Friedländer, S. 2007 [1984]: *Kitsch und Tod. Der Widerschein des Nazismus*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Glienke, S. A., Paulmann, V., Perels, J. (Hg.) 2008: *Erfolgsgeschichte Bundesrepublik? Die Nachkriegsgesellschaft im langen Schatten des Nationalsozialismus*. Göttingen: Wallstein.
- Goldhagen, D. J. 1998: *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnlich Deutsche und der Holocaust*. Berlin: Siedler.

- Gudehus, C., Eichenberg, A., Welzer, H. (Hg.) 2010: Gedächtnis und Erinnerung: Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Halbwachs, M. 1985a [1925]: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Halbwachs, M. 1985b [1967]: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, Posthum veröffentlichtes Manuskript.
- Heinze, C. 2009a: Identität und Geschichte in autobiographischen Lebenskonstruktionen: Jüdische und nicht-jüdische Vergangenheitsbearbeitungen in Ost- und Westdeutschland. Wiesbaden: VS.
- Heinze, C. 2009b: Autobiographische Darstellung und mediale Repräsentationen in Schrift, Bild und Film – am Beispiel Marcel Reich-Ranickis *Mein Leben*. BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 22. Jg., 165–196.
- Heinze, C. 2010a: Autobiographie und zeitgeschichtliche Erfahrung. *Geschichte und Gesellschaft – Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft*, 36. Jg., 93–128.
- Heinze, C. 2011: »Das Private wird politisch« – interdisziplinäre Perspektiven auf autobiographisches Schreiben im Horizont von Erinnerungskultur und Zeitgeschichte. *FQS – Politik und Biographie*. [www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1681](http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1681).
- Heinze, C. 2013a: Historical and Sociological Aspects of Documental Pictures. In C. Heinze (Hg.), *Documentary Film Styles. Historical and Sociological Perspectives*. *InterDisciplines – Journal of History and Sociology*, 4. Jg., <http://www.inter-disciplines.de/bghs/index.php/indi/issue/archive>.
- Heinze, C. 2013b: Medialisierte Erinnerung: Der Autor und Filmemacher Thomas Harlan im biographischen Dokumentarfilm *Wandersplitter*. In R. Lehmann, F. Öchsner, G. Sebald (Hg.), *Formen und Funktionen sozialen Erinnerens. Sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen*. Wiesbaden: Springer VS, 105–130.
- Heinze, C., Hornung, A. (Hg.) 2013c: *Medialisierungsformen des (Auto-)Biographischen (i. E.)*. Konstanz: UVK.
- Heinze, C., Moebius, S., Reicher, D. (Hg.) 2012: *Perspektiven der Filmsoziologie*. Konstanz: UVK.
- Heise, T. 2010: *Spuren – Eine Archäologie der realen Existenz*. Berlin: Vorwerk.
- Henlein, M., Dimbath, O. 2010: *Soziologie*. In C. Gudehus, A. Eichenberg, H. Welzer (Hg.), *Gedächtnis und Erinnerung: Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J. B. Metzler, 276–287.
- Herz, T., Schwab-Trapp, M. 1997: *Umkämpfte Vergangenheiten – Diskurse über den Nationalsozialismus seit 1945. Eine Theorie der politischen Kultur*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hobsbawm, E. 2001: *Wieviel Geschichte braucht die Zukunft*. München: DTV.
- Hockerts, H.-G. 2002: *Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft*. In K. H. Jarausch, M. Sabrow (Hg.) 2002: *Ver-*

- letztes Gedächtnis: Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt. Frankfurt am Main: Campus, 39–74.
- Jarusch, K. H., Geyer, M. 2005: Zerbrochener Spiegel. Deutsche Geschichten im 20. Jahrhundert. München: DVA.
- Jarusch, K. H., Sabrow, M. (Hg.) 2002: Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt. Frankfurt am Main: Campus.
- Jureit, U., Schneider, C. 2011: Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Keilbach, J. 2010: Geschichtsbilder und Zeitzeugen. Zur Darstellung des Nationalsozialismus im bundesdeutschen Fernsehen. Münster: Lit Verlag.
- Kertész, I. 1993: Galeerentagebuch. Berlin: Rowohlt.
- Kessler, M. 2002: »Ich muß doch meinen Vater lieben, oder?« Die Lebensgeschichte von Monika Göth, Tochter des KZ-Kommandanten aus »Schindlers Liste«. Köln: Eichborn.
- König, H. 2008: Politik und Gedächtnis. Weilerswirst: Velbrück.
- Korte, B., Paletschek, S. (Hg.) 2009: History Goes Pop: Zur Repräsentation von Geschichte in populären Medien und Genres. Bielefeld: Transcript.
- Koselleck, R. 1973: Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen. In R. Koselleck, W.-D. Stempel (Hg.), Poetik und Hermeneutik 5, München: Wilhelm Fink, 211–222.
- Kramer, S., Tode, T. (Hg.) 2012: Der Essayfilm. Ästhetik und Aktualität. Konstanz: UVK.
- Krotz, F. 2007: Mediatisierung. Fallstudien zum Wandel von Kommunikation. Wiesbaden: VS.
- Kuzmics, H., Mozetič, G. 2003: Literatur als Soziologie. Zum Verhältnis von literarischer und gesellschaftlicher Wirklichkeit. Konstanz: UVK.
- Kühl, S. 2013: Ein letzter klägliches Versuch der Verdrängung. Zur Diskussion über den Ort des Nationalsozialismus in der Soziologie. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 8. Mai 2013: N 4.
- Lehmann, R., Öchsner, F., Sebald, G. (Hg.) 2013: Formen und Funktionen sozialen Erinnerens. Sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen. Wiesbaden: Springer VS.
- Leupold, D. 2004: Nach den Kriegen. Roman eines Lebens. München: C. H. Beck.
- Littell, J. 2008: Die Wohlgesinnten. Berlin: Berlin Verlag.
- Lorenz, C. 1997: Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- Luckmann, T. 2002: Wissen und Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze 1981–2002. Konstanz: UVK.
- Luckmann, T. 2007: Lebenswelt, Identität und Gesellschaft. Konstanz: UVK.
- Lüdeker, G. 2012: Kollektive Erinnerung und nationale Identität. Nationalsozialismus, DDR und Wiedervereinigung im deutschen Spielfilm nach 1989. München: edition text + kritik.



- Mai, M. 2006: Künstlerische Autonomie und soziokulturelle Einbindung. Das Verhältnis von Film und Gesellschaft. In M. Mai, R. Winter (Hg.), *Das Kino der Gesellschaft. Die Gesellschaft des Kinos. Interdisziplinäre Positionen, Analysen und Zugänge*. Köln: Herbert von Halem, 24–47.
- Mai, M., Winter, R. (Hg.) 2006. *Das Kino der Gesellschaft. Die Gesellschaft des Kinos. Interdisziplinäre Positionen, Analysen und Zugänge*. Köln: Herbert von Halem.
- Metzger, R. 2004: *Rechtsintellektuelle Offensive. Diskursstrategische Einflüsse auf die politische Kultur der Bundesrepublik Deutschland*. Münster: Lit-Verlag.
- Mühlmann, W.-R. 1999: *Letzte Ausfahrt: Germania. Ein Phänomen namens Neue Deutsche Härte*. Berlin: I. P. Verlag.
- Nassehi, A. 2008: *Die Zeit der Gesellschaft: Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie der Zeit*. Wiesbaden: VS.
- Olick, J. K., Vinitzky-Seroussi, V., Levy, D. (Hg.) 2011: *The Collective Memory Reader*. Oxford: University Press.
- Pethes, N. 2008: *Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien*. Hamburg: Junius.
- Ralfs, U. 2010: Die Vermessung der Sozialwissenschaften: Von der Selbst- zur Fremdkontrolle? *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 33. Jg., 29–42.
- Rancière, J. 2008: *Das Unbehagen in der Ästhetik*. Wien: Passagen.
- Reich-Ranicki, M. 1999: *Mein Leben*. München: DVA.
- Rosa, H. 2005: *Beschleunigung: Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rosenthal, G. (Hg.) 1990: »Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun. Zur Gegenwärtigkeit des »Dritten Reichs« in Biographien. Opladen: Leske + Budrich.
- Sabrow, M. 2002: Der Historiker als Zeitzeuge. Autobiographische Umbruchsreflexionen deutscher Fachgelehrter nach 1945 und 1989. In K. H. Jarausch, M. Sabrow (Hg.), *Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt*. Frankfurt am Main: Campus, 125–152.
- Sabrow, M., Frei, N. (Hg.) 2012: *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945*. Göttingen: Wallstein.
- Schirmacher, F. 2000: *Marcel Reich-Ranicki. Sein Leben in Bildern. Eine Bildbiografie*. München: DVA.
- Schroer, M. (Hg.) (2007): *Gesellschaft im Film*. Konstanz: UVK.
- Schützeichel, R. 2004: *Historische Soziologie*. Bielefeld: Transcript.
- Schultz, S. M. 2012: *Der Nationalsozialismus im Film: Von Triumph des Willens bis Inglorious Basterds*. Berlin: Bertz + Fischer.
- Sebald, G., Lehmann, R., Öchsner, F. 2013: Zur Gedächtnisvergessenheit der Soziologie. Eine Einleitung. In R. Lehmann, F. Öchsner, G. Sebald (Hg.), *Formen und Funktionen sozialen Erinnerns: Sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen*. Wiesbaden: Springer VS, 7–24.
- Siedler, W. J. 2000: Ein Leben wird besichtigt. In *der Welt der Eltern*. Berlin: Siedler Verlag.

- Siedler, W. J. 2004: Wir waren noch einmal davongekommen. Berlin: Siedler.
- Soeffner, H.-G. 1979: Interaktion und Interpretation. Überlegungen zu Prämissen des Interpretierens in der Sozial- und Literaturwissenschaft. In H.-G. Soeffner (Hg.), Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart: J. B. Metzler, 328–351.
- Sontag, S. 1983: Faszinierender Faschismus. In S. Sontag, Im Zeichen des Saturn – Essays. Frankfurt am Main: Fischer, 96–125.
- Speit, A. 2002: Ästhetische Mobilmachung: Dark Wave, Neofolk und Industrial im Spannungsfeld rechter Ideologien. Münster: Unrast.
- Stäheli, U. 2000: Poststrukturalistische Soziologien. Bielefeld: Transcript.
- Stallabrass, J. (Hg.) 2013: Documentary. London: Whitechapel Gallery.
- Stiglegger, M. 2011: Nazi-Chic und Nazi-Trash. Faschistische Ästhetik in der populären Kultur. Berlin: Bertz + Fischer.
- Vermes, T. 2013: Er ist wieder da. Köln: Eichborn.
- von Schirach, R. 2005: Der Schatten meines Vaters. München: Carl Hanser.
- von Keitz, U., Weber, T. (Hg.) 2013: Mediale Transformationen des Holocausts. Berlin: Avinus.
- Wackwitz, S. 2005: Ein unsichtbares Land: Familienroman. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- Walser, M. 1998: Ein springender Brunnen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Welzer, H., Moller, S., Tschuggnall, K., Jensen, O. 2002: »Opa war kein Nazi«. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- Winter, R. 2010: Der produktive Zuschauer: Medienaneignung als kultureller und ästhetischer Prozess. Köln: Halem.
- Winter, R. 1992: Filmsoziologie. Eine Einführung in das Verhältnis von Film, Kultur und Gesellschaft. München: Quintessenz.
- Winter, R., Zima, P. (Hg.) 2007: Kritische Theorie heute. Bielefeld: Transcript.
- Wolfrum, E. 2001: Geschichte als Waffe. Vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Wolfrum, E. 2007: Die geglückte Demokratie: Die Geschichte der Bundesrepublik von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart: Pantheon.

## Filme

- 2 oder 3 Dinge, die ich von ihm weiß (Deutschland, 2007, Malte Ludin).
- Aufschub (Deutschland, 2008, Harun Farocki).
- Das Himmler-Projekt (Deutschland, 2000, Romuald Karmakar).
- Das weiße Band (Deutschland, 2009, Michael Haneke).
- Das Wunder von Bern (Deutschland, 2003, Sönke Wortmann).
- Der Pianist (Frankreich, 2004, Roman Polanski).

- Der Untergang (Deutschland, 2004, Oliver Hirschbiegel).  
Die Flucht (Deutschland, 2007, Kai Wessel).  
Die Wohnung (Deutschland/Israel 2011, Arnon Goldfinger).  
Dresden (Deutschland, 2006, Roland Suso Richter).  
Marcel Reich-Ranicki. Mein Leben (Deutschland, 2009, Dror Zahavi).  
Rommel (Deutschland 2012, Niki Stein).  
Stripped (Deutschland, 1998, Rammstein)  
Unsere Mütter, unsere Väter (Deutschland, 2013, Philipp Kadelbach).  
Winterkinder: Die schweigende Generation (Deutschland, 2005, Jens Schanze).

# Verbesserte Infrastruktur für soziologische Forschungsinformation

Der DFG-geförderte Fachinformationsdienst Soziologie geht an den Start

*Claudia Dembek-Jäger und Ralf Depping*

Welche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler möchten nicht unverzüglich und uneingeschränkt auf die benötigte Fachliteratur zugreifen können? Doch auch im Jahre 2013 sind viele Hochschulbibliotheken nicht in der Lage, alle Literaturwünsche, ganz gleich ob es sich nun um elektronische oder Print-Ausgaben handelt, aus dem eigenen Bestand zu erfüllen. Trotz der vielen bibliothekarischen Open-Access-Initiativen ist der Zugriff auf wichtige elektronische Ressourcen nach wie vor abhängig von der jeweiligen Lizenz- bzw. Finanzsituation an der eigenen Hochschule, und so stößt man beim Zugriff auf relevante Quellen oftmals auf lizenzbedingte Zugriffsbeschränkungen.

Eine weitere Herausforderung liegt für nicht wenige wissenschaftlich Tätige zusätzlich darin, aus einer Flut von Informationsquellen diejenigen punktgenau herauszufiltern, die für die eigene wissenschaftliche Arbeit relevant sind.

In Bezug auf diese und weitere Probleme der Literaturversorgung ist vielen gar nicht bewusst, dass bereits ein bewährtes System besteht, das sie heute schon mit der Fernleihe unterstützt und prädestiniert dafür ist, sie im Hinblick auf zukünftige Anforderungen zu unterstützen: das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte System der überregionalen Sondersammelgebiete. Diese werden nun zu so genannten Fachinformationsdiensten ausgebaut und stärker an die jeweiligen Disziplinen angebunden, um noch fachspezifischer weitere Servicedienste für die unterschiedlichen Bedürfnisse

entwickeln zu können. Mit diesem Beitrag soll die Struktur der bewährten Serviceleistungen für die überregionale soziologische Literaturversorgung beschrieben und der praktische Nutzen dieser Angebote gezeigt werden. Vor allem aber ist er als Einladung zu verstehen, die geplanten Entwicklungen zu verfolgen, zu nutzen und im besten Fall mitzugestalten.

## 65 Jahre Sondersammelgebiet Sozialwissenschaften an der USB Köln

Die angesprochene Ressourcenknappheit war bereits im Jahr 1949 ein Auslöser für die Gründung des Systems der überregionalen Literaturversorgung wie es bis heute grundsätzlich besteht. Universitäten im Nachkriegs-Deutschland konnten ihre Arbeit nur mit äußerst geringen Mitteln wieder aufnehmen. Bibliotheken hatten vielfach Kriegsverluste zu beklagen; auch war in der Zeit des Dritten Reichs die Beschaffung ausländischer wissenschaftlicher Literatur nur eingeschränkt möglich gewesen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hieß noch »Notgemeinschaft für die deutsche Wissenschaft«. Mit den Sondersammelgebieten sollte sichergestellt werden, dass jedes wissenschaftlich relevante Werk des In- und Auslands innerhalb von Deutschland mindestens an einer Bibliothek vorhanden ist und über die Fernleihe auch an anderen Hochschulstandorten zur Verfügung steht.

Die Sondersammelgebiete konnten auch unabhängig davon, ob ihre Existenz in der fachwissenschaftlichen Öffentlichkeit bekannt war, wertvolle Dienstleistungen erbringen: Einem über die Fernleihe beschafften Buch konnte niemand ansehen, ob es aus einem Sondersammelgebiet kommt. Doch bleibt festzuhalten, dass in Deutschland mit der Einrichtung der Fernleihe und dem System der überregionalen Literaturversorgung über Sondersammelgebiete eine Infrastruktur geschaffen wurde, die in ihrer Leistungsfähigkeit weltweit einzigartig ist. Der dahinterstehende Gedanke der Solidarität zwischen den Universitäten hat dazu beigetragen, dass es auch an kleinen Hochschulstandorten mit geringer eigener Literaturausrüstung möglich ist, hochspezielle Literatur zu bekommen.

Die Universitäts- und Stadtbibliothek Köln (USB) betreut das Sondersammelgebiet (SSG) Sozialwissenschaften (<http://www.ub.uni-koeln.de/soziologie>) seit dem Beginn des Systems der überregionalen Literaturversor-

gung im Jahr 1949. Über die Jahrzehnte ist ein umfangreicher Spezialbestand aufgebaut worden, derzeit werden jährlich mehr als 4.000 sozialwissenschaftliche Monographien und Sammelbände sowie mehr als 1.000 sozialwissenschaftliche Periodika erworben.<sup>1</sup> Besonderes Augenmerk wird dabei auf die anglo-amerikanische Fachliteratur sowie auf den Erwerb von grauer Literatur wie zum Beispiel Arbeitspapiere aber auch Veröffentlichungen von Ministerien, Behörden usw. gelegt.

Neben dem Aufbau des Bestandes, der die Fernleihe versorgt, hat die USB Köln auch großen Wert auf weitere Serviceangebote wie beispielsweise die Kataloganreicherung und die Verbreitung der Katalogdaten gelegt. So sind die Katalogdaten des SSG-Bestandes auch in den beiden etablierten deutschen sozialwissenschaftlichen Portalen wiso-net (GBI Genios) und SOWIPORT (GESIS) enthalten. Im Zuge des *Catalogue Enrichment* werden im Bereich der Monographien und Sammelbände rückwirkend bis zum Erscheinungsjahr 1990 auch Inhaltsverzeichnisse angeboten.

Die Inhaltsverzeichnisse zahlreicher SSG-Zeitschriften werden ebenfalls eingescannt, um ein für den Nutzer kostenfreies, überregionales Rechercheinstrument anzubieten. Hierzu werden die Daten nach entsprechender Aufbereitung in die Datenbank olc-online-contents-SSG-Fachausschnitt Sozialwissenschaften eingebracht. Für diesen Fachausschnitt werden ca. 644 Zeitschriften ausgewertet – in der Regel ab dem Erscheinungsjahr 1993. Damit enthält die Datenbank derzeit ca. 440.000 Aufsätze und Rezensionen. Die SSG-Bestände stehen über die Fernleihe sowie den Dokumentlieferdienst SUBITO überregional zur Verfügung. Es werden mehr als 10.000 Bestellungen pro Jahr erfüllt.

Das System der überregionalen Literaturversorgung ist in Zeiten ins Leben gerufen worden, in denen die Literaturversorgung ausschließlich über Printmedien erfolgte. Der Übergang ins elektronische Zeitalter ist jedoch schon vor 15 Jahren mit dem Aufbau der so genannten »Virtuellen Fachbibliotheken« begonnen worden. Das Sondersammelgebiet Sozialwissenschaften hat sich hier bereits für ViBSoz, den Vorläufer des heutigen SOWIPORT-Portals, engagiert und dafür mit Kooperationspartnern eng zusammen gearbeitet.

---

<sup>1</sup> Auch wenn der Name des SSG suggeriert, dass hier umfassend Literatur zu den gesamten Sozialwissenschaften gesammelt wird, handelt es sich im Kern doch um die Soziologie. Andere sozialwissenschaftliche Teildisziplinen werden durch eigene SSGs abgedeckt, so zum Beispiel das SSG Politikwissenschaften an der SUB Hamburg.

## Kooperation mit dem GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Insbesondere im Bereich der elektronischen Informationsdienstleistungen arbeitet das SSG Sozialwissenschaften intensiv mit dem GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, dem führenden deutschen Anbieter für sozialwissenschaftliche Fachinformation, zusammen. Die GESIS ist die größte deutsche Infrastruktureinrichtung für die Sozialwissenschaften. Das von der GESIS angebotene Fachportal SOWIPOINT (<http://www.gesis.org/sowiport>) umfasst mehr als 7.500.000 Nachweise aus 19 unterschiedlichen Datenbanken, zu denen auch der sozialwissenschaftliche SSG-Auszug des USB-Kataloges gehört. Unter anderem sind einige sozialwissenschaftliche Datenbanken von CSA (insbesondere die *Sociological Abstracts*) über SOWIPOINT im Rahmen einer Nationallizenz recherchierbar. Die Literaturnachweise, die keinen Online-Zugriff ermöglichen, sind mit einer Bestellkomponente beim Aufsatzlieferdienst SUBITO verknüpft, so dass es aus SOWIPOINT heraus möglich ist, SSG-Bestände unmittelbar bei der USB Köln zu bestellen. Neben den Literaturhinweisen enthält SOWIPOINT aber auch Hinweise auf sozialwissenschaftliche Veranstaltungen, Forschungsprojekte und Institutionen.

Auch für das von der GESIS betriebene *Social Science Open Access Repository* SSOAR (<http://www.ssoar.info>) ist die USB Köln ein zentraler Content-Lieferant. Die USB holt dafür von sozialwissenschaftlichen Lehrstühlen und anderen fachlich relevanten Institutionen aus dem deutschsprachigen Raum die Genehmigung ein, die jeweiligen Online-Publikationen auf dem SSOAR-Server zu spiegeln. Mit der Spiegelung werden die Dokumente für die Datenbank umfassend erschlossen. SSOAR-Dokumente sind in zahlreichen disziplinären und multidisziplinären Suchmaschinen und Datenbanken nachgewiesen. Damit ist der internationale Nachweis der Forschungsergebnisse langfristig gesichert und die internationale Wahrnehmung deutscher Forschungsleistungen wird deutlich erhöht. SSOAR arbeitet mit der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) zusammen und liefert die gesammelten Dokumente dorthin. Dies bedeutet sowohl für die DNB als auch für die herausgebenden Institutionen eine deutliche Entlastung bei der elektronischen Pflichtabgabe. Gleichzeitig ist durch die Kooperation mit der DNB auch die Langzeitarchivierung der Dokumente nachhaltig gesichert. Zukünftig sollen innerhalb von SSOAR auch Materialien angebo-

ten werden, die derzeit noch nicht digital vorliegen und für SSOAR digitalisiert werden.

Die Bestände des Sondersammelgebietes werden überregional nicht nur über die Fernleihe und Dokumentlieferung genutzt, sondern auch durch zahlreiche externe Besucher, die teilweise lange Anfahrtswege in Kauf nehmen, um die Kölner SSG-Bestände vor Ort zu nutzen. Auch GESIS verfügt über Quellen, Forschungsdaten und Informationen, die aus unterschiedlichen Gründen (Lizenzrecht, Datenschutz, Datensicherheit) nur lokal nutzbar sind, ohne dass in der Vergangenheit eine entsprechende Infrastruktur zur Präsenznutzung bereitgestellt werden konnte. Mit dem Umzug der GESIS in neue Räumlichkeiten im Zentrum von Köln im Herbst 2011 sind jedoch die räumlichen Voraussetzungen dafür geschaffen worden, GESIS-Bibliothek und -Archiv auch für externe Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu öffnen.

Im *Haus der Sozialwissenschaften* werden die sozialwissenschaftlichen Bibliotheks- und Informationsressourcen der Projektpartner USB und GESIS virtuell zusammengeführt. Durch die Zusammenführung der Kompetenzen der beiden Kooperationspartner wird eine gemeinsame virtuelle Forschungsbibliothek mit zahlreichen virtuellen Räumen sowie einem definierten Ort für Präsenzdienste (der Bibliothek am neuen Standort der GESIS in Köln) geschaffen. An diesem Ort werden Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftlern die hervorragenden Möglichkeiten einer Forschungsbibliothek geboten, samt integrierter Forschungsinfrastruktur und mit exzellenten Arbeitsbedingungen für den gesamten Forschungszyklus in den Sozialwissenschaften. Für externe Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist es möglich, bei einem Besuch der neuen GESIS-Räumlichkeiten nach Vorbestellung auch mit Beständen aus dem SSG Sozialwissenschaften der USB Köln zu arbeiten. Ein Workflow für den Transport des SSG-Materials in die GESIS-Bibliothek wurde eingerichtet. Auch der Zugriff auf elektronische Ressourcen der USB ist von der GESIS-Bibliothek aus möglich.

Die GESIS-Bibliothek verfügt über 30 gut ausgestattete Forschungsarbeitsplätze. Außerdem sind am neuen Standort Räume für Schulungen, Konferenzen und Tagungen vorhanden. Fachliche Ansprechpartner stehen für Fragen zur Verfügung. In einem Forschungs-Applikations-Labor bzw. Secure Data Center wird es möglich sein, mit Forschungsdaten und anderen Quellen zu arbeiten, die im GESIS-Datenarchiv für Sozialwissenschaften zur Verfügung stehen. Für den Präsenz-Zugriff auf weitere kosten-



pflichtige elektronische Ressourcen sollen neue Nutzungsszenarien bzw. Lizenzmodelle entwickelt und verhandelt werden.

Im Bereich *sozialwissenschaftlicher Forschungsdaten* ist die GESIS ebenfalls ein wichtiger überregionaler Ansprechpartner für die Wissenschaft. Die GESIS ist einer der Betreiber der Registrierungsagentur für Sozial- und Wirtschaftsdaten da|ra (<http://www.da-ra.de/>) und ist somit für die Vergabe von *Digital Object Identifier* (DOI) für sozialwissenschaftliche Forschungsdaten zuständig. Außerdem baut die GESIS mit dem Projekt »Datorium« (Data Sharing Repositorium) ein digitales Daten-Repositorium für WissenschaftlerInnen zur eigenständigen Archivierung und Dokumentation ihrer Daten und Metadaten mit dem Ziel der langfristigen Datensicherung, Publikation von Forschungsergebnissen und Nachnutzung durch die sozialwissenschaftliche Forschungsgemeinde auf.

## Sondersammelgebiet Sozialwissenschaften wird Fachinformationsdienst Soziologie

Die Umgestaltung der Sondersammelgebiete in Fachinformationsdienste (FID) ist deutlich mehr als nur eine Namensänderung. Die zukünftigen Fachinformationsdienste haben stärker als die bisherigen SSGs die Chance, die eigenen Dienstleistungen und Angebote auf die spezifischen Bedürfnisse der eigenen Fach-Community auszurichten. Der Anspruch auf eine möglichst vollständige Sammlung der Forschungsliteratur wird aufgegeben zugunsten einer bedarfsgerechten Auswahl – so wird der FID Soziologie zukünftig auf die Beschaffung von Literatur in entlegenen Sprachen verzichten. Die weitere inhaltliche Profilierung soll in enger Absprache mit der Deutschen Gesellschaft für Soziologie entwickelt werden. Soweit dies möglich ist, sollen die Medien zukünftig online angeboten werden. Der FID Soziologie wird in einem ersten Schritt ab 2014 ein umfassendes Paket an sozialwissenschaftlichen E-Books anbieten können, auf die jeder in Deutschland tätige Sozialwissenschaftler Zugriff erhalten kann.

Die USB Köln wird die mit dieser Umgestaltung verbundenen Chancen nutzen, indem die bisherige Kooperation mit der GESIS noch verstärkt wird und der Fachinformationsdienst als gemeinsames Angebot von USB und GESIS an den Start geht. Die bereits dargestellten bisherigen gemeinsamen Dienstleistungs- und Informationsangebote sollen in dieser Koope-

ration weiter gepflegt und ausgebaut werden. Dabei wird auch weiterhin ein gut sortierter umfangreicher Bestand an soziologischer Forschungsliteratur (elektronisch und gedruckt) den Kern des Angebotes ausmachen. Daneben sollen jedoch in der Zukunft auch neue Akzente gesetzt werden. Mit wissenschaftlich fundierten Nutzer- und Nutzungsanalysen soll sichergestellt werden, dass die weitere Ausgestaltung des Dienstes exakt auf den Bedarf der Fachcommunity abgestimmt werden kann. Die Angebote zur Informationskompetenz sollen deutlich ausgebaut werden.

## Nutzer- und Nutzungsanalysen in den Sozialwissenschaften

Die wissenschaftlich fundierte quantitative Analyse der aktuellen Nutzung aller Komponenten des Fachinformationsdienstes ist eine notwendige Bedingung für die Weiterentwicklung seines Erwerbungs- und Erschließungsprofils. Ohne Kenntnisse über Nutzungsverhalten und -muster ist eine differenzierte Bewertung von Erwerbungs- und Erschließungsquellen unmöglich. In einem aktuellen Projektentwurf<sup>2</sup> ist eine vielschichtige Nutzer- und Nutzungsanalyse auf Basis bestehender Daten und Aufzeichnungen (Server-Logs, Ausleihstatistiken usw.) durch die GESIS vorgesehen:

Das erste Ziel ist dabei, ein prototypisches Werkzeug zur Analyse von Nutzer- und Nutzungsverhalten in den oben genannten Daten forschungsgeleitet zu entwickeln und zu evaluieren. Dieses Tool soll dazu beitragen, die Erwerbungs- und Erschließungsprozesse der USB Köln und von GESIS effektiv zu gestalten, das heißt, an den Ansprüchen der Benutzer aus der sozialwissenschaftlichen Community entsprechend auszurichten. Anschließend ist geplant, das Tool in einer Fallstudie einzusetzen, um die derzeitigen Erwerbungs- und Erschließungsquellen von GESIS bzw. der USB Köln vor dem Hintergrund der aktuellen und der historischen Nutzung zu bewerten. Dies geschieht unter Verwendung des gesamten Spektrums der Nutzer- und Nutzungsdaten von einer Auswertung der Besuche der jeweiligen Webseiten über eine Analyse von Suchanfragen und einer Messung der Downloadaktivitäten hin zu konkreten Ausleihstatistiken und Zitationsanalysen. Ergebnis ist eine konkrete nutzer- und nutzungsorientierte Bewertung der derzeitigen Erwerbungs- und Erschließungsquellen und konkrete Handlungsempfehlungen für zukünftige Strategien. Die Fallstudie

---

2 Der DFG-Antrag »Fachinformationsdienst Soziologie« ist derzeit in der Begutachtung.

zielt auch darauf ab, die Viabilität und Effektivität von Nutzer- und Nutzungsanalysen im Erwerbungs- und Erschließungsprozess zu untersuchen und darzustellen. Informationen zum Zitierverhalten in der relevanten deutschen sozialwissenschaftlichen Literatur – die aus den verfügbaren Datenbanken sowie per Textmining aus erworbenen E-Volltexten geschöpft werden – erlauben ergänzende Rückschlüsse auf für die Community wichtige Quellen.

Eine Analyse von Nutzungs- und Nutzerdaten in der Breite dieses Spektrums ist in dieser Form umfassend und in der Tiefe der Untersuchungen beispiellos. Die USB Köln und GESIS sind in einer einzigartigen Position die Analyse von Nutzungsdaten von einer ersten Recherchetätigkeit (zum Beispiel Suche im Portal) bis hin zur Zitation engmaschig zu verfolgen und zu analysieren. Die Ergebnisse lassen eine umfangreiche Bewertung der erschlossenen Literatur vor dem Hintergrund der Nutzung zu.

Ergänzt werden diese Analysen noch durch Umfragen in der Fachcommunity, durch die der Bedarf an Informationsdienstleistungen auch unmittelbar erfragt werden soll. Dies ist insbesondere zur Beurteilung möglicher neuer Dienstleistungen von Bedeutung, da zu diesen Dienstleistungen ja noch keine Nutzungsdaten vorliegen.

## Förderung der Informationskompetenz

Einleitend wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Literatur- und Informationsbeschaffung unter den Rahmenbedingungen der modernen Informationsflut keinesfalls leichter oder weniger arbeitsaufwändig als früher ist. Das *Online-Tutorial LOTSE-Sozialwissenschaften* (<http://LOTSE.uni-muenster.de/sozialwissenschaften/index-de.php>) wird vom SSG Sozialwissenschaften betreut. Es enthält Informationen sowie Hilfestellungen zu allen Phasen der wissenschaftlichen Arbeit, beginnend mit Recherche und Beschaffung von Literatur und sonstigen Informationen, Fakten und Daten, über den wissenschaftlichen Austausch bis hin zum Publikationsprozess. Das Tutorial ist modular aufgebaut, so dass jeder Nutzer seine spezifischen Informationsbedürfnisse jederzeit befriedigen kann.

LOTSE Sozialwissenschaften ist auch über das SOWIPORT-Portal zu erreichen. Die Nutzungszahlen beweisen, dass dieses Angebot eine breite Akzeptanz findet und für Wissenschaftler und Bibliothekare, die an den

Hochschulstandorten die Vermittlung von Informationskompetenz betreiben, eine deutliche Entlastung darstellt. Informationssuchende haben durch LOTSE die Möglichkeit, netzgestützt zu jeder Zeit und von jedem Ort aus sehr gezielt die jeweils benötigten Informationen abzurufen. LOTSE wird auch weiterhin laufend aktuell gehalten und ergänzt.

LOTSE stellt eine wichtige Ergänzung zu den persönlichen Schulungsleistungen dar, die an den Hochschulstandorten lokal von WissenschaftlerInnen und BibliothekarInnen geleistet werden, möchte diese aber nicht ersetzen. Betrachtet man die lokalen Schulungsaktivitäten, so lässt sich feststellen, dass es zwar an jedem Hochschulstandort gewisse lokale Besonderheiten gibt, die in solchen persönlichen Schulungen angesprochen werden müssen, dass aber ein großer Teil der zu vermittelnden Kenntnisse und Fertigkeiten unabhängig vom jeweiligen Hochschulstandort identisch sind. Trotzdem ist zu konstatieren, dass die Entwicklung solcher Schulungen in der Regel jeweils individuell vor Ort und ohne überregionale Absprache erfolgt. Mit der *Entwicklung von nach-nutzbaren modularen Schulungsunterlagen* möchte der Fachinformationsdienst zukünftig ein Tool zur Verfügung stellen, welches den Wissenschaftlern und Bibliothekaren vor Ort die Vorbereitung ihrer Schulungsaktivitäten deutlich erleichtert, ohne sie in ihrer Freiheit zu beschränken, den Inhalt ihrer Schulungen selbst festzulegen. Durch einen modulartigen Aufbau (mit Power-Point-Präsentationen, Hintergrundmaterialien, Übungsaufgaben usw.) sowie ein neutrales Design (bei dem sich der Fachinformationsdienst als Urheber dieser Materialien bewusst zurücknimmt) sollen die angebotenen Schulungsunterlagen komplett oder in Auswahl genutzt und in eigene Präsentationen, Handouts usw. integriert werden können.

Als ein weiteres Mittel zur Vernetzung mit der Fachcommunity möchte der Fachinformationsdienst regelmäßig Workshops zur Vermittlung von Informationskompetenz für Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftler anbieten. Das Angebot solcher Workshops soll vorrangig Angehörige des wissenschaftlichen Mittelbaus ansprechen, die oftmals im Bereich der propädeutischen Methodenkurse arbeiten und vielfach daran interessiert sein werden, sowohl die eigene Informationskompetenz zu verbessern als auch sich über die geeigneten Vermittlungstechniken zu informieren. In enger Rückkoppelung mit diesen FachwissenschaftlerInnen sollen die vom Fachinformationsdienst entwickelten überregionalen Tools weiter entwickelt und optimiert werden.

## Fazit: Der Fachinformationsdienst Soziologie – mehr als nur überregionale Literaturversorgung

Der Fachinformationsdienst Soziologie wird eine *Infrastruktur anbieten, die Sie in vielfacher Hinsicht unterstützt*:

- Sie haben über SOWIPORT die Möglichkeit einer umfassenden Recherche nach sozialwissenschaftlichen Literaturnachweisen, Veranstaltungen, Institutionen, Forschungsvorhaben und Forschungsdaten.
- Sie erhalten im zunehmenden Umfang direkten Zugriff auf soziologische elektronische Volltexte (E-Books und E-Journals). Literatur, die (noch) nicht elektronisch bereitgestellt werden kann, wird über die leistungsfähigen Instrumente der Fernleihe oder den Dokumentenlieferdienst SUBITO schnell und einfach bereitgestellt.
- Sie haben die Möglichkeit, eigene Publikationen über das Repositorium SSOAR online einem breiten Fachpublikum zugänglich zu machen. Für Ihre Forschungsdaten ist mit »Datorium« eine entsprechende Plattform in Vorbereitung.
- Sie erhalten über LOTSE (und weitere Tools, die noch im Aufbau sind) Unterstützung bei der Vermittlung von Informationskompetenz in Ihren propädeutischen Seminaren.
- Falls Sie auf Ressourcen zugreifen wollen, die (insbesondere aus urheberrechtlichen Gründen oder auf Grund von datenschutzrechtlichen Restriktionen) nicht überregional angeboten werden können, finden Sie im Haus der Sozialwissenschaften exzellente Arbeitsbedingungen für einen Forschungsaufenthalt mit der Möglichkeit des Zugriffs auf die Ressourcen beider Projektpartner vor.

Alle Dienstleistungen und Angebote des Fachinformationsdienstes werden zukünftig auf der Basis wissenschaftlich fundierter Bedarfsanalysen optimiert und weiterentwickelt. Für weitere Fragen und Anregungen stehen wir Ihnen gern unter [sowi@ub.uni-koeln.de](mailto:sowi@ub.uni-koeln.de) zur Verfügung.

# Man sollte nicht den Sack schlagen, wenn man den Esel meint<sup>1</sup>

*Beat Fux und A. Doris Baumgartner*

Wir lasen Christian Flecks Beitrag über »Tertiäre Analphabeten« in Heft 2 der *Soziologie* zunächst mit schmunzelndem Interesse, wohl nicht zuletzt deshalb, weil sich der Grazer Kollege Gedanken über einen Sachverhalt macht, mit dem zwar die Mehrzahl der im Wettkampf um Forschungsmittel Beteiligten Primärerfahrungen gemacht hat, nämlich der unsachlichen Beurteilung im Rahmen von peer-review-Verfahren, wie sie bei wissenschaftlichen Zeitschriften, Preisausschreibungen oder in der Forschungsförderung praktiziert werden, der aber tatsächlich kaum dokumentiert ist.

Irgendwann schlug jedoch das auch durch Voyeurismus genährte Interesse in Verärgerung um. Kann man sich die Sache so einfach machen und den GutachterInnen (einschließlich jenen, die sich bei ihren Stellungnahmen nicht leicht tun) schlicht »basale hermeneutische und professionelle Kompetenzen« (Fleck 2013: 185) aberkennen und sie des Analphabetismus zeihen? Kann man aus der mangelhaften Professionalität einzelner Gutachten auf »systematische Mängel« (ebd: 193) der Evaluationsverfahren schließen? Kann man, wie das Fleck implizit macht, für ein Recht auf eine affirmative Evaluation seiner Einsendung oder seines Projektantrags plädieren?

Versuchen wir in einem ersten Schritt, die Begutachtung wissenschaftlicher Anträge (neben den drei von Fleck angesprochenen Fällen – peer-reviews, Preiskomitees und Gutachten im Rahmen der Forschungsförderung – müssten wohl auch die Verfahren der Personalselektion, zum Beispiel Berufungsverfahren, in die Überlegungen einfließen) mit Beurteilungsverfah-

---

<sup>1</sup> Anmerkungen zu Christian Fleck 2013: Tertiärer Analphabetismus. *Soziologie*, 42. Jg., 185–209.

ren in anderen Bereichen zu vergleichen. Wenn ein Schiedsrichter ein Foul im Strafraum übersieht, jault zwar die Fangemeinde kurz auf (oder zumindest jener Teil, der vom unterschlagenen Penalty profitieren würde). Weil sich die Zuschauer aber bewusst sind, dass der Schiedsrichter immer Recht hat, akzeptieren sie den Entscheid, selbst wenn dem Club vielleicht ein Pokal verloren geht. Der Unparteiische freilich, dem immer wieder solche Fehlurteile unterlaufen, wird vermutlich keine Weltmeisterschaft pfeifen dürfen. Darum kümmern sich die Verbände. Anders als beim Sport, wo sich auch die Spieler wohl oder übel mit Entscheidungsfehlern arrangieren müssen, sorgen rigide Verfahrensnormen des Strafprozessrechts (unter anderem Befangenheitsabklärungen, Tatsachenfeststellung, Instanzenweg, Beschwerdemöglichkeiten der Parteien und Entschädigungen bei Justizirrtümern) für die Minimierung des Risikos von Fehlurteilen. Auszuschließen sind solche gleichwohl nicht. Nochmal anders sieht die Sachlage in der Kunstkritik aus. Beachtung erfährt ein(e) KünstlerIn erst dann, wenn er oder sie von der Kunstkritik entdeckt oder gefördert wird. Erst die mediale Begutachtung adelt das Produkt und erhebt es zur Kunst. Gleichwohl: Sowenig, wie es ein Menschenrecht auf Glück oder einen freien Parkplatz gibt, gibt es für Kulturschaffende ein Recht auf Anerkennung. Anders als beim Sport, wo sich das gute Team trotz des aberkannten Elfmeters durchsetzen wird oder bei Angeklagten, die durch das Recht abgesichert sind, befinden sich die Kulturproduzenten in einer inferioren Lage. Das Auskosten des Schicksals als Bohème und verkanntes Genie, das Andocken an den Zeitgeist, Versuche des Übersetzens individueller Idiosynkrasien oder das schiere Warten auf ein wohlgesonnenes Feuilleton sind nur einige Strategien, die einem/einer Kulturschaffenden offen stehen. Die Situation in der Wissenschaft, bei Berufungen, peer-reviews, Preisvergaben oder Forschungsanträgen scheint irgendwo zwischen der Kunstkritik und der Justiz angesiedelt zu sein.

Dieses Irgendwo versuchen wir im Folgenden etwas genauer auszuleuchten. Wir haben es mit dem/der WissenschaftlerIn, dem/der GutachterIn und dem System Wissenschaft zu tun. Wer sich um eine wissenschaftliche Stelle bewirbt, an einem Preisausschreiben teilnimmt oder einen Artikel respektive Forschungsantrag einreicht, dessen Beitrag kann mit guten Gründen und auf der Grundlage geteilter Qualitätsnormen akzeptiert oder abgelehnt werden. Um diese Fälle geht es bei Fleck nicht. Im Blick stehen vielmehr jene Situationen, in denen jemand aufgrund unprofessioneller, unsachlicher oder inkompetenter Gutachten eine Stelle oder einen

Preis nicht erhält, oder in denen ein Artikel respektive ein Forschungsexposé infolge böswilliger und inadäquater Atteste abgelehnt wird. Bezeichnen wir diesen Sachverhalt behelfsmäßig als den Alphafehler wissenschaftlicher Evaluationsverfahren. Gibt es aber nicht auch einen Betafehler in dem Sinne, dass »objektiv« untaugliche Personen, mit Artikeln oder Anträgen durch ebenso unsachliche Lobhudelei zu wissenschaftlichem Rang, zu Publikationen und Forschungsressourcen gelangen? Fleck scheint mit dem Argument der Standespolitik für diese Form der Lobhudelei zu plädieren.

Betrachten wir zuerst die Situation der Spieler. Wer am Wissenschaftssystem partizipiert, kennt die pyramidale Rangordnung der Positionen und ist sich der Notwendigkeit von Selektionen bewusst. Abgelehnte gute Forschungsexposés sind für die Betroffenen eine Tragödie ebenso wie nicht berufene PDs an ihrer Situation verzweifeln mögen. Das Wissenschaftssystem gewinnt auf diesem Weg erst an Profil. Eine rationale Standespolitik muss zwar jäten, sollte sich aber insbesondere um eine Diversifikation der Karrierepfade sowie eine differenzierte Forschungsförderung bemühen. Mit anderen Worten: Wer an diesem Spiel teilnimmt, kennt die Risiken und kann kein Recht auf einen Preis, eine Stelle oder auf Forschungsgelder geltend machen. Ein Anrecht auf ein faires, nachvollziehbares und gleichberechtigtes Auswahlverfahren gibt es aber durchaus.

Damit gelangen wir zu den beiden anderen Mitspielern, einerseits den Institutionen (Forschungsförderungseinrichtungen, Preiskomitees, Redaktionen, Berufungskommissionen), die das System Wissenschaft repräsentieren, und den GutachterInnen, welche von diesen zur Absicherung ihrer Entscheidungen beigezogen werden. Wenn Christian Fleck zu einem GutachterInnen-Bashing ansetzt, klammert er die Relationen zwischen der um eine Review nachfragenden Institution und den GutachterInnen weitestgehend aus. Gerade diese Engführung halten wir für ärgerlich und der soziologischen Aufklärung über das Reviewing letztlich abträglich.

Problematisch ist erstens die Bezeichnung von GutachterInnen als »tertiäre Analphabeten«. Unseres Wissens wurde der Begriff von den Psychologen Gerda und Michael Gräven im Rahmen einer Studie über funktionalen Analphabetismus geprägt. Sie definieren wie folgt:

»Funktionaler oder Tertiärer Analphabetismus« liegt vor, wenn nicht ausreichend dem Unterricht gefolgt werden kann, und daher später der Sinn von Texten nicht verstanden wird respektive massive Schwierigkeiten beim Verfassen von Texten bestehen.« (Gräven, Gräven 2007).



Ganz anders bestimmt Fleck den Terminus:

»Tertiäre Analphabeten wären dann jene Mitglieder tertiärer Bildungseinrichtungen, bei denen ein unzureichender Umgang mit Texten und Regeln festgestellt werden kann, die also basale hermeneutische und professionelle Kompetenzen nicht zu besitzen scheinen. Diese wurden ihnen zwar irgendwann vermittelt, sie können es sich aber in bestimmten Situationen erlauben, auf deren Benutzung sanktionslos zu verzichten.« (Fleck 2013: 185)

Bezeichnet wird somit ein scheinbares Kompetenzdefizit, respektive unprofessionelles Handeln, wenn keinerlei Sanktionen drohen. Wir meinen, dass damit die Tätigkeit von GutachterInnen in keiner Weise korrekt erfasst wird. Aus eigener Erfahrung als Gutachtende ebenso wie als ehemaliger Chefredakteur einer soziologischen Zeitschrift, der während mehrerer Jahre Fachgutachten in Auftrag gegeben hat, gehen wir davon aus, dass jemand nur dann um eine Expertise gebeten wird, wenn sie oder er über spezifische Fachkenntnisse verfügt. Richtig ist ohne Zweifel, dass der Umfang und die Qualität von Gutachten stark variieren. Der Gründe hierfür gibt es viele: geringe Attraktivität, Zeitmangel, fehlende Gratifikation, die Zugehörigkeit zu einer wissenschaftlichen Schule und daraus resultierend vielleicht eine persönliche Animosität gegenüber dem zu begutachtenden Text etc. Bedenkt man, dass die Beziehung zwischen der die Expertise einholenden Institution und dem Gutachter sich mit jener zwischen der Geschäftsführung eines Betriebs und der externen Kontrollstelle, welche die Richtigkeit der Rechnungsführung prüft, vergleichen lässt, darf gefragt werden, ob Flecks Kritik nicht die Falschen trifft. Denn die eingeholten Fachgutachten bilden bloß ein Puzzleteil innerhalb eines komplexen Entscheidungsprozesses. Gerade von den entscheidenden Gremien kann demzufolge auch gefordert werden, dass sie Empathie für die Idiosynkrasien ihrer GutachterInnen aufbringen und beispielsweise ein sarkastisches oder gar beleidigendes Elaborat als solches erkennen und entsprechend würdigen. Es ist zumindest bei Herausgebern von Zeitschriften auch durchaus gängige Praxis, dass ein Artikel trotz negativer Gutachten publiziert wird, etwa um gezielt eine Diskussion anzukurbeln.

Fleck diagnostiziert im Weiteren eine fehlende wissenschaftliche Streit- und Diskurskultur und stützt darauf seine psychologisierende Argumentation. Geschützt durch die Anonymität des Begutachtungsverfahrens würden die ReviewerInnen die fehlenden »Möglichkeiten, sanktionsfrei negativ zu urteilen« (Fleck: 2103: 199) im Rahmen ihrer gutachterlichen Tätigkeit kompensieren. Das hier unterstellte *model of man* eines im Ausleben seines De-

struktionstriebes gehemmten Menschen, der seine Frustrationen in anonymen Gutachten auslebt, grenzt doch eher an eine Karikatur, als dass es die Realität widerspiegeln würde. Recht hat Fleck darin, dass die weitgehend fehlenden Gratifikationen für Gutachten mit dem Ausmaß der in Gutachten investierten Zeit respektive der sorgfältigen Gestaltung von Expertisen korrelieren.<sup>2</sup>

Wir sind dezidiert der Ansicht, dass die das Gutachten einholende Institution eine bewertende, also die jeweilige Optik und Interessen der Reviewer berücksichtigende Zweitmeinung einholt, die in die Entscheidungsfindung einfließt. Entscheidungsträger aber ist und bleibt die das Gutachten einholende Institution. Wenn, wie Fleck am Beispiel des österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) ausführt, die Gutachten unreflektiert zu einer Entscheidung führen, liegen die Probleme weniger bei den sogenannten »tertiären Analphabeten« als vielmehr bei jenen Gremien, welche ihre richterliche Entscheidungskompetenz nicht hinreichend ernst nehmen. Angesichts dieser Ausgangslage muss auch Flecks Plädoyer für eine gutachterliche Praxis der systematischen Lobhudelei im Dienste der Drittmittelakquisition der eigenen Disziplin<sup>3</sup> schlicht als grobe Fahrlässigkeit eingestuft werden. Eine solche Strategie würde die durchaus vorhandenen Vertrauensstrukturen zwischen entscheidungstragenden Institutionen und GutachterInnen zerstören und wäre ein totsicherer Weg zur Etablierung von (disziplinären) Seilschaften, fachlichem Qualitätsverlust und damit zur Selbstentwertung der Wissenschaft.

Obwohl Fleck bei seinen weiteren Ausführungen über Entscheidungsprozesse in der Forschungsförderung zwar den Sack schlägt, während er den Esel meint, ist ihm in einigen Punkten durchaus Recht zu geben. Die Entwicklung gerade in den empirischen Sozialwissenschaften hat dazu geführt, dass sich der Aufwand für einen erfolgversprechenden Drittmittelantrag massiv erhöht hat. Zur Ausarbeitung einer Projektidee (beispielsweise

---

2 Im Auftrag des Schweizerischen Nationalfonds untersuchte ein Forschungsteam der Western Michigan University unter der Leitung von Chris Coryn die Qualität des Auswahlverfahrens des SNF (Coryn 2012). Die Verfasser empfehlen dort explizit eine Vergütung externer Reviewer (ebd.: 35). In seiner Stellungnahme auf diesen Bericht konzediert der Nationalfonds zwar den Sachverhalt, weist aber auch auf die ambivalenten Folgen hin (zum Beispiel Verdrängung der intrinsischen Motivation der GutachterInnen) und plädiert (gestützt auf eine Studie von Squazzoni, Bravo und Takács (2013) für die Verbesserung der Kommunikation mit den GutachterInnen und neue Möglichkeiten der Sachvergütung (zum Beispiel Geschenke zum Jahresende).

3 »Eine wohlwollende Beurteilung von Forschungsprojekten würde in den meisten Fällen der Disziplin als Ganzes zum Vorteil geraten.« (Fleck 2013: 198)

im Rahmen der EU-Programme) sind in der Regel Investitionen im Umfang von mehr als einem Personenjahr nötig. Das führt zu einer sozialen Schließung in dem Sinne, dass etablierte Institutionen bevorzugt werden, welche auf die erforderlichen personellen und monetären Ressourcen zurückgreifen können. Selbst bei der individuellen Förderung ist ein Trend dahingehend zu beobachten, dass die Antragstellung erst zu einem Zeitpunkt erfolgt, nach dem Teile des Forschungsvorhabens bereits realisiert sind. Auf Dauer vermögen individuelle Förderanträge mit dieser Entwicklung vermutlich nicht Schritt zu halten. Gerade weil das Streben nach wissenschaftlicher Exzellenz mit der strukturellen Begünstigung etablierter Institutionen einhergeht, sind die Institutionen der Forschungsförderung in verschiedener Hinsicht gefordert. Zum ersten müssen die strategischen Ziele klar deklariert und offen kommuniziert werden. Zum zweiten gilt es, die Vielfalt der Förderprogramme zu erweitern (zum Beispiel für die anwendungsorientierte Forschung, für innovative Forschungsvorhaben mit hohem Misserfolgsrisiko oder themenzentrierte Programme). Auch die Hochschulen wären gefordert, indem sie beispielsweise die Vorleistungen und Investitionen in Forschungsanträge absichern und auf diesem Weg den Wettbewerb um gute Forschung stimulieren. Von den Institutionen der Auftragsforschung wären offene und kompetitive Ausschreibeverfahren zu fordern. Es handelt sich dabei um forschungspolitische Anliegen, die je nach Land bereits mehr oder weniger gut umgesetzt sind. Die Funktion der GutachterInnen in diesem Feld ist weder die eines Entscheidungsträgers (wie das von Fleck teilweise unterstellt wird) noch die eines nützlichen Idioten. Als Beteiligte am Prozess der – juristisch gesprochen – Tatsachenfeststellung kommt ihnen hingegen eine wichtige Funktion zuteil, die entsprechend im Rahmen der Fachausbildung systematisch vermittelt und geschult werden sollte.

Das im Wissenschaftssystem tief verankerte Reviewing taugt – allen Auswüchsen zum Trotz – für die Selbstregulierung. Gleichwohl wäre es für das System förderlich, wenn der Triade Gesuchstellende – Förderagentur – Gutachtende auch wissenschaftlich vermehrt Beachtung geschenkt würde. Dadurch würden nicht nur Begutachtungsverfahren transparenter, sondern alle Beteiligten könnten auch ihre Verantwortung in diesem Prozess besser wahrnehmen.

## Literatur

- Coryn, C. L. S., Applegate, E. B., Schröter, D. C., Martens, K. S., McCowen, R. H. 2012: An Evaluation of the Transparency and Overall Quality of Evaluation at the Swiss National Science Foundation: Final Report. Kalamazoo, MI: Western Michigan University, The Evaluation Center. <http://www.snf.ch/SiteCollectionDocuments/Web-News/news-130221-auswahlverfahren-snf-evaluationsbericht.pdf>.
- Fleck, Ch. 2013: Tertiärer Analphabetismus. *Soziologie*, 42. Jg., 185–209.
- Gräven, G., Gräven, M. 2007: Analphabetismus ist ein Tabu-Thema. *Der Standard*, 2. Jänner 2007. <http://derstandard.at/2362356>.
- Schweizerischer Nationalfonds 2013. Stellungnahme des SNF zur Evaluation »Transparenz und allgemeine Qualität im Auswahlverfahren des Schweizerischen Nationalfonds«, Bern: SNF. [http://www.snf.ch/SiteCollectionDocuments/Web-News/news-130517-snf-stellungnahme-evaluation-auswahlverfahren\\_d.pdf](http://www.snf.ch/SiteCollectionDocuments/Web-News/news-130517-snf-stellungnahme-evaluation-auswahlverfahren_d.pdf).
- Squazzoni, F., Bravo, G., Takács, K. 2013: Does incentive provision increase the quality of peer review? An experimental study. *Research Policy*, 42. Jg., 287–294.

# Routinen der Krise – Krise der Routinen

Themenpapier zum 37. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Trier vom 6. bis 10. Oktober 2014

## 1. Zeiten der Krise

Wir leben in Krisenzeiten und Krisendiagnosen sind allgegenwärtig. Die Liste konstatiert Krisenszenarien reicht von der Finanz- und Schuldenkrise über die Staatskrise und Legitimationskrise bis zur Energiekrise, von der Krise der Familie über die Rentenkrise, die Krise des Bildungs- und Mediensystems bis zur Krise der alternden Gesellschaft. Aber auch die Krise des Politischen, der Öffentlichkeit, der Parteien und der Demokratie, wie auch die Krise der Institutionen sind längst ausgerufen, so dass für die Gegenwart der Eindruck allumfassender Vertrauens-, Erwartungs- und (ökologischer wie ökonomischer) Systemkrisen ebenso entsteht wie damit einhergehend die Vorstellung kontinuierlicher (politischer) Handlungszwänge. Damit verbunden sind unweigerlich auch biographische Krisen bzw. Krisen des Subjekts.

Das allgemeine gesellschaftliche Bewusstsein, dass die deutsche wie andere Gegenwartsgesellschaften in globaler Perspektive in eine neuartige Krisenkonstellation eingetreten sind, erfährt im europäischen Raum – unter dem Label Euro(pa)krise – dann nochmals eine erhebliche Zuspitzung: Befürchtet werden der Verlust des Zusammenhalts für einen über Jahrhunderte durch Kriege zerrissenen Kontinent, sich im Gefolge einer weltweiten Finanzkrise entwickelnde Renationalisierungen, soziale Verwerfungen sowie voranschreitende und nicht reversible Asymmetrien und Friktionen nach gesellschaftlichen Transformationsprozessen und Strukturbrüchen, die sich etwa durch soziale Ungleichheiten und (globale) Migrationsbewegungen ausdrücken. In globaler Perspektive sind mit Blick auf »Krisenherde« im Nahen und Mittleren Osten oder auch in einzelnen Ländern Südamerikas oder Afrikas zudem tiefgreifende politische und humanitäre Kri-

sen zu konstatieren. Die gegenwärtig anhaltende und nachhaltige Präsenz des Krisenbegriffs bestätigt so in besonders anschaulicher Art und Weise die ältere Feststellung von Reinhart Koselleck, der zufolge die Krise zur »strukturellen Signatur der Neuzeit« und damit zur Routine geworden sei.

Spezifische, strukturell krisenhafte Phänomene dokumentieren sich aktuell unter anderem in einer in vielen europäischen Staaten erdrückend hohen Jugendarbeitslosigkeit, in Entkopplungen generationsspezifischer Zukunftshoffnungen und -erwartungen, in der Verminderung von Chancen auf soziale Eigenständigkeit gerade auch für junge Generationen, in der Angst um den Verlust von privaten wie öffentlichen Vorsorgeleistungen für Alter und Gesundheit, in Erfahrungen und Zumutungen von Prekarisierungen, in ökologischen Gefährdungen, in einem zunehmenden politischen Populismus. Ohne solche Befunde aktuell um sich greifender Zukunftängste und gesamtgesellschaftlicher Erosionsprozesse zu leugnen, ist für die soziologische Analyse jedoch zugleich auf die *longue durée* sozio-historischer Prozesse zu verweisen: Diese ermöglicht es, aktuell als einzigartig Begriffenes in diachron wie synchron vergleichender Perspektive einzuordnen. Gerade die Soziologie weiß aufgrund ihres entstehungsbedingten Selbstverständnisses als Krisenwissenschaft um die Dauerpräsenz des Krisentopos. Der subjektive Eindruck der Außeralltäglichkeit der Krise bricht sich an der objektiven Alltäglichkeit ihrer öffentlichen Dauerpräsenz. Entsprechend werden durch die Krise der Routinen die Routinen der Krise zum Thema für die Soziologie.

Dabei hat das anhaltende Krisenbewusstsein womöglich längst zu einer Wahrnehmungskrise geführt: Die Allgegenwart diagnostizierter Krisenhaftigkeit impliziert im Umkehrschluss nur allzu leicht das Risiko ihrer potentiellen Enttarnung als »Gerede«. Es gilt dabei der Vorbehalt, dass im historischen Prozess kaum Zeiten identifizierbar sind, die sich selbst *nicht* als krisenhaft begriffen hätten – was den diagnostischen Wert jedweder Krisenformel einzuschränken vermag. Gleichwohl folgt aus der erforderlichen Entdramatisierung der Krisendiagnostik kein Votum für eine Gleichgültigkeit gegenüber tiefgreifenden und beschleunigten gesellschaftlichen Veränderungsprozessen, gegenüber Bedrohungen gesellschaftlicher Infrastrukturen, gegenüber der Verunsicherung oder dem Wegbrechen generationeller Lebensentwürfe und individueller Zukünfte, gegenüber strukturellen Blockaden politischer wie gesellschaftlicher Reformen sowie gegenüber den Entroutinisierungen sozialer Handlungsformen. Vielmehr wird für jede Form der Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse die Notwendigkeit einer Schärfung historisch-vergleichen-

der Strukturanalysen deutlich. Denn Vorbehalte gegen die analytische Trennschärfe der Krisenbegrifflichkeit lassen sich nur dann präzise benennen und nachhaltig thematisieren, wenn die Disziplin *erstens* die als krisenhaft bezeichneten Situationen empirisch ausleuchtet, *zweitens* in komparativer Perspektive mögliche Besonderheiten aktueller Szenarien herausarbeitet und – vor diesem Hintergrund – *drittens* die Frage nach Angemessenheit und Deutungspotential der Krisensemantik stellt.

Grundsätzlich kann jede Krise zunächst als Folge vorhergehender Ereignisse und als Vorlauf zukünftig noch zu fällender Entscheidungen verstanden werden. Somit impliziert – in zeitlich-sequentieller Hinsicht – das Begreifen einer gegenwärtigen Situation als Krise zugleich ein Verständnis dieser Gegenwart als Übergangsstadium im Hinblick auf eine noch offene Zukunft. Krisensituationen können somit – gerade wenn sie als existenziell gefährdend wahrgenommen werden – die Annahme und Erwartung erschüttern, dass gesellschaftliche Strukturen alternativlos sind. Damit erschließen Krisendeutungen einerseits Kritikoptionen. Ein fortgesetztes Proklamieren von Krisenzeiten kann andererseits jedoch ebenso zu einer Apathie gegenüber allzu routinisiert als krisenhaft gedeuteten Gegenwartsverhältnissen führen. So stehen der öffentliche Krisendiskurs und immer wieder aufflammende Protestszenarien in einem eigentümlichen Kontrast zur verbreiteten Haltung eines schlichten »Weiter so«. Die konstatierte Krise geht dann – als dauerhafter Übergangszustand – einher mit einer bemerkenswerten Kontinuität von Urteilsmustern sowie Handlungs- und Entscheidungsformen.

## 2. Soziologie der Krise

Die Soziologie ist in besonderer Weise auf die Diagnose von Krisen bezogen. Aufgrund ihrer disziplinären Entstehungsbedingungen im Zuge der epochalen Umwälzungen gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts konstituierte sie sich historisch als Krisenwissenschaft. Darüber hinaus hat die Soziologie sich stets auch als Seismograph gesellschaftlicher Veränderungen begriffen. In diesem Sinne hat das Fach an Veränderungen der historischen Semantik teil: Der Begriff der Krise ist ein Begriff der Neuzeit und als solcher häufig Leitmetapher gesellschaftli-

cher Selbstwahrnehmung und Selbstbeschreibung unter den Vorzeichen forcierter Modernität.

Die Geschichte der Soziologie, die sich als wissenschaftliche Disziplin von Anfang an auf Krisen moderner Gesellschaften bezogen hat, ist geprägt von Krisendiagnosen, die ganz unterschiedliche Akzentuierungen vornehmen. Exemplarisch stehen dafür die Diagnosen von Karl Marx, Émile Durkheim und Max Weber. Ausgehend von *ökonomischen* Veränderungen rechnet Marx der modernen Gesellschaft die Kosten des Modernisierungsprozesses in Gestalt von Ausbeutung und Entfremdung vor. Krisen sind für den in Trier geborenen Marx ein notwendiger Bestandteil der kapitalistischen Ökonomie. Ein beständiger Wechsel von Prosperität und Krise gilt ihm als dem Kapitalismus immanentes Strukturgesetz. Durkheim verweist hingegen *kulturell-normativ* auf Anomisierungs- und Demoralisierungsprozesse im Zuge der gesellschaftlichen »Modernisierung«, deren Krisentendenz er insbesondere an einem exzessiven Individualismus festmacht, der die sozio-moralischen Regeln des gesellschaftlichen Zusammenhalts erodieren lasse. Webers Diagnose hat demgegenüber stärker einen *institutionell-politischen* Akzent. Sie betont unter anderem den Sinn- und Freiheitsverlust aufgrund der für moderne Gesellschaften prägenden Pluralisierung von »Wertsphären« und den damit einhergehenden Reflexivierungsschub einerseits und die Ausbildung des »ehernen Gehäuse(s) der Hörigkeit« ihrer Bürokratien andererseits. So sind mit den drei klassischen soziologischen Diagnosen von Marx, Durkheim und Weber historisch wie systematisch die drei wirkungsmächtigsten Typen von Modernisierungskritik vorgezeichnet: die einer *Ökonomisierung* des Sozialen, die einer *Orientierungskrise* und die der *Bürokratisierung und Verrechtlichung* der Gesellschaft.

Angesichts der Geschichte der Soziologie und des damit verbundenen Selbstverständnisses der Disziplin muss es überraschen, dass der inflationären Verwendung des Krisenbegriffs keine entsprechende soziologische Reflexion gegenübersteht. Als Chiffren für den Krisenbegriff fungieren in der Soziologie zumeist die Begriffe der gesellschaftlichen Paradoxien, der sozialen Widersprüche, der Ambivalenzen, der gesellschaftlichen Dialektik, des Risikos oder auch der Nebenfolgenproblematik. Mit Blick auf die ebenfalls verwendete Katastrophenmetapher ist dabei offenkundig, dass Krisen weder notwendig noch ausschließlich als katastrophisch zu begreifen sind. Letzteres insinuiert Niedergang, Auflösung oder Untergang, während Krisen – als Transformationsprozesse – stets auch in ihrer Produktivität zu begreifen sind. Krisenszenarien eröffnen Gelegenheitsstrukturen und be-



schreiben ein stets ambivalentes Verhältnis von Kontinuität und Diskontinuität. Es stellt sich die Frage, ob Krisen nicht vor allem als signifikante Konstellationen zu begreifen sind, als Schwellenphänomene, die Pfadabhängigkeiten für zukünftige Entwicklungen implizieren.

Systematische Arbeit am Krisenbegriff steht in der Soziologie gleichwohl noch weitgehend aus. Im Kern lassen sich mehrere Defizite der bisherigen Beschäftigung der Soziologie mit Blick auf den Krisenbegriff identifizieren: (a) es fehlt an einer Problematisierung, warum und worauf der Krisenbegriff Anwendung findet bzw. welche gesellschaftlichen Zusammenhänge jeweils aufgrund welcher Kriterien als krisenhaft angesehen werden; (b) es ist unklar, was als Krise – und wie – soziologisch zu beschreiben ist; (c) es stehen methodologische Reflexionen über den heuristischen Wert des Krisenbegriffs für theoretische wie empirische Forschung aus; (d) in zeitdiagnostischer Hinsicht sind die Analysen der aktuellen Krisenszenarien und Krisenkonjunkturen zu vertiefen und (e) mangelt es an komparativen Analysen von Krisen, die es ermöglichen würden, unterschiedliche Typen, Grade und Verlaufsmuster von Krisen – und damit den Krisenbegriff insgesamt – empirisch begründet zu differenzieren.

### 3. Krisenzeiten

Das Titelthema des Kongresses »Routinen der Krise – Krise der Routinen« weist somit drei Dimensionen auf:

*Erstens* knüpft das Kongressthema unmittelbar an das historische Selbstverständnis der Disziplin als einer Krisenwissenschaft an, die sich stets reflexiv ihrer eigenen Grundlagen im Kontext sich verändernder gesellschaftlicher Konstellationen zu vergewissern hat und damit zugleich in besonderem Maße als irritierbar erscheint. Insofern bezieht sich das mit dem Thema »Routinen der Krise – Krise der Routinen« angesprochene Spannungsverhältnis auf die Soziologie in ihrem konstitutiv reflexiven Wissenschaftsverständnis. Dieses bedingt eine auf Dauer gestellte Klärung ihrer empirischen wie konzeptionellen Grundlagen. In diesem Sinn zielt der Titel des Kongresses auf das disziplinäre Bewusstsein einer kontinuierlichen Revisionsbedürftigkeit der eigenen konzeptionellen, begrifflichen und empirischen Grundlagen.

*Zweitens* werden mit dem Titelthema des Kongresses die aktuell wieder aufkommenden Debatten zur Krise des disziplinären Selbstverständnisses der Soziologie aufgegriffen. Historisch ist die Soziologie insbesondere stark von der europäischen Philosophie, der Nationalökonomie und den auf kulturwissenschaftliche Fragestellungen fokussierten Geisteswissenschaften geprägt worden. Demgegenüber sind die Differenzen und Berührungspunkte zu den ökonomischen Wissenschaften, zur Geschichtswissenschaft und zur Ethnologie in den letzten Jahrzehnten vergleichsweise unscharf geblieben und neu zu justieren. Zugleich ist die Debatte zum disziplinären Selbstverständnis der Soziologie vor dem Hintergrund der neuen Herausforderungen der lebenswissenschaftlich ausgerichteten Natur- bzw. Neurowissenschaften zu vertiefen.

*Drittens* – und nicht zuletzt – stellt das Kongressthema wesentlich auf die aktuellen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Erosionsprozesse ab sowie auf den Umstand ihrer alltäglichen, außerwissenschaftlichen wie auch wissenschaftlichen Deutung und Bearbeitung als Krise. Somit nimmt das Kongressthema die gegenwärtig dominante Deutung der gesamtgesellschaftlichen Rahmenbedingungen als krisenhaft auf. War historisch das Krisenbewusstsein des Aufklärungszeitalters dabei noch von der Gewissheit eines möglichen utopischen Ausgriffs flankiert, so ist in der Gegenwart von einem umgekehrten Szenario auszugehen: Die Gewissheit der Krise ist identisch mit den Ungewissheiten einer offenen Zukunft, wenn nicht gar mit der Vorstellung eines Zukunftsverlustes. Insofern verweist die Inflationierung der Krise auch auf die Auflösung ihres Gegenteils: der routinierten gesellschaftlichen Normalität.

Diese aktuellen Konstellationen stellen für gesamtgesellschaftliches Handeln wie für die wissenschaftliche Reflexion eine besondere Herausforderung dar, der sich der 37. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2014 in Trier stellen will. Damit wendet er sich gleichrangig der Frage akademischer Verantwortung in Krisensituationen und möglicher Beiträge einer problembezogenen Wissenschaft zur Bewältigung dieser Krisen zu.

## 4. Fragestellungen des Kongresses

Vor dem skizzierten Hintergrund lassen sich die Fragen, die der Trierer Kongress insbesondere stellen will, zu thematischen Perspektiven bündeln:

### Prozesse der Krisenentstehung und Krisenbearbeitung

Welche Ursachen und Gründe lassen sich für gesellschaftliche Krisen ausmachen? Wer oder was ist verantwortlich für Krisen? Gibt es verantwortlich Handelnde oder nur strukturelle Ursachen? Welche Reaktionen auf Krisen lassen sich identifizieren? Welche Transformationsoptionen werden angesichts von Krisenszenarien erwogen? Wer sind die Träger/innen ihrer Deutung? Welche Rolle spielt Bildung bzw. das Bildungssystem sowohl für die Produktion gesellschaftlicher Krisen(lagen) als auch für deren Lösung(en)? Aufgrund welcher Kriterien gelten die einen als Krisenverlierer/innen und die anderen als Krisengewinner/innen?

### Krisenwahrnehmung und Krisenkommunikation

Wie werden Krisen kommunikativ produziert? Wie funktionieren »Krisen« als Legitimationsstrategien unter anderem für politisches Handeln? Lassen sich divergierende Krisenwahrnehmungen bei verschiedenen sozialen Schichten, Milieus oder Klassen identifizieren, und welche Bedeutung kommt diesen für die gesellschaftliche Beobachtung und Bearbeitung von Krisen zu? In welchen Räumen werden die Krisen sichtbar, wie schaffen und verändern sie diese, und an welchen Orten manifestieren sie sich? Wie und wo werden Krisen verhandelt und beendet? Welche Unterschiede lassen sich zwischen den Krisenwahrnehmungen von Zeitgenoss/inn/en und den *ex post* erfolgenden Zurechnungen auf Krisen ausmachen? Wodurch und aufgrund welcher Kriterien verschieben sich Relevanzhorizonte der Wahrnehmung und des Nachdenkens über Krisen? Inwiefern werden Krisenwahrnehmungen ihrerseits zur Routine? Unter welchen Voraussetzungen wird diese Routine, dieser Normalfall der Krise, dann selbst als Krise begriffen?

## Akteure (in) der Krise

Wer sind die Handelnden einer Krise? Wem wird sogenannte »Krisenexpertise« zugerechnet? Wer verfügt über die Deutungsmacht, etwas als »Krise« auszurufen? Inwiefern unterscheiden sich Krisendeutungen von (politischen, ökonomischen, kulturellen) Eliten auf der einen Seite und des gesellschaftlichen Diskurses (der »öffentlichen Meinung«) auf der anderen Seite? Welche Deutungsmacht haben Professionen? Wie machen sich gesellschaftliche Krisen als biographische Krisen bemerkbar und wie schreiben sie sich in körperliche Erfahrungsmodi und Routinen ein? Wie versuchen die Individuen Krisenerfahrungen mittels spezifischer Körperpraxen zu verarbeiten?

## Sozio-historische Prozesse und Strukturen

Inwiefern sind Krisen als disruptiver sozialer Wandel, als historische Strukturveränderungen oder als gesellschaftliche Strukturbrüche identifizierbar? Inwiefern ist die Thematisierung von Krisen an eine zyklische Vorstellung sozialen Wandels gebunden? Wann wird eine Krise als Übergangsphase gedeutet, der typischer Weise vermeintlich bessere Zeiten folgen? Und wann erfolgt dies nicht?

Im Anschluss an die aufgeworfenen Fragen sollen auf dem 37. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2014 in Trier die Konturen einer Soziologie der Krise abgesteckt werden. Die Mehrdimensionalität des Krisenbegriffs, seine wechselnden Bezüge sowohl auf kurzfristige Ereignisse als auch auf längerfristige Veränderungen sowie seine Offenheit für sozio-politische, sozio-ökonomische, sozio-kulturelle und sozio-psychische Konstellationen sind dabei analytisch zu schärfen. Das Ausloten des facettenreichen Krisenbegriffs wie des Spannungsverhältnisses von Krisen und Routinen eröffnet der Soziologie somit die Chance, das für die Disziplin konstitutive Spannungsverhältnis zwischen Diagnose und Prognose neu zu durchmessen.

## Gastland

Gastland des 37. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Trier ist Polen, dessen (nicht nur jüngere) Geschichte wie die kaum eines anderen europäischen Landes mit der Vergangenheit Deutschlands verzahnt ist. Dabei sind es nicht zuletzt Kriege, Besetzungen sowie politische, ökonomische und gesellschaftliche Krisen, die die historischen und topografischen Räume beider Länder miteinander verschränken. Die jüngeren soziologischen Reflexionen in Polen sind durch diese Geschichte geprägt. Die Wahl Polens als Gastland trägt somit nicht nur dem Kongresssthema und den wissenschaftlich engen Kontakten zwischen beiden Ländern Rechnung, sondern sie will diese transnationale Kooperation in europäischer Perspektive weiter stärken.

## Hinweis zu den Terminen für den 37. Kongress der DGS in Trier

Die Übersicht sämtlicher Fristen sowie die Ausschreibungen der Preise und Veranstaltungen werden in Heft 1/2014 der *Soziologie* veröffentlicht.

## Zur »Eigengeschichte« der Deutschen Gesellschaft für Soziologie

### Anmerkungen zum »Digitalen Archiv der Akten der DGS«

Im letzten Heft der »Soziologie« hat Andreas Göttlich über den erfolgreichen Abschluss des von Hans-Georg Soeffner geleiteten Projekts zur »Erschließung der Alfred-Schütz-Handbibliothek und der Akten der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS)« berichtet.<sup>1</sup> Während man sagen kann, dass früher jeder DGS-Vorsitzende die Unterlagen seiner Amtsperiode an einem anderen Ort verloren hat, ist die Zusammenführung dieser Informationen im Sozialwissenschaftlichen Archiv Konstanz (SAK) ein ganz wesentlicher Fortschritt und es ist sehr erfreulich, dass das dortige Digitale Archiv der DGS-Akten nun erstmals einen schnellen Zugriff auf alle in ihnen »schlummernden« Informationen erlaubt. Zutreffend wurde dabei auch erwähnt, dass Originalunterlagen im Bundesarchiv in Koblenz sowie (wegen der langen Zeit der Präsidentschaft von Ferdinand Tönnies) in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel aufbewahrt werden.

Dazu möchte ich ergänzend, und damit es auch in Erinnerung der jeweils zuständigen Leiterinnen bzw. Leiter der DGS-Geschäftsstelle bleibt, anmerken, dass ich für die DGS im April 2007 einen Vertrag mit dem Bundesarchiv abgeschlossen habe, in dem dieses dauerhaft die Aufgabe übernimmt, die wichtigsten Akten (Korrespondenzen, Sitzungsprotokolle, Konzeptionspapiere, Mitgliederlisten, thematische Kongressunterlagen etc.) sachgerecht aufzubewahren. Diese sollen nach jedem Wechsel des Vorsitzes dem Bundesarchiv übergeben werden. Die restlichen Akten können in das SAK kommen. Dabei wurde zugleich vereinbart, dass das SAK das Recht erhält, eine digitale Kopie aller im Bundesarchiv verwahrten Originale anzufertigen.

Erfreulich ist, dass im Rahmen des von Hans-Georg Soeffner geleiteten und gemeinsam mit Uwe Dörk und Henning Borggräfe am Kulturwissenschaftlichen Institut durchgeführten Projektes zur Geschichte der DGS (ebenfalls in enger Kooperation mit dem SAK) weitere Unterlagen und Zeugnisse aus der Geschichte unserer Wissenschaftsgesellschaft zusammengeführt werden. So soll es auch mit den Ergebnissen eines anderen, augenblicklich laufenden Projektes geschehen: Die Interview-Videos, er-

---

<sup>1</sup> Andreas Göttlich 2013: Digitales Archiv der Akten der DGS. *Soziologie*, 42. Jg., 312–313.

gänzt durch eine kommentierte Transkription und weitere Materialien, die in dem von mir gemeinsam mit Joachim Fischer und Stephan Moebius durchgeführten Projekt zum Aufbau eines »Audio-visuellen Quellenfundus zur deutschen Soziologie seit 1945« entstanden sind, werden als weitere Ergänzung für die Erschließung der Zeitgeschichte unseres Faches in das SAK kommen.

Für den Fall, dass durch die Universität Konstanz und deren Bibliothek eine aktive Fortführung des SAK nicht mehr gewährleistet wäre, sollte die DGS dafür Sorge tragen, dass die Konstanzer Originalmaterialien ebenfalls dem Bundesarchiv übergeben werden.

Karl-Siegbert Rehberg

## Veränderungen in der Mitgliedschaft

### Neue Mitglieder

Prof. Dr. Ekkehart Baumgartner, München  
Jennifer Bühner, Tübingen  
Dr. Norbert Cyrus, Hamburg  
Dipl. Soz.-Wiss. Stefanie Enderle, Karlsruhe  
Dr. Mischa Gabowitsch, Potsdam  
David Glauser, M.Sc., Bern  
Dr. Hanna Katharina Göbel, Hamburg  
Sabine Hahn, M.A., Köln  
Dr. Denis Hänzi, Darmstadt  
Dipl.-Soz. Jonathan Harth, Witten  
Justus Heck, M.A., Bielefeld  
Dipl.-Soz. Steffi Heinecke, Wuppertal  
Jeremias Herberg, M.Sc., Lüneburg  
Armin Hoyer, M.A., Berlin  
Claudia Jerzak, M.A., Dresden  
David Kühner, M.A., Forchtenberg  
Martin Kunze, M.A., Halle  
Dr. Lena Laube, Bonn  
Dr. Anja Mays, Göttingen

Dr. Frank Meier, Bremen  
Dr. Ines Michalowski, Berlin  
Anne Münch, M.A., Jena  
Dr. Yasemin Niephaus, Heidelberg  
Dr. Klaus Pforr, Mannheim  
Mag. Soz. Tim Schröder, Bremen  
Christoph H. Schwarz, M.A., Frankfurt am Main  
Stefanie Schwarzkopf, Berlin  
Dr. Hülya Tasci, Berlin  
Dr. phil. Georg Vielmetter, Berlin

#### Neue studentische Mitglieder

Ekkehard Knopke, Weimar

#### Austritte

Marcel M. Baumann, M.A., Freiburg  
Prof. Dr. Anton Hahne, Göttingen  
Dipl.-Soz.wiss. Torsten Koch, Hannover  
Lars Leszczensky, M.A., Mannheim  
Kathleen Pöge, M.A., Kassel  
Benedikt G. Rogge, M.A., Bremen  
Dr. rer. soc. Christoph Schneider, Konstanz  
Sarah Tischer, B.A., Hamburg  
Dr. Jeannette Winkelhage, Berlin  
Evelyn Woggon, M.A., Jena  
Niyazi Akcay, Würzburg  
Catharina Claus, Kassel  
PD Dr. Bernd Estel, Tübingen  
Jens Ilse, M.A., Oldenburg  
Dipl.-Soz. Regina Krezo, Berlin  
Sabine Kubicek, M.A., Wien  
Christian Leineweber, M.A., Greimerath  
Dr. Hans-Jürgen Philipp, Stuttgart



## Verstorben

Prof. Norman Braun, PhD, München

Prof. Dr. Dankwart Danckwerts, Duisburg

Prof. Dr. Burkhard Lutz, Halle an der Saale

Prof. Dr. Fritz Obiditsch, Esslingen

Prof. Dr. Trutz von Trotha, Siegen

## Sektion Kulturosoziologie

Jahrestagung 2013

Was beschäftigt die Kulturosoziologie im noch jungen 21. Jahrhundert? Dieser Frage widmete sich die Dresdner Jahrestagung der Sektion Kulturosoziologie der DGS vom 20. bis 22. Juni, die von Joachim Fischer (Dresden) und Stephan Moebius (Graz) konzipiert und organisiert wurde. Die Grundidee der Tagung bestand dabei in der doppelten Zielsetzung, Generationen älterer und jüngerer SoziologInnen zusammenzuführen und damit zugleich einen gemeinsamen ›Aufbruch‹ ins 21. Jahrhundert zu wagen. Zum Abschluss der Tagung erhielt Karl-Siegbert Rehberg (Dresden) die Ehrenmitgliedschaft der Sektion Kulturosoziologie.

Angesichts der gedanklichen Fülle von Vorträgen und Kommentaren muss man rafften und weglassen, weshalb der gegenwärtige Stand der Kulturosoziologie anhand einer ›Baum‹-Metapher skizziert werden soll. Dass dieses Bild durchaus fruchtbar sein kann, wurde bereits am ersten Tagungsvortrag von *Sina Farzjin* (Hamburg) und *Henning Laux* (Bremen, Jena) ersichtlich, die sich mit »Gründungsszenen« von soziologischen Theorien befassten. Hierbei handelt es sich um den Versuch der Rekonstruktion, welche Umstände zur ursächlichen Herausbildung einer soziologischen Theorie beigetragen haben. Auf diesem Wege soll der theorieimmanente Kern einer soziologischen Theorie besser freigelegt werden oder anders gesagt: Welche Bedingungen haben dazu geführt, dass ein ›Baum‹ dort gewachsen ist, wo er heute steht? Allerdings ist es fraglich, so *Justin Stagl* (Salzburg, Wien) kommentierend, wann man eigentlich von einer genuinen »Gründungsszene« sprechen kann.

Wenn der »Wirklichkeitsgrad« (Stagl) von »Gründungsszenen« oftmals unklar ist, so bleibt immer noch die Möglichkeit, an den ›Wurzeln‹ eines Baumes mit der Analyse anzusetzen, wie es *Johannes Scheu* (Konstanz) in seinem Vortrag »Zur Historizität der Kulturosoziologie am Beispiel der Sozialen Frage« getan hat. Seine Grundaussage war dabei, dass wir vieles über aktuelle Krisen erfahren und lernen könnten, wenn wir uns wieder verstärkt den Klassikern der (qualitativen) Sozialforschung (u. a. Le Play und Göhre) und deren favorisierter Einzelfallanalyse zuwenden würden. Nun mag es durchaus seine Berechtigung haben, sich mit Einzelfällen zu befassen, jedoch weist der Kommentator *Andreas Göbel* (Würzburg) darauf hin, dass es wenig ertragreich sei, die Schere zwischen qualitativer und

quantitativer Forschung weiter aufzumachen. Vielmehr sollte man beide Verfahren der empirischen Sozialforschung zusammen denken.

Was gerade am ersten Tag der Veranstaltung augenfällig wurde: Auf einen wirklichen »Aufbruch« wartet man (noch) vergebens. Vielmehr wurde etwa in einer historischen Genese die Entstehung und Etablierung der Kulturosoziologie durch *Lars Gertenbach* (Jena) noch einmal nachgezeichnet, um diese dann anhand von Foucault und Latour durch den Begriff der »Praxis« zu »reformulieren«, womit die Wirkmächtigkeit von Objekten auf das Soziale besser erfasst werden soll. Rehberg selbst merkte in seinem Kommentar kritisch an, dass er dieser Reformulierung gegenüber eher skeptisch eingestellt sei, denn so bedarf es seiner Auffassung nach keiner neuen »Mystik der Objekte« innerhalb der Kulturosoziologie, sondern der Einbeziehung dieser in den jeweiligen »Sinn ihrer Kontexte«. Zuvor hatte bereits *Arnold Zingerle* (Bayreuth) in seinem Kommentar zu *Hilmar Schäfers* (Frankfurt an der Oder) Referat »Kulturosoziologie als praxeologische Analyse heterogener Relationen« gefragt, was denn bei jenem Theorieverständnis mit dem Subjekt geschehen würde? Es sollte nach Auffassung von Zingerle jedenfalls keineswegs »dezentralisiert« werden, wie es die Ansätze sowohl von Gertenbach als auch von Schäfer nahe legen. In jedem Fall wurde anhand der beiden Vorträge ersichtlich, dass sich die Kulturosoziologie des 21. Jahrhunderts auch weiterhin mit dem Begriff der »Praxis« auseinandersetzen wird.

Oder trägt der Schein und alles ist bloß eine Fiktion und der hier gezeichnete »Baum der Kulturosoziologie« womöglich nichts weiter als eine Simulation, die der Leserin etwas vorgaukeln soll? Diese Vorstellung zumindest lag dem Referat von *Samuel Strehle* (Basel) zugrunde, der seine Thesen von Ökonomie und Fiktion in der Konsumgesellschaft mit Hilfe des Bildes der »Megamaschine« aus der Filmtrilogie *The Matrix* (1999) plausibel zu machen versuchte. Wir alle sind demnach abhängig von dieser maschinellen »Mutterbrust«, an die wir angeschlossen sind und die uns zugleich in einen Zustand von Infantilität versetzt, so Strehle. Die Kommentatorin *Aida Bosch* (Erlangen-Nürnberg) kritisierte am Vortrag vor allem, dass dieser in seiner Betrachtung zwangsläufig zu »Fatalismus« führe, weil es nach Strehle für die Menschen kein Entkommen aus dieser Abhängigkeit von der »Megamaschine« geben würde. Demgegenüber machte Bosch deutlich, dass der Mensch auch »Haltung« (Plessner) besitze und er Kultur (zu der auch Technik gehört) brauche, um eine persönliche Identität herauszubilden.

Dass es neben Zuständen der »Verflechtung« auch immer wieder Momente von »Entflechtung« gibt, darauf hat auch *Ute Tellmann* (Hamburg) mit ihrem Beitrag zu »Schulden und die Welt der Dinge« hingewiesen. So ist es zum Beispiel gerade die Schuldenökonomie, die eine »eigene Beziehung zu den Dingen« (Tellmann) unterhält – und zwar in der Form des Pfands. Das Ding, zum Beispiel eine Immobilie, muss das Zahlungsverprechen einlösen, das zwischen zwei VertragspartnerInnen ausgehandelt worden ist. Im Kommentar hält *Dominik Schrage* (Lüneburg) daraufhin fest, dass an Dingen ersichtlich wird, wie Individuen grundsätzlich miteinander vermittelt sind, so dass es sich lohnen könnte, sich künftig verstärkt mit Dingbeziehungen zu befassen.

Betrachtet man nun den »Baum der Kulturosoziologie, so fällt auf, dass es einige mächtige, alte Äste gibt, an denen zahlreiche Früchte (lies: vor allem Dinge) hängen. Was man jedoch vielleicht vermissen könnte, sind neue Zweige, die lebendig aus dem Stamm heraus treiben und dadurch das Überleben des »Baumes« auch in den kommenden Jahrzehnten sichern würden. Dass es Anzeichen hierfür gibt, hat beispielshalber der Vortrag von *Michael Kauppert* (Hildesheim) zum Thema »Negative Gesellschaft« gezeigt, der zu dem Schluss gekommen ist, dass man zu den Dingen selbst nicht durch »reine Soziologie« gelangt, sondern oft nur, wenn man über diese hinaus geht, etwa indem man neben der WissenschaftlerIn auch eine KünstlerIn ist. Dies führt dann einerseits dazu, dass alle Gegenstände zunächst einmal einer radikalen »Dekontextualisierung« unterzogen werden (müssen), bevor sie dann andererseits durch die Bestimmung, was sie nicht sind, wie bei einem »Krebsgang« (Kauppert) peu à peu beschrieben werden können. Es geht somit um die »Einnahme einer Zwischenstellung«, so *Johannes Weiß* (Kassel), bei der man natürlich Gefahr läuft, leichthin »antisoziologisch« zu agieren. Lässt man sich allerdings auf jene Perspektive des Dazwischen konsequent ein, vermag diese Sichtweise für die soziologische Analyse durchaus von Nutzen zu sein.

Inwiefern dies für die Soziologie tatsächlich von Relevanz sein kann, konnte *Heike Delitz* (Bamberg) mit ihrem Beitrag »Eines Tages wird das Jahrhundert vielleicht bergsonianisch sein« eindrücklich zeigen, der in systematischer Absicht bestrebt war, die Philosophie Henri Bergsons (mit Deleuze) für die Soziologie zu erschließen – und dies gleich in dreifacher Hinsicht: Delitz sieht (1) bei Bergson eine »Immanenztheorie«, die gegen den Cartesianismus gerichtet ist; (2) eine »Differenztheorie«, die es versteht, das »Anders-Werden« zu erfassen; und die (3) weiterhin eine »eigene Methode

der Gesellschaftsanalyse« bereithält. Der Kommentator *Joachim Fischer* (Dresden) interpretierte das Vorhaben in der Soziologie als den definitiven »vital turn«, der den Poststrukturalismus von innen her »sprengt«. Allerdings fragte er auch: Wie lässt sich das neue Paradigma methodisch fundieren?

Vor diesem Hintergrund steht erneut die Identität der (Kultur-)Soziologie zur Debatte und die Frage im Raum, ob diese nicht obsolet wird, wenn sie sich zu sehr mit anderen Wissenschaften oder gar anderen gesellschaftlichen Feldern (Politik, Kunst etc.) vermischt. Wenn man zum Beispiel Wissenschaft im »Handgemenge« betreibt, wie dies *Alexander Leistner* (Leipzig) in seinem Vortrag über die »Kulturen des Aufwachsens« vorgeschlagen hat. Wenn man also zum »Baum der Kultursoziologie« geht, sich dessen »Früchte« pflückt und diese etwa in die Familien oder in die Politik hineinträgt. Ein Aspekt, der ebenfalls im Referat von *Dana Giesecke* (Berlin) »Die fetten Jahre sind vorbei« angesprochen und weiterverfolgt worden ist. Ihrer Meinung nach müsste sich eine Kultursoziologie des 21. Jahrhunderts stärker noch als bisher mit Gegenwartsproblemen und drängenden aktuellen Fragen (Klimawandel, Naturzerstörung etc.) auseinandersetzen und dies insbesondere mit der Frage verbinden: Wie könnte eine »Gute« Gesellschaft resp. ein »Gutes« Leben aussehen? Denn immerhin steht der »Baum der Kultursoziologie« nicht im luftleeren Raum: Auch er ist auf eine unversehrte Erde, auf ausreichend Niederschlag und eine nachhaltige Pflege angewiesen, wenn er weiterleben soll.

Daniel Grummt

## Sektionen Rechtssoziologie und Religionssoziologie

Tagung »Recht und Religion in soziologischer Perspektive«  
am 6. und 7. Juni 2013 in Bonn

Recht und Religion gehören seit den Klassikern zum thematischen Kernbestand soziologischer Theoriebildung. In der Durkheimschen Traditionslinie standen Recht und Religion im Mittelpunkt der Analyse sozialer Bindungen und gesellschaftlicher Integration. In der Weberschen Traditionslinie sind Recht und Religion prominente Beispiele für Prozesse der Entstehung und Rationalisierung eigenlogischer Wertsphären und damit die Ausdifferenzierung autonomer Handlungsfelder. In beiden Traditionen

gewinnen Recht und Religion zentrale Bedeutung für die Analyse moderner Gesellschaften. Doch trotz dieses reichen Erbes galten Rechts- und Religionssoziologie in der Nachkriegszeit lange als eher marginale sogenannte spezielle Soziologien. Im deutschen Sprachraum hatte dies nicht zuletzt mit der institutionellen Verankerung beider Teildisziplinen außerhalb der akademischen Soziologie – nämlich innerhalb von (praktischer) Theologie und (angewandter) Rechtswissenschaft – zu tun. Seit etwa zwei Dekaden haben beide Forschungsfelder indessen eine Renaissance innerhalb der Sozial- und Kulturwissenschaften erfahren – man denke nur an Debatten um religiöse Differenz in westlichen Einwanderungsgesellschaften, an Verfassungsreformen in islamischen Kontexten, an Kontroversen um Religionsfreiheit in post-sozialistischen und sozialistischen Ländern und interreligiöse Diskussionen zur Geltung und Begründung der Menschenrechte.

Um einige der bislang weitgehend unabhängigen intellektuellen Entwicklungen zusammenzuführen, haben die DGS-Sektionen Rechts- und Religionssoziologie erstmals eine gemeinsame Tagung durchgeführt. Zu Gast waren sie im Käte Hamburger Kolleg »Recht als Kultur« in Bonn, das dem Verhältnis von Recht und Religion in seinem Forschungsprogramm einen eigenen Jahresschwerpunkt gewidmet hat.

Der *erste* Themenblock widmete sich den religiösen Prägungen moderner Rechtsordnungen. *Matthias Koenig* (Göttingen) referierte zunächst über die Genese des völkerrechtlichen Rechts auf Religionsfreiheit, das den Glauben und die religiöse Praxis von Gemeinschaften und Individuen vor staatlichem Zwang schützt. In Erweiterung bisheriger Arbeiten zur völkerrechtlichen Kodifizierung dieses Rechts im 20. Jahrhundert nahm er eine soziologisch-historische Perspektive ein. Sie machte deutlich, dass die Missionsbewegungen des 19. Jahrhunderts einen wesentlichen Anteil an der Vorgeschichte dieses Freiheitsrechtes hatten. Dabei gab es in der westlichen Welt durchaus länderspezifische Variationen, die Koenig anhand einer Analyse bilateraler Verträge Frankreichs, Englands und der USA mit nicht-europäischen souveränen Staaten herausstellte. Während Frankreich Religionsfreiheit oftmals als klassischen Konsularschutz gewährte und England asymmetrische Freiheitsrechte für Missionspraktiken in den Verträgen verankerte, wurde aus komplexen religiösen Mobilisierungsepisoden heraus in einem amerikanisch-chinesischen Vertrag von 1869 erstmals auch ein symmetrisch formuliertes Recht auf Religionsfreiheit festgelegt. In einem Ausblick auf die gegenwärtige Lage sozialer Bewegungen, die, unter gänzlich anderen Rahmenbedingungen

und »Feldstrukturen«, auf religiöse Rechte drängten, betonte Koenig, dass der rechtliche Schutz der individuellen Religionsausübung mit dem Schutz kollektiver Identitäten kollidieren könne.

*Sarah Jabn* (Bochum) beleuchtete die rechtliche Rahmung der Ausübung von Religion in der Institution des Strafvollzugs. Mehrere Fallbeispiele zeigten, wie sehr die Freiheitsgrade für religiöse, vor allem nicht-christliche Praktiken in verschiedenen deutschen Gefängnissen variieren. Stellen Räucherstäbchen einen essentiellen Bestandteil einer bestimmten religiösen Praxis dar? Ist die Verwendung eines Gebetsteppichs aus Gründen der Sicherheit im Strafvollzug abzulehnen? In solchen Fällen, dies wurde aus dem Vortrag ersichtlich, zeigt sich nicht nur ein Bestimmungsproblem religiöser Sinngehalte, sondern generell die konstruktivistische Rolle des Rechts, das Fälle und Gegenstandsbereiche, darunter auch religiöse Phänomene, in seiner Rationalität konstituiert.

*Sabine Frerichs* (Helsinki) richtete ihren Blick anschließend auf die aktuelle Politik, indem sie die konfliktreiche Lage im postrevolutionären Ägypten schilderte. Das Auseinanderklaffen von neuem Verfassungstext und Verfassungswirklichkeit bedeute für die Rechte von Minderheiten und Oppositionellen ein großes Problem. Aber auch an anderer Stelle zeichne sich die Regierungspolitik der Muslimbruderschaft durch Züge aus, die es erlaubten, von einem System der »organisierten Heuchelei« zu sprechen. Am deutlichsten sei diese im ökonomischen Sektor zu erkennen, da die opportunistische Entscheidung, einen staatlichen Kredit beim Internationalen Währungsfonds aufzunehmen, strikt gegen das islamische Zinsverbot verstößt. Welche Auswirkung diese inkohärente Politik auf die Legitimation der Regierung hat, dürfte auch in Zukunft spannend zu beobachten sein.

Das »schwierige Sphärenverhältnis« von Recht und Religion thematisierte *Werner Gephart* (Bonn), Direktor des Käte Hamburger Kollegs »Recht als Kultur«, in seinem Abendvortrag. Gephart wies zunächst auf die strukturelle Verwandtschaft beider Sphären hin, da sie beide nicht nur über eine normative, sondern auch eine symbolisch-rituelle Dimension und eine Organisationsebene verfügten. Auch in funktioneller Hinsicht ließen sich erstaunliche Parallelen feststellen, gehörten doch Integration, Identitäts- und Sinnstiftung sowie Gedächtnisbildung zum Aufgabenbereich von Recht und Religion, was sie natürlicherweise in ein großes Konkurrenzverhältnis zueinander rückt. Während überwiegend säkulare Gesellschaften diese

Konkurrenz im Medium des Rechts geregelt haben, ist schon diese Differenzierungsleistung, und dieser Differenzierungsbedarf, nicht transkulturell zu beobachten, wie ein Blick auf islamische und auch andere religiöse Normativitätsvorstellungen demonstriert. Ein großes Konfliktpotential für das Aufeinandertreffen rechtlicher und religiöser normativer Vorstellungen liegt dabei in allen Gesellschaften vor, die sich faktisch, häufig verstärkt durch zunehmende Migrationsbewegungen, durch einen Pluralismus der Weltanschauungen auszeichnen. Gephart hob aber auch eine Komplizenschaft von Recht und Religion in der Moderne hervor: Während religiöse Gemeinschaften einerseits auf einen rechtlichen Rahmen angewiesen seien, der ihnen die Praktizierung ihrer Religion erlaube, sei andererseits zumindest die Frage aufzuwerfen, ob sich die notwendige *force du droit* nicht auch (zivil-)religiöser Ressourcen bedienen müsse, um auf gesellschaftliche Akzeptanz zu stoßen.

Der *zweite* Themenblock richtete den Blick auf die rechtliche Rahmung moderner Religionsformen. Uta Karstein (Leipzig) untersuchte dabei die Strukturen des »religiösen Feldes« in der DDR. Als politische Glaubensgemeinschaft, die einen Anspruch auf absolute Wahrheit erhob, musste das SED-Regime anderen Ideologien und Weltanschauungen besonders misstrauisch gegenüber treten und versuchte somit auch, den Sinnstiftungen der Religionsgemeinschaften restriktiv zu begegnen. Wenn auch im Verfassungstext zunächst ein Schutzraum für religiöse Praktiken vorgesehen war, war dieser in der Realität kaum vorhanden. Als eine spätere Verfassungsänderung den rechtlichen Status der Religionen diffuser als zuvor definierte, mussten sie ihr Arrangement mit dem Staat in vielen Fällen taktisch bestimmen. Die entscheidenden Variablen, die dieses Verhältnis prägten, waren dabei das Ausmaß des Gehorsams gegenüber dem Staat und der Grad der öffentlichen, politischen Wirkkraft der Religionsgemeinschaften. Wie Karstein an der Position der evangelischen Kirche aufzeigte, eröffnete dies den Raum für unterschiedliche kircheninterne Positionierungen, die von einer opportunistischen und staatsstreuen »Kirche im Sozialismus« bis hin zur kritischen, auch öffentlich artikulierten Opposition reichten.

Marian Burchardt (MPI Göttingen) rückte die vielschichtigen Anerkennungskämpfe in Quebec in den Fokus seines Vortrags. Burchardt betonte, dass nicht nur die Sprache ein großer Reproduktions- und Symbolfaktor von »imagined communities« sei, insbesondere von staatenlosen Gemeinschaften wie in Quebec, sondern auch die Religion. So sei es zu erklären, dass, obwohl der Katholizismus in Quebec in Folge der Säkula-



risierung an Bedeutung verloren habe, der Ausübung von Religion dennoch häufig ein hoher Stellenwert zukomme, um die Zugehörigkeit zur eigenen ethnischen Gruppe zu demonstrieren – eine Konzeption von Religion »als Kultur«. Da es jedoch, bedingt durch Säkularisierung und Migration, eine nicht-katholische Minderheit in Quebec gibt, die sich in dieser religiös-kulturellen kollektiven Identität nicht repräsentiert sieht, stellt sich die rechtliche Frage nach einem Schutzraum für abweichende religiöse Vorstellungen. Wie Burchardt verdeutlichte, zeichnet sich die Rechtsprechung in Quebec durch ein liberales, individuell-subjektives Verständnis von Religion aus, da sie nicht nach den dogmatischen »richtigen« Grundlagen von Religionen fragt, sondern der Anerkennung persönlicher spiritueller Praktiken (»Bastel-Religion«) aufgeschlossen gegenüber steht. Dass eine Konzeption von Religion als Kultur auch politische Probleme mit sich bringen kann, wenn sie von bestimmten Minderheiten als Argument ins Feld geführt wird, illustriert der Fall von islamischen Schiedsgerichten in der benachbarten Provinz Ontario, der die Frage nach den Grenzen des Multikulturalismus aufwirft.

*Theresa Wobbe* (Potsdam) schließlich beleuchtete die Bedeutung der europäischen Anti-Diskriminierungs-Richtlinien für das religiöse Feld und analysierte dabei insgesamt die Entstehung einer rechtlichen Formalstruktur für Religion im Kontext der Europäischen Union. Sie fragte nach dem Antrieb, der hinter der Genese des Verbots religiöser und anderer Diskriminierung steht, und sah hier weniger rein menschenrechtliche Motive, sondern ökonomische Imperative als entscheidender Faktor. Die fortschreitende Anerkennung von Grundrechten sei ursprünglich einer wirtschaftlichen Politik der Barrieren abbauenden Beschäftigungserzeugung geschuldet. Die rechtliche Fortschreibung dieser Antidiskriminierungsmaßnahmen, die vor allem auf der Ebene des Richter- und Organisationsrechts erfolgt sei, demonstriere zudem eine kontinuierliche Abkopplung des Rechts von der Politik in der Europäischen Union.

Der *dritte* Themenblock war der Konkurrenz der rechtlichen und religiösen Normativität gewidmet. Die Konfrontation religiöser Traditionen mit der Ausdifferenzierung des Rechtssystems war Gegenstand des Beitrags von *Marc Breuer* (Paderborn). Anhand einer Debatte katholischer Gelehrter in den 1920er Jahren zeigte Breuer, wie unterschiedlich und umstritten die Versuche ausfielen, die soziologische Semantik der »Eigengesetzlichkeit« von Recht und Religion in die religiöse Dogmatik einzugliedern. Während manche Theologen in diesem Terminus schon eine unzulässige Relativie-

rung des religiösen Geltungsanspruchs sahen, versuchten andere, eine relative Eigengesetzlichkeit beider Sphären als übereinstimmend mit der thomistischen Ursachenlehre zu legitimieren, wobei sie die soziologische Semantik theologisch umdeuteten. Diese Stimmen stellten laut Breuer die Weichen für die mittelfristige Akzeptanz der rechtlichen Eigengesetzlichkeit durch die Katholische Kirche.

*Georg Manthey* und *Thomas Schmidt-Lux* (Leipzig) sprachen anschließend über eine aktuelle Kollision rechtlicher und religiöser Normen, indem sie einen Überblick über die jüngere öffentliche und juristische Debatte über die Zulässigkeit der Beschneidung von Jungen in Deutschland gaben. Das Landgericht Köln hatte 2012 einen solchen Fall, der der gängigen Praxis weiter Teile der islamischen und jüdischen Glaubensgemeinschaften entspricht, als Körperverletzung beurteilt, was eine anschließende korrigierende Gesetzgebung durch den Bundestag nach sich gezogen hatte. Die Argumente für oder wider die Beschneidung mussten dabei das Prinzip der körperlichen Unversehrtheit gegen das Recht auf freie Religionsausübung und das Sorgerecht der Eltern abwägen. Dieser Fall, dies wurde offensichtlich, führt vor Augen, wie schwierig es für das Rechtssystem ist, kulturell-religiöse Abweichungen von rechtlichen Grundsätzen als Argument zuzulassen und zu bewerten. Der unbestimmte juristische Terminus der »Sozialadäquanz« einer Praxis führt hier eher ein Problem vor Augen als einen Ausweg anzubieten. Und auf welche Weise und mit welchem Anspruch ethische Überlegungen angesichts konkurrierender Normativitäten und Rationalitäten weiterhelfen können, musste auch nach dem folgenden Vortrag von *Felix Ekarde* (Rostock) offenbleiben.

Zum Abschluss der Tagung stellte *Marie-Claire Foblets* (MPI Halle) einige Ergebnisse des von der Europäischen Kommission geförderten RELIGARE-Projektes vor. Im Zentrum dieses Forschungsprojektes stand die Analyse religiöser Vielfalt in der Europäischen Union, die neue Maßstäbe des rechtlichen Umgangs damit verlangt. Wie Foblets unterstrich, mache die häufig inkohärente, etwa in der Frage der Zulässigkeit von religiösen Symbolen im öffentlichen Raum mit zweierlei Maß messende europäische Politik einen revidierten rechtlichen Zugang nötig. Dabei gab sie die allgemeine Empfehlung, Religion zum Element einer inklusiven Politik zu machen, ohne die Realität religiöser Radikalisierungen aus den Augen zu verlieren. Somit verdeutlichte auch dieser Vortrag, dem eine lebendige Podiumsdiskussion mit Werner Gephart und Matthias Koenig folgte, die schwierige

Aufgabe des Rechts, der Religion den notwendigen Entfaltungsraum einzurichten, ohne fundamentale grundrechtliche Prinzipien auszuhöhlen. Die faktische Konkurrenz von Religion und Recht, dies kann als ein Ergebnis dieser Tagung gelten, ist weder ein außerokzidentales Phänomen noch ein vormodernes Relikt, sondern verlangt auch in westlichen Gesellschaften erneut nach sensiblen Lösungen.

Matthias Koenig und Jan Christoph Suntrup

## Sektion Soziologische Netzwerkforschung

### Jahresbericht 2012

In der noch jungen Geschichte der Sektion Soziologische Netzwerkforschung stellt 2012 ein spannendes Jahr da. Zentrale Veranstaltungen wie die Frühjahrstagung in Frankfurt am Main und die Beteiligung am DGS-Kongress in Bochum und Dortmund zeigten einmal mehr die vielfältigen Ansätze und insbesondere auch den Praxisbezug der Netzwerkforschung. Mit der Neuwahl des Vorstands Ende Mai wurde – trotz des Verbleibs von drei Fünftel des Sprecherkreises – ein kleiner Generationenwechsel vollzogen. Weitere dezentral organisierte Veranstaltungen wie die Summer School für Netzwerkanalyse in Trier zeugen vom großen Interesse und auch von der Begeisterung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Insgesamt kann damit 2012 als gelungenes Jahr »ohne besondere Vorkommnisse« gewertet werden – die Sektion Soziologische Netzwerkforschung konsolidiert sich als zentrale Anlaufstelle eines wachsenden Forschungsfelds.

Frühjahrstagung »Praxisanwendungen der Netzwerkforschung«,  
25. und 26. Mai 2012 an der Goethe-Universität Frankfurt am Main

Ende Mai fand in Frankfurt, organisiert von Christian Stegbauer, die Tagung »Praxisanwendungen der Netzwerkforschung« statt. Mit 25 Vortragenden und knapp 100 Teilnehmern ging es um die Verzahnung von Netzwerkforschung und konkreten Anwendungen. Vorgestellt und diskutiert wurden unter anderem verschiedene Netzwerk-Software-Programme zur Erhebung, Analyse und Visualisierung sozialer Netzwerke für verschiedene

Anwendungsbereiche. Nähere Hinweise auf die Tagung finden sich auf der Tagungswebseite: <https://sites.google.com/site/praxisnetzwerkforschung/>

Ein inhaltlicher Schwerpunkt lag auf der Sozialraumforschung mit einer starken Verbindung zur Geographie. Zweitens wurden Anwendungen der Netzwerkforschung in der sozialen Arbeit präsentiert. Ein dritter Fokus lag auf der Untersuchung von Online-Netzwerken mit Verknüpfungen der soziologischen Netzwerkforschung zu Medienwissenschaft und Informatik.

Den größten Raum nahm auf der Tagung aber die Verbindung zur Organisationsberatung ein. *Harald Katzmair* (FAS Research Wien) berichtete von den Schwierigkeiten und Möglichkeiten eines auf Netzwerkanalyse spezialisierten privatwirtschaftlichen Forschungsinstituts. *Olaf Zorzi* (Amsterdam) sowie *Ernst Lukas* und *Jürgen Schreiber* (Frankfurt am Main) stellten die Anwendung der Netzwerkforschung in ihrer Praxis der Problemanalyse und Beratung von Unternehmen zur Diskussion. *Roger Häußling* (Aachen) kontrastierte dies mit der soziologischen Sicht auf Netzwerkprozesse in Organisationen (und deren Erforschung in Drittmittelprojekten).

Insgesamt lässt sich der Versuch, die Netzwerkforschung mit konkreten Praxisanwendungen zu verknüpfen, als geglückt bewerten. Einerseits zeigte eine Vielzahl an sehr unterschiedlichen Anwendern ein Interesse am Dialog mit den Netzwerkforschern im Universitätsbetrieb. Andererseits kann die »akademische« Netzwerkforschung von der Auseinandersetzung mit der Anwendung nur profitieren: Welche Konzepte erweisen sich als praktikabel für die Bearbeitung praktischer Probleme? Welche Werkzeuge werden wie von welchen Anwendern genutzt? Einmal mehr zeigte sich auf der Tagung der interdisziplinäre Charakter der Netzwerkforschung, bei der Wissenschaftler und Anwender aus unterschiedlichen Bereichen und Disziplinen miteinander diskutieren und immer wieder auch kooperieren. Ein weiteres interessantes Ergebnis der Tagung war, dass die Netzwerkforschung ein expandierendes Berufsfeld darstellt, das erwarten lässt, dass in der Soziologie mit diesem Schwerpunkt ausgebildete Studierende tatsächlich auf eine Nachfrage außerhalb des akademischen Kontextes treffen werden. Eine weitergehende Etablierung dieses Feldes sollte, sofern die Soziologie schnell genug darauf reagiert, dem akademischen Fach zu einem Aufschwung verhelfen.

## Neuer Sprecherkreis

Im Rahmen der Sektionssitzung während der Frankfurter Tagung wurde ein neuer Sprecherkreis gewählt. Dieser umfasst weiterhin Christian Stegbauer (Frankfurt am Main) als Sprecher, Roger Häußling (Aachen) als Stellvertreter und Marina Hennig (Mainz). Jan Fuhse (Berlin) und Michael Kronenwett (Trier) wurden als neue Mitglieder hinzugewählt. Die Sektion dankt Betina Hollstein (Hamburg) und Lothar Krempel (Köln) für ihre Arbeit im Sprecherkreis während der wichtigen Gründungsphase der Sektion.

## Beteiligung am 36. DGS-Kongress in Bochum und Dortmund

Die Veranstaltungen der Sektion auf dem DGS-Kongress vom 1. bis 5. Oktober 2012 verknüpften auf unterschiedliche Weise die Netzwerkforschung mit dem Kongress-Thema »Vielfalt und Zusammenhalt«. Gemeinsam mit der Sektion Wissenschafts- und Technikforschung und den lokalen Kongressveranstaltern aus Dortmund wurde eine hochkarätige Plenarveranstaltung mit dem Thema »Vielfalt und Zusammenhalt durch Innovationen« auf die Beine gestellt.

In der ersten Nachmittagsveranstaltung wurden »sozial-kulturelle Vielfalt und netzwerkartiger Zusammenhalt« diskutiert. Nach einem Vortrag von *Jan Fuhse* (Berlin) zur relationalen Soziologie interethnischer Beziehungen stellten *Enis Bicer* und *Anna Gansbergen* (beide Bremen), *Thomas Wöbler* (Konstanz) und *Dominik Gerstner* (Freiburg) jeweils Netzwerkanalysen über interethnische Beziehungen in Schulklassen vor. Ein weiterer Vortrag von *Fran Meissner* (Göttingen) beschäftigte sich mit Migrantennetzwerken aus einer »superdiversity«-Perspektive.

Die zweite »Nachmittags«-Veranstaltung (am Freitagvormittag) widmete sich aktuellen Entwicklungen in der Netzwerkforschung mit der besonderen Vorgabe der Verbindung von Theorie und Empirie. *Andreas Klärner* und *Silvia Keim* (beide Rostock) sowie *Holger von der Lippe* (Magdeburg) trugen zur Dynamik der Netzwerke von Familien in der Gründungs- und Erweiterungsphase vor, *Christian Stegbauer* (Frankfurt am Main) zur Verknüpfung von Situationen und Netzwerken am Beispiel von Experimenten, *Athanasios Karafyllidis* (Aachen) zur Modellierung von Sinnformen, *Karoline Krenn* (Berlin) zu dynamischen Modellen zur Erklärung der Herausbildung der Deutschland AG. Außerdem berichteten *Richard Heidler* (Wupper-

tal), *Markus Gamper* (Köln), *Andreas Herz* und *Florian Eßer* (beide Hildesheim) vom historisch wohl ersten veröffentlichten Netzwerk überhaupt, welches in einer Schulklasse um 1880 erhoben wurde.

Die Veranstaltungen des Soziologiekongresses lieferten einen beeindruckenden Überblick über den gegenwärtigen Stand in Deutschland. Im Anschluss ermöglichte der VS-Verlag einen kleinen Empfang für die Sektion.

## Publikationen

In der Reihe »Netzwerkforschung« beim VS-Verlag (Wiesbaden) erschienen 2012 zwei Bände: zum einen die Studie »Alle Macht den Banken? Zur Struktur personaler Netzwerke deutscher Unternehmen am Beginn des 20. Jahrhunderts« von Karoline Krenn; zum anderen der Band »Die Integration von Theorie und Methode in der Netzwerkforschung«, herausgegeben von Marina Hennig und Christian Stegbauer (zurückgehend auf eine Tagung der Sektion am Wissenschaftszentrum zu Berlin in 2010).

Ende des Jahres publizierte das Berliner Journal für Soziologie zudem einen Themenschwerpunkt zur sozialtheoretischen Diskussion um »Akteure, Identitäten, Relationen« mit Beiträgen von Gesa Lindemann, Rainer Schützeichel, Jens Greve und Jan Fuhse.

Wichtig für die Diskussion der Netzwerkforschung im Fach sind zudem zwei Review-Essays in der Soziologischen Revue von Rainer Schützeichel (Heft 1) und Alexander Kenneth-Nagel (Heft 2). Beide kommen prinzipiell zu einem positiven Urteil. Sie monieren aber eine mangelnde sozialtheoretische Fundierung der besprochenen Bände und fordern eine handlungstheoretische Grundlegung. Diese ist angesichts der derzeitigen Prominenz der Handlungstheorie in der deutschen Debatte sicherlich zu diskutieren. Ob sie aber alternativlos ist, oder ob »relationale« Ansätze eine fruchtbare und konsistente Gegenposition zu individualistischen einnehmen, wird sicherlich auch in den nächsten Jahren noch Gegenstand von Kontroversen bleiben.

## Aktuelles

Im Frühjahr 2013 fand das erste Mal eine Sunbelt-Konferenz in Deutschland in Hamburg statt (siehe folgenden Bericht). Bei dieser Konferenzserie

handelt es sich um die größte internationale Tagung auf dem Gebiet der Netzwerkforschung. Am 20. und 21. September fand in Trier die Herbsttagung der Sektion soziologische Netzwerkforschung zum Thema »Soziologische Netzwerkforschung im Digitalen Zeitalter« statt. Dort sollten außerdem ein Forum zur Forschungsethik in der Netzwerkforschung und ein Doktorandentreffen stattfinden. Direkt nach der Tagung begann die Trierer Summerschool zur Netzwerkanalyse.

Im Oktober dann finden auf dem Deutschen Geographentag in Passau zwei gemeinsam mit dem Wirtschaftsgeographen Johannes Glückler (Heidelberg) organisierte Fachsitzungen zum Thema »Netzwerke, Organisation und Territorium« mit acht Vorträgen aus der Sozialgeographie und der Soziologie statt. Von der großen Resonanz auf den Call for Papers zu dieser Veranstaltung waren wir so sehr überrascht, dass das Thema »Netzwerke und Raum« in einer gesonderten Tagung weiter behandelt werden soll.

Jan Fuhse und Christian Stegbauer

### 33. Sunbelt Social Networks Conference, 21. bis 26. Mai 2013 in Hamburg

Die Netzwerkforschung in Deutschland hat in den letzten Jahren einen starken Aufschwung erfahren, sich in der DGS als Sektion institutionalisiert und ist damit auch in ihrer internationalen Sichtbarkeit gestiegen. Dies zeigt sich unter anderen daran, dass die Sunbelt Conference, die große, seit 33 Jahren alljährlich stattfindende Konferenz des eher nordamerikanisch dominierten *International Network of Social Network Analysis (INSNA)* zum ersten Mal in Deutschland, organisiert von Betina Hollstein, Sonja Drobníč und Michael Schnegg, in den Räumen der Universität Hamburg stattfand.

Bereits in Georg Simmels Text über die Kreuzung sozialer Kreise diente die Hanse als Beispiel dafür, dass Individuen neue, grenzüberschreitende Verbindungen eingehen, so dass die Stadt heute eine historisch gewachsene internationale Offenheit umgibt, die sich in der Selbstbeschreibung als »Tor zur Welt« widerspiegelt. Ein Motto, das sich auch die Universität der Hansestadt als »Tor zur Welt der Wissenschaft« zu Eigen gemacht und fortgeführt hat. Eben dieses Tor öffnete sich am Dienstagmorgen pünktlich um acht Uhr mit den ersten der annähernd 30 kostenpflichtigen Workshops im modern anmutenden Westflügel nahe dem Hauptgebäude, der für die ersten eineinhalb Tage das Zentrum des Geschehens sein sollte. Da die Netzwerkanalyse bereits aus ihrer Entstehungsgeschichte heraus com-

puteraffin, softwareintensiv und methodenzentriert ist, präsentierten zu meist die Programmierer selbst oder ausgewiesene Experten diverse große und kleine Softwarelösungen und/oder Forschungsdesigns zur Analyse sozialer Netzwerke. Bereits an dieser Stelle des Programms zeichnete sich die große Spannweite der Netzwerkforschung ab, die nicht zuletzt durch ihren von Anfang an vorherrschenden Technik-Pluralismus auf diversen Anwendungsgebieten, sowie die zunehmende Verbreitung von Networking Sites derzeit ein erhöhtes Maß an Aufmerksamkeit erfährt. Neben Workshops zu Softwarelösungen wie R oder UCINET 6 & NetDraw waren auch speziellere Themen, etwa twitter- oder partizipative Netzwerkanalysen im Angebot. Die lockere, bisweilen seminarähnliche Atmosphäre sorgte für ein fruchtbares Klima und ermöglichte es den Teilnehmenden, neben der Diskussion von gezielten Anwenderfragen an mancher Stelle auch über die Reaktionen der Entwickler – »It's not a bug, it's an undocumented feature!« (S. P. Borgatti) – zu schmunzeln.

Am Mittwochnachmittag verlagerte sich das Geschehen mit dem Beginn des regulären Konferenzprogrammes ins Hauptgebäude der Universität, das durch seine Übersichtlichkeit und die kurzen Wege zwischen den Veranstaltungsräumen für das »session-hopping« zwischen den einzelnen Vorträgen prädestiniert erschien. In den folgenden fünf Tagen fanden dort 60 Sessions mit über 700 Präsentationen statt, vorgetragen von Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus mehr als 50 Ländern. Die schiere Größe der Konferenz mit weit über 1.000 Teilnehmern zeigte eindrucksvoll die heutige Bedeutung der Netzwerkforschung in der Welt der Sozialwissenschaften. Man sieht aber auch, wie sich die deutschsprachige Netzwerkforschung im internationalen Kontext in den letzten Jahren entwickelt hat. Sicherlich ist es auch ein Effekt, der dem Ort der Konferenz geschuldet ist, dass die Mehrzahl der Beiträge diesmal aus dem deutschsprachigen Raum kam, gefolgt von US-amerikanischen Präsentationen.

Die Netzwerkforschung als interdisziplinärer Forschungsstrang ist nicht nur theoretisch und methodisch nach vielen Seiten anschlussfähig, sondern bietet auch inhaltlich breite Anwendungsmöglichkeiten. Dementsprechend bot auch das Programm eine Vielzahl unterschiedlicher Schwerpunkte, von Freundschafts-, Migrations- und politischen Netzwerken, Terror-, Wissens- und Wissenschaftsnetzwerken, hin zu Zitationsnetzwerken und semantischen Netzwerken. Einen bedeutenden Raum nahmen Arbeiten mit Daten verschiedener Onlinequellen und mobiler Endgeräte ein, daneben gab es aber auch große Sessions zu Netzwerken in der Geschichtsfor-



schung, Visualisierungen, die Frage nach dem Umgang mit negativen Verbindungen, die Rolle des Raumes und der Sprache in Netzwerken, mathematische Netzwerkmodelle und ihre Probleme sowie Netzwerkdynamiken. Selbstverständlich wurden auch theoretische Fragen diskutiert, beispielsweise die Entstehung von Kultur in Netzwerken oder das Verhältnis von Netzwerkanalyse und relationaler Soziologie. Das Format der zwanzigminütigen Präsentation hat sich angesichts der Fülle und Bandbreite an Vorträgen durchaus bewährt, da infolgedessen die Vortragenden angehalten waren, sich auf das Wesentliche ihrer Forschungsarbeiten zu konzentrieren und damit weitere Diskussionen im informellen Rahmen zu ermöglichen.

Eines der vielen Highlights der Konferenz war sicherlich die Keynote Lecture von *John F. Padgett* zum Thema »Networks and History« am Donnerstagnachmittag, die gewissermaßen aufs Neue idealtypisch das breite Spektrum netzwerkanalytischer Untersuchungsmöglichkeiten zeigte. Padgett – Professor für Politikwissenschaft an der University of Chicago und Trento und einer der Altmeister moderner Netzwerkforschung – wusste sowohl einleitend mittels Anekdoten aus seinem abwechslungsreichen (Forscher-)Leben zu bewegen und souverän zu unterhalten, als auch wissenschaftlich zu beeindrucken. Mit Seitenblick auf seine letzte Veröffentlichung *The Emergence of Organizations and Markets* umriss er seinen netzwerktheoretischen Ansatz. Kennzeichnend für diesen ist der starke Rückgriff auf naturwissenschaftliche Erkenntnisse, so spielt beispielsweise der aus der Biochemie entlehnte Begriff der Autokatalyse eine zentrale Rolle in seiner Theorie, denn dieser ist ihm zufolge nichts weniger als eine netzwerkanalytische Definition des Lebens selbst. Dies illustrierte er im Rückgriff auf anschauliches Datenmaterial aus seinen umfangreichen Studien über die Medici und das Leben im Florenz der Renaissance. Hierfür hat er im Laufe der Zeit mehr als 80.000 historische Dokumente aus diversen Archiven zusammengetragen und digitalisiert. Mit der zweiten großen Vorlesung kam am Samstagnachmittag *David Schaefer*, als Stellvertreter der nachrückenden Wissenschaftlergeneration, zu Wort. Der Preisträger des fünften Freeman Awards gewährte dabei in seinem Vortrag »Distinguishing Pattern from Process: Equifinality and Network Selection« Einblicke in seine Forschung.

Auf einer Konferenz die sich hauptsächlich mit Netzwerken beschäftigt, darf natürlich auch die Tätigkeit des Netzwerks selbst nicht zu kurz kommen, daher gab es über die Woche verteilt verschiedene Drehpunkte für den mehr oder weniger informellen Austausch. Im Anschluss an die

Keynote bot sich die Möglichkeit, der Einladung der Veranstalter zum Galadinner ins Restaurant Parlament zu folgen, oder, wie auch am Freitag und Samstag, dem chinesischen Teehaus Yu Garden, einem Gästehaus der Universität, einen Besuch abzustatten. Darüber hinaus bot sich am frühen Freitagabend im Rahmen der Postersession die Gelegenheit, auf drei Stockwerken die wichtigsten Informationen über diverse aktuelle Studien und neu entwickelte Forschungstools auf über 90 Postern zu erhalten, und mit den präsentierenden Kolleginnen und Kollegen aus aller Welt ungezwungen ins Gespräch zu kommen. Stoff hierfür hatte sich in den sechs Tagen Sunbelt reichlich ergeben, doch auch wenn mitunter hitzig und kontrovers bis in die Abendstunden hinein diskutiert wurde, bei einem Thema waren sich alle einig: dem hanseatischen Wetter ...

Claudius Härpfer und Marc-Christian Schäfer

## Sektion Wissenssoziologie

### Jahresbericht 2012 und Blick auf 2013

Im Jahr 2012 zeigte die Sektion Wissenssoziologie erneut ein sehr dichtes Tagungsprogramm, das seine intensivste Phase zweifellos im Bochumer und Dortmunder Soziologiekongress fand. Bereits im Januar des Jahres wurden zwei neue Arbeitskreise in der Sektion Wissenssoziologie ins Leben gerufen: Zum einen der von Joachim Renn und Rainer Schützeichel verantwortete Arbeitskreis Theoretische Wissenssoziologie, zum anderen der Arbeitskreis Soziale Metaphorik, den Matthias Junge organisiert. An der Universität Trier veranstalteten Martin Endreß und Oliver Berli dann am 10. und 11. Februar 2012 eine sehr gut besuchte Sektionstagung zum Thema »Ungleichheit und Wissen«. Die Vortragenden waren *Andreas Göttlich*, *Oliver Neun*, *Gerd Sebald* und *Heiner Meulemann*, *Julia Reuter* und *Diana Lengersdorf*, *Ronald Hitzler*, *Laura Bebrmann*, *Rene Krieg*, *Steffen Amling* und *Nora Hoffmann*.

Der am 4. und 5. Juni 2012 in Bayreuth von Bernt Schnettler organisierte internationale Workshop zum Thema »Video Analysis on Work, Interaction and Technology« wurde unter der Leitung von Christian Health von verschiedenen Institutionen mitgetragen: vom Lehrstuhl für Kultur und Religionssoziologie und vom Lehrstuhl für Germanistische Linguistik

an der Universität Bayreuth, von der Sektion Wissenssoziologie sowie vom Work, Interaction and Technology Research Centre am King's College in London. Es referierten *Bernt Schnettler*, *Hubert Knoblauch*, *Charles Goodwin*, *Lorenza Mondadas*, *René Tuma*, *Neil Jenkins*, *Lucy Suchmann*, *Marina Jirotko*, *Christian Licoppe*, *Lisa Wood* und *Monika Büscher*, *Abi Sellen*, *Erik Vinkhuijzen*, *Jason Claverly*, *Paul Luff* und *Christian Heath*.

Am 15 und 16. Juni 2012 führte die Sektion an der Hochschule Fulda eine sehr gut besuchte Arbeitstagung zum Thema »Wer oder was handelt? Die Handlungsfähigkeit von Subjekten zwischen Strukturen und sozialer Praxis« durch. InitiatorInnen und OrganisatorInnen waren *Angelika Pofelr* und *Norbert Schröer*. Neben ihnen trugen *Hubert Knoblauch*, *Ronald Hitzler*, *Joachim Renn*, *Jo Reichertz*, *Martin Endreß*, *Reiner Keller*, *Achim Brosziewski*, *Ronald Kurt*, *Bernt Schnettler* und *Dariusz Zifonun* vor.

Auf dem Soziologie-Kongress 2012 in Bochum und Dortmund war die Sektion in Zusammenarbeit mit verschiedenen Nachbarsektionen (u. a. Theoriesektion, Migrationssoziologie, Religionssoziologie, Kulturosoziologie, Frauen- und Geschlechterforschung) an nicht weniger als fünf Plenarveranstaltungen vertreten (die hier nicht alle referiert werden können) und führte selbst zwei Sektionsveranstaltungen durch. Letztere widmeten sich zum einen dem Thema »Von der Medienlogik zur mediatisierten Vielfalt? Mediatisierung aus wissens- und kommunikationssoziologischer Perspektive«. Die Organisatoren *Andreas Hepp* und *Bernt Schnettler* führten ein und es folgten Beiträge von *Michaela Pfadenbauer* und *Tilo Grenz*, *Thorben Mämecke* und *Roman Dubr*, *Gerd Möll*, *Till Hilmer*, *Corinna Lüthje* und *Stefan Bauernschmidt*. Die zweite Sektionsveranstaltung befasste sich mit dem Thema »Soziale Vielfalt, Wissensgenerierung und Innovation«. Organisiert wurde sie von *Gabriela Christmann* und *Reiner Keller*. Im Anschluss an die erste der beiden Sektionssitzungen fand die gut besuchte Mitgliederversammlung der Sektion statt, auf der neben dem Bericht des Vorstandes Fragen der Homepagegestaltung und zukünftigen Schwerpunktsetzungen diskutiert wurden.

Zudem waren einige Arbeitskreise auf dem Soziologiekongress, aber auch im Jahresverlauf sehr aktiv. Der AK Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen traf sich am 22. und 23. März 2012 an der Universität Augsburg. Das Ziel der von *Oliver Dimbath* und *Peter Wehling* organisierten Veranstaltung galt der Fortsetzung zur Bestandsaufnahme soziologisch relevanter terminologischer Gedächtnisäquivalenzen und erster Vergleichsoperationen. Hierzu referierten *Matthias Berek*, *Jörg Michael Kastl*, *Gerd Sebald*,

*Alberto Cevoloni, Stefan Nicolae, Felix Denschlag, Fran Osrecki, Lars Alberth, Nina Jakoby, Nina Leonhard und Valentin Rauer.*

Am 8. und 9. Dezember 2012 tagte in Rostock zum ersten Mal der Arbeitskreis Soziale Metaphorik; die Organisation hatte Matthias Junge übernommen. *Tobias Schleichtriemen, Peter Isenböck, Rudolph Schmitt und Matthias Junge* referierten.

Ende des Jahres (bis Anfang Januar 2013) fanden die Sektionswahlen statt. In den neuen Vorstand der Jahre 2013 und 2014 gewählt wurden Reiner Keller (Vorsitzender), Gabriela Christmann, Michaela Pfadenhauer, Jürgen Raab und Dariuš Zifonun.

Die Sektion freut sich über 32 im Verlauf des Jahres 2012 neu eingetretene Mitglieder. Ihre Namen und Kontaktadressen sind den Rundbriefen zu entnehmen; insgesamt hatte die Sektion zur Jahreswende etwa 330 Mitglieder.

Im Jahre 2012 wurden zahlreiche Bücher von Mitgliedern der Sektion publiziert, von denen hier nur einige vertretungsweise genannt werden können. Erschienen ist unter anderem in der von Bernt Schnettler edierten Reihe *Klassiker der Wissenssoziologie* die von Dirk vom Lehn verfasste Einführung zu Harold Garfinkel, darüber hinaus ein von Reiner Keller und Inga Truschkat herausgegebener Band zur Wissenssoziologischen Diskursanalyse in interdisziplinärer Perspektiv der von Jochen Dreher edierte Sammelband über *Angewandte Phänomenologie* sowie ein Herausgeberband von Anna-Katharina Hornidge und Christoph Antweiler über *Environmental Uncertainty and Local Knowledge*. Erschienen sind außerdem ein Einführungswerk zum interpretativen Paradigma von Reiner Keller, ein von Reiner Keller, Hubert Knoblauch und Jo Reichertz verantworteter Sammelband über *Kommunikativen Konstruktivismus* und nicht zuletzt der Band *Lebenswelt und Ethnographie* in Herausgeberschaft von Norbert Schroer, Volker Hinzenkamp, Simone Kreher und Angelika Pofelr.

Ein Blick auf 2013 verdeutlicht die intensive Weiterführung der vielfältigen Aktivitäten. So war für Januar eine gemeinsame Tagung der Sektionen Wissenssoziologie und der Sektion Wissenschafts- und Technikforschung an der TU Berlin vorgesehen, die von Hubert Knoblauch, Petra Lucht und Tanja Paulitz organisiert wurde. Im März folgte an der Universität Augsburg die von Sasa Bosancic und Reiner Keller veranstaltete Frühjahrstagung der Sektion zum Thema »Die diskursive Konstruktion von Wirklich-

keit«. Im Mai schloss in St. Gallen eine von Thomas Eberle, Ronald Hitzler und Reiner Keller organisierte Tagung zum Thema Photographie und Phänomenologie an, dicht gefolgt von den 4. Fuldaer Feldarbeitstagen (Angelika Pofertl und Norbert Schroer). Die Sektion beteiligte sich darüber hinaus am Schweizer Soziologiekongress in Bern.

Reiner Keller und Jürgen Raab

## In memoriam Norman Braun (14. September 1959 – 9. Juli 2013)

Norman Braun wurde 1959 in Neustadt an der Waldnaab geboren und ist in Weiden/Oberpfalz aufgewachsen. Völlig überraschend verstarb er in den frühen Morgenstunden des 9. Juli in seiner Münchner Wohnung. Er hinterlässt seine Ehefrau und zwei Kinder im Grundschulalter.

Dass sein keineswegs geradliniger Lebenslauf ihn als Doktoranden bis in die weltweit angesehensten akademischen Kreise führen würde, wurde ihm nicht in die Wiege gelegt. In der Schulzeit erfuhr er, wie durchlässig – zunächst von oben nach unten – das deutsche (genauer bayerische) Bildungssystem sein kann. Sein in der Pubertät wohl gering ausgeprägtes Interesse an den alten Sprachen und außerschulische Aktivitäten führten zum frühen Ende der Gymnasiallaufbahn. Anschließend absolvierte er eine kaufmännische Lehre. Schnell erkannte er, dass er in diesem Kontext intellektuell dauerhaft unterfordert sein würde und erlangte auf einer Berufsoberschule die Hochschulreife.

Von 1982 bis 1988 studierte er Sozialwissenschaften an der WiSo-Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg und erhielt den akademischen Grad eines Diplom-Sozialwirts. Die Diplomarbeit, die er am Lehrstuhl von Günter Büschges unter der Betreuung von Werner Raub – damals Assistent am Lehrstuhl für Soziologie – anfertigte, behandelte ein Thema aus der Schnittmenge von soziologischer Theorie und Mikroökonomik, nämlich Beziehungen zwischen James S. Colemans Theorie des sozialen Austauschs und der allgemeinen Gleichgewichtstheorie der ökonomischen Neoklassik, genauer Gleichgewichts- und Stabilitätsbedingungen des Coleman-Modells. Sein Mentor Werner Raub sorgte dafür, dass Coleman, der sich häufiger in Deutschland aufhielt, Kenntnis von dieser Arbeit bekam, und arrangierte ein Treffen zwischen dem jungen Diplomanden und dem berühmten Pionier der Mathematischen Soziologie und Rational-Choice-Theorie. Coleman war von Normans Fähigkeiten und dieser Arbeit, die übrigens etwas später in eine Publikation im *Journal of Mathematical Sociology* mündete, so angetan, dass er ihn einlud, als PhD-Student nach Chicago zu wechseln. Er setzte sich auch dafür ein, dass Braun ein Century-Fellowship erhielt, das neben den Studiengebühren die Lebenshaltungskosten abdeckte. Braun war im damals wohl unbestritten bedeutendsten Zentrum der neoklassischen Ökonomik und der empirisch-analytischen Soziologie angekommen.

Norman Braun wurde in Chicago zweifellos stark durch Coleman geprägt. Umgekehrt macht ein Blick in Colemans opus magnum *Foundations of Social Theory*, das 1990 erschien, deutlich, dass Normans Arbeiten und auch die kritische Kommentierung einzelner Passagen, vor allem des »mathematischen« Teils aus dem Werk, wohl nicht ohne Einfluss auf die Endfassung des Buches geblieben sind. Auch Norman Brauns Dissertation *Socially Embedded Exchange* (1992) richtet sich auf ein Marktmodell des sozialen Tauschs und präsentiert verschiedene originelle Erweiterungen von Colemans Theorie. Sie haben unter anderem das Ziel, bestimmte Netzwerkeffekte (»restricted access«) in Tauschsystemen zu modellieren. Braun zeigt, dass einige Annahmen und Hypothesen der Emerson-Cook-Austauschtheorie, die sich ebenfalls auf Tauschnetze beziehen, unvereinbar mit diesem Modell sind und deshalb korrigiert werden sollten. Neben Coleman war es Gary S. Becker, der Norman in seiner vierjährigen Chicago-Zeit maßgeblich beeinflusste. Durch Becker erhielten Normans Fertigkeiten in Sachen Preistheorie und Humankapitaltheorie einen zusätzlichen Schliff. In Beckers Kursen lernte Norman den praktischen Umgang mit der Anwendung und Weiterentwicklung humankapitaltheoretischer und anderer mikroökonomischer Vorstellungen. Die Früchte dieser Einflüsse sind in Normans späteren soziologischen Arbeiten zum abweichenden Verhalten und zur Drogenproblematik deutlich zu sehen.

Nach der Promotion in Chicago war Braun von 1992 bis 1999 Assistent am Lehrstuhl von Andreas Diekmann an der Universität Bern. In der Schweiz zeigte er in verschiedenen empirischen Forschungsprojekten, dass er auch anwendungsorientiert arbeiten kann. Die empirischen Arbeiten zur Berner Drogenszene wurden ergänzt und gekrönt durch seine Habilitationsschrift *Rationalität und Drogenproblematik* (Buchveröffentlichung 2002), die unter anderem eine kritische Diskussion und modelltheoretische Weiterentwicklung der Becker-Murphy Theorie rationalen Suchtverhaltens enthält. In seiner Zeit in Bern publizierte Braun zudem Aufsätze zu verschiedenen anderen Fragen, etwa zu sozialen Diffusionsprozessen und Schwellenwertphänomenen oder zum Umweltverhalten. International beachtet wurden auch seine theoretischen Arbeiten zu Tauschnetzen und zur theoriegeleiteten Messung von Zentralität und Macht in sozialen Netzwerken.

Im Jahr 2000 wurde Norman Braun als Nachfolger von Rolf Ziegler auf einen Münchner Lehrstuhl für Soziologie berufen. Diese Berufung war auch deshalb ein optimaler Match, weil Braun Zieglers Interesse für die Mathematische Soziologie, die Rational-Choice-Soziologie und die Netz-

werkanalyse teilte. Rolf Ziegler hatte – abgesehen von seinen Forschungsarbeiten – in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren die Gründung eines Arbeitskreises »Mathematische Soziologie« (MASO) vorangetrieben. Später entstand aus dieser Gruppe die DGS-Sektion »Modellierung und Simulation«, in der sich auch Norman Braun regelmäßig engagierte. Normans Berufung trug nicht nur dazu bei, die für unsere Profession wichtige Ziegler-Tradition fortzusetzen, sondern er setzte auch viele neue Akzente. In der Forschung profilierte sich Norman unter anderem mit weiteren Arbeiten zu Tauschnetzwerken, zum Sozialkapital auf Drogenmärkten und mit Beiträgen zur Anwendung der nichtkooperativen Spieltheorie auf Verhandlungsprozesse in Netzwerken.

Braun hat mehrere Handbuchkapitel und Lehrbücher verfasst, zum Beispiel ein Lehrbuch zur *Rational-Choice-Theorie* (mit Thomas Gautschi, 2011). Es handelt sich um ein anspruchsvolles Werk, in dem Norman Brauns Handschrift erkennbar ist. Für Braun bedeutete soziologische Rational-Choice-Theorie nicht, in Abgrenzung von der Ökonomik ein eigenes soziologisches Akteursmodell zu entwickeln. Sondern es ist entscheidend, zunächst einmal den umfassenden Bestand an ökonomischen und spieltheoretischen Modellen zur Kenntnis zu nehmen und auf soziologische Erklärungsprobleme anzuwenden. Sein (gemeinsam mit Marc Keuschnigg und Tobias Wolbring herausgegebenes und verfasstes) zweibändiges Lehrbuch der *Wirtschaftssoziologie* (2012) gehört zum Besten, was in der deutschsprachigen Lehrbuchliteratur verfügbar ist. Es gibt noch einige weitere Lehr- bzw. Handbuchprojekte, an denen Norman Braun maßgeblich beteiligt war und die in der nächsten Zeit posthum erscheinen werden.

Norman Braun war ein origineller Gelehrter und scharfsinniger analytischer Denker, der nicht nur in seinem Auftreten unkonventionell war, sondern in vielen Hinsichten gegen den Strom schwamm. Ständisches professorales Gehabe war ihm ebenso zuwider wie inhaltsleerer teutonischer (oder frankophoner) Tiefsinn, der Triviales oder offenkundig Falsches nur in sprachlich schwer zu entschlüsselnder Verpackung präsentiert. Wie kein anderer deutscher Soziologe konnte Norman Braun umfassende Kenntnisse von ökonomischen Theorien und Fertigkeiten in ihrer Anwendung abrufen und auf die Erklärung soziologischer und sozialer Probleme beziehen. Nur wenige Soziologen konnten hinsichtlich ihrer Fähigkeiten im Umgang mit mathematischen Modellen sozialer Prozesse mit ihm konkurrieren. Gespräche mit ihm waren immer intellektuell anregend, auch weil er stets umfassend über die neuesten Ergebnisse der relevanten Forschung



informiert war und man auch diesbezüglich von ihm viel lernen konnte. Norman Braun hat Entscheidendes zur Weiterentwicklung und Ausbreitung der Rational-Choice-Theorie beigetragen und auf internationalem Niveau geforscht. Er hatte noch viele konkrete Pläne für zukünftige Forschungen, zum Beispiel zur Durchführung spieltheoretischer Experimente. Er interessierte sich zuletzt auch für die Ausarbeitung von Modellen eines dualen Selbst, orientierte sich dabei aber (anders als in der deutschen Soziologie populär) an den in der klassischen Rational-Choice-Theorie verfügbaren Modellierungsinstrumenten. Es bleibt sehr zu hoffen, dass seine Kollegen, Schülerinnen und Schüler zumindest einen Teil dieser Arbeiten und Vorhaben fortsetzen und realisieren werden.

Sein allzu früher Tod hinterlässt eine große Lücke im Fach, die nicht zu schließen ist. Jeder, der ihn näher kannte, spürt schmerzlich den Verlust eines aufrichtigen, humorvollen Menschen, der sich für seine Überzeugungen engagierte, auch wenn ihm das nicht immer Beifall aus allen Richtungen einbrachte. Viele seiner Mitarbeiterinnen und fortgeschrittenen Studierenden vermissen Norman Braun als Rollenmodell und uneigennütigen Förderer, der hohe akademische Standards vermittelte, zahlreiche anregende Ideen und konstruktive Kritik äußerte, aber nicht die für kreative eigene Forschung nötigen Freiräume einschränkte. Ihr Leben wird nun unzweifelhaft eine neue Wendung nehmen. Dass sie für dieses Leben durch ihre Erinnerungen an die Erfahrungen mit Norman Braun, seine Ideen, seine Begeisterungsfähigkeit und menschliche Wärme vorbereitet sind, kann wohl kaum mehr als ein schwacher Trost sein.

Thomas Voss

## Im memoriam Burkart Lutz (27. Mai 1925 – 17. Mai 2013)

Am 17. Mai 2013 starb Prof. Dr. Dr. h.c. Burkart Lutz, zehn Tage vor seinem 88. Geburtstag. Uns hat ein bedeutender Soziologe und beeindruckender Menschen verlassen. Jene, die ihm begegnet sind und jene, die Schriften von ihm gelesen haben, werden seine reflektierten Gesellschaftsanalysen vermissen. Wie kaum ein anderer konnte er seine empirisch gestützten Ergebnisse in zugespitzte Szenarien und Handlungsempfehlungen übersetzen. Zudem war er imposant vielseitig und aktiv: Wir finden bei ihm theoretische grundlegende Analysen ebenso wie handlungspraktische Untersuchungen, wissenschaftliche Arbeiten ebenso wie journalistische Tätigkeiten, elementares Arbeiten am Forschungsmaterial wie das Stanzen von Lochkarten, das Übersetzen und das Bearbeiten tausender Interviewseiten ebenso wie die Leitung großer Forschungsinstitute und Expertenteams auf nationaler und internationaler Ebene. Burkart Lutz hatte dabei hohe Ansprüche an sich und seine Mitstreiter. Er wollte als Soziologe zentrale Felder der Gesellschaft empirisch analysieren, um auf Basis dieser Erkenntnisse gesellschaftliche Entwicklungen zu beeinflussen. An nicht weniger als an diesem Ziel bemaß sich sein Selbstanspruch, der sich bisweilen in einer kleinen verschmitzten Geste von Eitelkeit elegant Ausdruck verlieh. Und für dieses Ziel nahm sich Burkart Lutz das Wort – wo immer sich die Gelegenheit dafür bot. Jetzt müssen wir mit seinem Schweigen leben.

Burkart Lutz wurde am 27. Mai 1925 in München geboren. Der Vater war Ingenieur und in leitender Position bei Siemens tätig. Die Mutter hatte eine Apothekerausbildung absolviert und dann ein Studium der Staatswissenschaften begonnen. Ihr Ziel war es, sich der Umsetzung des Arbeitsschutzes im Rahmen der neu gebildeten Gewerbeaufsicht zu widmen. Sechs Kinder – Burkart Lutz war das dritte – verhinderten die berufliche Karriere. Die Orientierung der Eltern auf den Wert von Bildung, einen selbstbewussten freien Geist und die häusliche und alltägliche Konfrontation mit den sich in dieser Zeit dynamisch verändernden Bereichen von Arbeit, Wirtschaft und Technik scheinen Burkart Lutz frühzeitig und nachhaltig beeinflusst zu haben.

Nach dem Abitur 1943 studierte Lutz zunächst Mathematik, um ideologischen Einflüssen zu entgehen. Nach Rückkehr aus Krieg und Gefangenschaft folgten Studien in Geschichte, Philosophie und Volkswirtschaft. Zu-

dem engagierte er sich in der katholisch-humanistischen Jugendbewegung, der Redaktion von »Ende und Anfang – Zeitschrift der jungen Generation« sowie in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit.

1949 knüpfte er erste Kontakte nach Frankreich. Diese mündeten zunächst unter anderem in Übersetzungen wichtiger Werke von Georges P. Friedmann und Jean Fourastié in den 50er Jahren. Hierüber und verbunden mit einem Erkenntnisinteresse, das nicht beim Erklären gesellschaftlicher Probleme enden soll, sondern die wissenschaftlich gewonnenen Erkenntnisse aktiv in Gestaltungsprozesse einbringen will, kam er zur Soziologie.

So untersuchte er zwischen 1951 und 1954 gemeinsam mit Siegfried Braun und Theo Pirker – die drei kannten sich aus der politischen Jugendarbeit – im Auftrag von Arbeitsdirektoren in der »Industriosoziologischen Untersuchungsstelle« des WWI (dem späteren WSI der Hans-Böckler-Stiftung) Betriebsstrukturen und Arbeitsverhältnisse in der deutschen Stahlindustrie. Danach arbeitete er weiter an den zuvor genannten Übersetzungen sowie als freischaffender Soziologe oder als Projektleiter für das Institut für Sozialforschung (IfS) in Frankfurt mit seinem damaligen Forschungsleiter Ludwig von Friedeburg sowie für das INFAS-Institut in Bad Godesberg. Er erstellte Gutachten und Studien für Gewerkschaften, Unternehmen und wissenschaftliche oder politische Organisationen (zum Beispiel die List-Gesellschaft, die OECD, EGKS, IFO-Institut, Rationalisierungs-Kuratorium der Deutschen Wirtschaft). Im sich wirtschaftlich, sozialstrukturell und politisch neu formierenden Deutschland der Nachkriegszeit wollten Entscheidungsträger aus Politik und Wirtschaft wissen, wie die erstarkende Arbeiterschaft Industriearbeit, Beruf und Demokratie erlebte und welche Bedeutung die Arbeiterschaft im gesellschaftlichen Gefüge einnehmen würde. Solche Fragen boten viel Raum für sozialstrukturelle Analysen und industrie- und jugendsoziologische Untersuchungen.

Mit einer in dieser Zeit entstandenen Studie promovierte Burkart Lutz Ende der 50er Jahre bei dem Politologen Arnold Bergstraesser in Freiburg zum Dr. phil. Darüber hinaus arbeitete er publizistisch für Rundfunk und Zeitschriften. Er erreichte unter anderem größere öffentliche Bekanntheit mit einer vom Nachrichtenmagazin »Stern« in Auftrag gegebene Studie über Berufsaussichten und Berufsentwicklung.

Die großen Verdienste, die sich Burkart Lutz bei der Professionalisierung der Soziologie erworben hat, begannen ebenfalls schon Mitte der 50er Jahre. Zusammen mit gleichaltrigen Mitarbeitern in Forschergruppen um Heinrich Popitz, Hans Paul Bahrdt, Helmut Schelsky und anderen gründe-

te sich aus einem Arbeitskreis die Sektion »Industriesoziologie« der DGS, die dann 1959 deutlich wahrnehmbar beim Berliner Soziologentag in Erscheinung trat. Teil der Professionalisierung ist zudem die Gründung des Instituts für Sozialwissenschaftliche Forschung (ISF) in München 1965. »Entdeckt« unter anderem von Karl-Martin Bolte sollte Burkart Lutz ein in die Jahre gekommenes Vorläuferinstitut neu und gut in der Wissenschaftslandschaft positionieren. 1967 wurde er Honorarprofessor an der Ludwig-Maximilians-Universität in München.

Als geschäftsführender Direktor fand Burkart Lutz im ISF eine organisatorische und wissenschaftliche Heimat, die ihn über sein Ausscheiden im Jahr 1990 hinaus binden sollte. Eine finanziell abgesicherte berufliche Perspektive erlangte er damit jedoch nicht. Ohne Grundfinanzierung mussten sich seine Gehaltszahlungen immer aus jenen Quellen speisen, die er zunächst allein, später gemeinsam mit anderen erschließen konnte. Dies hatte er in seiner »freien« Schaffenszeit gelernt. Immer wieder gelang es ihm, frühzeitig brisante gesellschaftliche Fragestellungen aufzuspüren, Sensibilität bei Kollegen und Geldgebern zu erzeugen, um seine Themen dann häufig in sehr erfolgreichen Forschungsvorhaben zu umzusetzen. Eine treffsichere Personalauswahl unterstützte den Erfolg seiner Projekte und Initiativen. Dabei gab Burkart Lutz seinem wissenschaftlichen Umfeld viel: Neben seinem Optimismus, seinen überzeugenden Forschungsideen und der Schaffung von Arbeitsstellen profitierten seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch von seinen zahlreichen Kontakten in Forschung und Politik. Burkart Lutz war sein Leben lang sehr gedankenschnell und überaus tatkräftig. Er erwartete dies auch von seiner Umgebung und verlangte ihr viel ab. Erst in etwas höherem Alter begann er zu akzeptieren, dass andere Menschen Pausen benötigen.

1972 und 1996 war das ISF jeweils mit mehreren Teilprojekten an dem Sonderforschungsbereich SFB 101 »Theoretische Grundlagen sozialwissenschaftlicher Berufs- und Arbeitskräfteforschung« (1972–1986) sowie an dem SFB 333 »Entwicklungsperspektiven von Arbeit« (1984–1996) der Universität München beteiligt. Hier wirkte Burkart Lutz in verantwortlichen Positionen aktiv mit. Seine Mitverantwortung für die Entwicklung der Soziologie reichte dabei über die Aktivitäten in München hinaus. In den 70er Jahren war Burkart Lutz acht Jahre lang Fachgutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dabei zuständig für die empirische Sozialforschung sowie das erste industriesoziologische Schwerpunktprogramm. Von

1983 bis 1986 war er als erster Nicht-Ordinarius Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.

Die Themenbereiche und wissenschaftlichen Leistungen von Burkart Lutz in dieser Zeit können hier nur unzureichend knapp skizziert werden: Mit Werner Sengenberger entwickelte er seit Anfang der 70er Jahre das sogenannte »Münchener« Konzept der Arbeitsmarktsegmentation«, wobei das Modell des dualen Arbeitsmarktes, das von Peter B. Doeringer und Michael J. Piore für die USA vorgestellt worden war, um eine berufsfachliche Komponente ergänzt wurde, die für den deutschen Arbeitsmarkt eine hohe Bedeutung hat. Darüber hinaus legte Lutz in dieser Zeit, gestützt auf Studien in vergleichenden Forschungsk Kooperationen in Frankreich, ein neues und angemesseneres Verständnis des Zusammenhangs zwischen Bildungssystem und der beruflichen Organisation von Arbeit und spezifischen Segmentierung auf Arbeitsmärkten vor. Eng verbunden mit diesen Ergebnissen ist der ebenfalls bedeutsame Befund, dass Arbeit, Bildung und vor allem auch Technik selbst gesellschaftlich gestaltet werden und somit nicht von einem (zu jener Zeit weit verbreiteten) Technikdeterminismus auszugehen ist.

In seiner Forschung stand Burkart Lutz immer für eigene Wege. Als sich die Arbeit vieler Soziologen in einer sprachlich eloquenten, doch realitätsfernen Makroanalyse der deutschen Gesellschaft verflüchtigte, da bearbeiteten die Münchner ihren Betriebsansatz und suchten nach internationalen Vergleichen. Als Fragen der politischen Ökonomie in Deutschland kaum mehr bearbeitet wurden und Fortschritts- und Modernisierungstheorien die analytischen und geistigen Pfade verengten, da legte Burkart Lutz 1984 mit »Der kurze Traum immerwährender Prosperität« eine »Neuinterpretation der industriell-kapitalistischen Entwicklung im Europa des 20. Jahrhunderts« vor, betont darin – entgegen den Vorstellungen zyklischer Entwicklungen – die historische Einmaligkeit der günstigen Wachstumskonstellation der Nachkriegsentwicklung und bietet dabei eine umfangreiche Diagnose mangelnder Reproduktionsmöglichkeiten des modernen wohlfahrtsstaatlich eingebetteten Kapitalismus an.

Als Burkart Lutz im Alter von 65 die Geschäftsführung des ISF aufgab, befand sich Deutschland wiederum im Umbruch. Erfahren im Aufbau von Forschungsstrukturen und mit der Erforschung wirtschafts- und sozialstruktureller Prozesse vertraut, wollte er die Systemtransformation in den neuen Bundesländern begleiten. 1991 übernahm er den Vorsitz der Kommission zur Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den

neuen Bundesländern KSPW. Vier Jahre später gründete er gemeinsam mit Kollegen der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg das Zentrum für Sozialforschung (ZSH), das kurz darauf An-Institut der Universität wurde. Wieder griff er mit der Erforschung der demographischen Veränderungen auf ostdeutschen Arbeitsmärkten, die er als »Vorreiter« allgemeinerer Entwicklungen sah, ein Thema auf, das auch heute noch aktuell ist. Er beteiligte sich erfolgreich am Aufbau seines nunmehr dritten Sonderforschungsbereiches 580 »Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systembruch. Diskontinuität, Tradition und Strukturbildung«, der zwischen 2001 und 2012 in Jena und Halle angesiedelt war. Tatkräftig unterstützt von seiner Frau Holle Grünert, die er nach der politischen Wende während seiner Zeit in (Ost-)Berlin und Halle kennen gelernt hatte, leitete Lutz Forschungsvorhaben und das ZSH bis 2012.

Burkart Lutz hat viele offizielle Ehrungen erfahren. 2011 wurde ihm der Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland erster Klasse verliehen. Er ist Officier des Palmes Académiques der französischen Republik und Träger des Alexander von Humboldt-Preises der französischen Regierung. Seit 2000 ist er Ehrendoktor der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Für seine Verdienste um wissenschaftliche Transferleistungen wurde er 1997 von der Schader-Stiftung und für sein Lebenswerk 2008 von der Deutschen Gesellschaft für Soziologie ausgezeichnet.

Wirken und Werke dieser außergewöhnlichen Persönlichkeit sind geeignet, die Erkenntnisprozesse noch vieler Generationen nach ihm zu fördern. Oft gelang es Burkart Lutz, aus Reflexionen über eigene und fremde Beobachtungen der Vergangenheit und Gegenwart Zukunftsszenarien zu entwickeln. Welchen zukünftigen Stellenwert er jedoch seinen eigenen Werken zugewiesen hätte, kann ich nicht sagen. Aber ich erinnere mich gut daran, wie sehr er sich darüber gefreut hat, als er erfuhr, dass Mitglieder der Jusos 2004 – und damit 20 Jahre nach dem Erscheinen – sein Buch »Der kurze Traum immerwährender Prosperität« sehr intensiv und begleitet durch eigene Veröffentlichungen diskutiert haben. Die Werke von Burkart Lutz wurden zu seiner Lebenszeit extensiv rezipiert und intensiv disputiert. Seine Werke haben es verdient, dass dies so bleibt. Uns bleiben etwa 400 Schriften und jenen, die Lutz persönlich kennenlernen durften, schöne Erinnerungen an Zeiten mit ihm.

Olaf Struck

## In memoriam Trutz von Trotha (16. September 1946 –18. Mai 2013)

Mit Trutz von Trotha verliert die Soziologie einen Kollegen, der mit Leib und Seele Wissenschaftler war – zugleich vielseitig und tiefgehend, begeisterungs- und konfliktfähig, im theoretischen Denken und in der empirischen Forschung engagiert. Er ging 2009 vorzeitig in den Ruhestand, nicht etwa, um sich auszuruhen, sondern um sich noch uneingeschränkter der Forschung widmen zu können. Voller Tatendrang publizierte er weiter, hielt Vorträge, leitete Forschungsprojekte und kümmerte sich um die Nachwuchsförderung.

Trutz von Trothas wissenschaftliches Wirken war durch die Breite der Themen, die Brisanz der Fragestellungen und die stete theoretische Orientierung im empirischen Arbeiten geprägt. Sein Forschungsinteresse galt zunächst der Rechtssoziologie und Kriminologie. Er schloss damit an die Arbeiten seines Lehrers Heinrich Popitz an, bei dem er mit einer Arbeit über »Jugendliche Bandendelinquenz« (1974)<sup>1</sup> in großstädtischen Elendsvierteln promovierte. Mit Überzeugungskraft wandte er sich gegen die vereinfachende Typisierung als »abweichendes Verhalten«, sah er doch in diesen Stadtvierteln auch gesellschaftlich produzierte Freiheiten am Werk. Normierungen und Sanktionsregelungen der Mehrheitsgesellschaft greifen dort kaum, und so eröffnen sich Räume für »abweichende« Normen und Solidarformen, die sich an unterschichtsspezifischen Vorstellungen der Härte, des Risikos, des Witzes und der Spannung orientieren. Die kritische Auseinandersetzung mit der rechtssoziologischen Erforschung abweichenden Verhaltens führte er in seiner Habilitationsforschung über »Recht und Kriminalität« (1982) und »Strafvollzug und Rückfälligkeit« (1983) sowie als Professor für die Soziologie des abweichendes Verhaltens und der sozialen Kontrolle am Fachbereich Rechtswissenschaften der Universität Hannover fort.

Einen weiteren Bereich, der Trotha schon in seiner Freiburger Studienzeit beschäftigte, bildeten Familie, Kindheit und Jugend. Diesen Themen blieb er sein ganzes Berufsleben hindurch verbunden, nicht zuletzt, indem er mit dem Ruf an die Universität Siegen das Erbe der früh verstorbenen Familiensoziologin Helge Pross antrat. Familiensoziologische Fragestellungen waren ihm wissenschaftlich, gesellschaftspolitisch und lebensbiographisch eine Herzensangelegenheit. Entgegen gängiger Zeitdiagnosen plä-

---

<sup>1</sup> Der durch die Literaturliste komplettierte Nachruf ist auf der Homepage der Sektion Politische Soziologie zu finden ([www.politischesoziologie.eu](http://www.politischesoziologie.eu)).

dierte er in Beiträgen über »Wunschkind oder Abschaffung des Kindes« (2001) oder über den Tod der bürgerlichen Familie (2008) für eine differenzierte und historisch informierte Analyse sowie für eine vom Zeitgeist unbeeinflusste Bewertung.

Nach seiner Habilitation verband Trotha seine rechtssoziologischen Interessen immer stärker mit der Politischen Soziologie und Ethnologie. Aus seinen Forschungen zu Herrschaft und Recht am Fall der deutschen Kolonialherrschaft in Togo, denen er sich in seiner Zeit als Heisenberg-Stipendiat widmete, entstand die Monographie »Koloniale Herrschaft« (1994). Sie ist nicht nur eine umfassende empirische Studie, sondern vor allem eine soziologische Theorie der Staatsentstehung, die grundlegende Einsichten nicht nur zu afrikanischen Staaten und nicht nur zur Kolonialzeit bietet. Zugleich markiert diese Forschung den Beginn der Beschäftigung Trothas mit afrikanischen Gesellschaften. Die Trias Gewalt – Herrschaft – Recht bildete den Fokus vieler weiterer Publikationen und Projekte. So stark Afrika die Forschungsaktivitäten Trothas anregte und band, wandte er sich stets gegen eine politiksoziologische Isolierung eines vermeintlichen Sonderfalles Afrika. Vielmehr zielte er immer auf allgemeinsoziologische Erkenntnisse zu Grundfragen menschlicher Vergesellschaftung ab – bis hin zu staatlichen und para-staatlichen Herrschaftsformen. So konnten ihm Befunde aus der Afrikaforschung Aufschluss geben über Entwicklungen und analytische Einordnungen der »westlichen« Welt. Seine Untersuchungen zur politischen Soziologie Afrikas waren gerade nicht darauf angelegt, eine Rückständigkeit dieses Kontinents zu diagnostizieren, wie dies mit Verweis auf »failed states« gerne getan wird. Der in Afrika zu beobachtende »Aufstieg des Lokalen« (2005) betrifft Trotha zufolge auch den Westen – eine These, die er in seinem Beitrag »Die Zukunft liegt in Afrika« (2000) über die Veränderung von Staatlichkeit hin zu konzentrischen Ordnungen zuspitzte.

In Trothas Arbeiten zu Afrika (und zu Papua-Neuguinea) nehmen Gewalt und Krieg eine wichtige Stellung ein. Dabei stellte er Gewalt, auch hier seinen Lehrer Popitz weiterführend, grundsätzlich in einen herrschaftssoziologischen Zusammenhang und untersuchte sie als ordnungsbegründend und ordnunggefährdend – so in der Monographie zu »Ordnungsformen der Gewalt« (2002 mit Peter Hanser). Auch allgemein-konzeptuell setzte sich Trotha mit Gewalt auseinander. Für die Debatten in der deutschen Gewaltsoziologie in den 1990er Jahren stellte er (unter anderem mit dem KZfSS-Sonderheft zur »Soziologie der Gewalt« 1997) einen Kristallisationspunkt dar, der die von Gegensätzen geprägte Diskussion anregte und



strukturierte. Mit seinen eigenen Beiträgen, ihrer theoretischen Feinheit und ihren detailreichen empirischen Bezügen trug er substantiell zur Weiterentwicklung der Gewaltsoziologie bei. In den letzten Jahren befasste sich Trotha speziell mit Grausamkeit. In seinen Beiträgen zu dem mit Jakob Rösel herausgegebenen interdisziplinären Sammelband »On Cruelty« (2011) durchleuchtet er sie als soziologischen Sachverhalt, bis hin zu institutionalisierten Ordnungen der Grausamkeit. Gleichzeitig verfolgt er die anthropologischen Grundlagen des grausamen Handelns und der Faszination von Grausamkeit. Damit nimmt er ihre Ambivalenz in den Blick – ohne je verharmlosend oder voyeuristisch zu werden.

Trutz von Trotha war ein Vollblutsoziologe, der die ihm gebotenen Chancen und Aufgaben mit großer Leidenschaft und Verbindlichkeit wahrnahm und in zahlreichen Initiativen eine internationale kollegiale Zusammenarbeit pflegte. Als Postdoc-Stipendiat des DAAD verbrachte er Forschungsaufenthalte an der University of California und der Washington State University. Dort entstandene wissenschaftliche und freundschaftliche Verbindungen erhielt er zeitlebens aufrecht – den USA blieb er in kritischer Zuneigung verbunden. Seine Zeit als Gastwissenschaftler an der Sorbonne nutzte er zum Aufbau von Kontakten zur französischen Soziologie und Ethnologie. Der rechtsethnologische Arbeitskreis »Rencontres franco-allemandes des anthropologues du Droit«, den er gemeinsam mit Étienne Le Roy initiierte, widmete sich über lange Jahre der deutsch-französischen rechtsethnologischen Verständigung. 1989 wurde Trotha auf den Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie an der Universität Siegen berufen und hat die Geschicke der dortigen Soziologie in der Forschung wie in der Lehre nachhaltig geprägt. Nach seiner Pensionierung blieb er der Universität Siegen durch mehrere Forschungsprojekte verbunden. In der Drittmittelforschung gingen seine Bemühungen in den letzten Jahren dahin, vernachlässigte Forschungsbereiche zu etablieren, so etwa durch seine Mitwirkung am DFG-Schwerpunktprogramm »Adaptation and Creativity in Africa« und an der DFG-Forschergruppe »Gewaltgemeinschaften«.

Zweifelsohne war das Forschen für Trotha das Herzstück des Wissenschaftlerlebens, seine große Leidenschaft, die er am Schreibtisch, auf Feldforschung und besonders gern im wissenschaftlichen Gespräch verfolgte. Doch ebenso widmete er sich mit unermüdlicher Energie der Lehre, der Nachwuchsförderung, der Gremienarbeit und den Fachverbänden. Er war seinen Schülerinnen und Schülern immer ein engagierter Ansprechpartner

und unterstützte sie auch auf theoretischen und empirischen Wegen, die sich nicht mit seinen deckten.

Seine professionspolitischen Standpunkte vertrat Trotha selbstbewusst und streitbar in Berufsvereinigungen, allen voran der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, und innerhalb der Universität Siegen. Er opponierte dabei gerne gegen den Zeitgeist und damit gegen Prozesse der Verregelung und Formalisierung der wissenschaftlichen Arbeit ebenso wie gegen die zunehmende Bürokratisierung und Pädagogisierung der Hochschulen. Dagegen hielt er recht »altmodische« Vorstellungen der wissenschaftlichen Freiheit des Geistes hoch, die es in der DGS und ihren Sektionen ebenso zu verteidigen galt wie gegenüber Drittmittelgebern und im universitären Alltag.

Trothas wissenschaftliches Interesse galt nicht dem soziologischen Mainstream, und er wählte seine Themen nie danach aus, was gerade »hip« war, Zitationen oder Forschungsgelder versprach. Dafür war er mit zu großer Leidenschaft bei der Sache. Sein Wissensdurst hinsichtlich Gewalt und Krieg diente der Aufwertung eines gesellschaftlich omnipräsenten, aber soziologisch kaum bearbeiteten Themas. Mit Verve sprach er sich gegen eine bequeme Sozialforschung aus, die in den Büros der Forschungsinstitute weit weg von den untersuchten Menschen betrieben wird. Wo es krachte und donnerte, sollte sich der Soziologe aufhalten, Feldforschungen sollten sich nicht auf Experten, Entscheidungsträger oder Verbandsvertreter beschränken. Nicht umsonst war ihm die Ethnologie die nächste Nachbardisziplin, was sich auch in zahlreichen Kooperationen und wissenschaftlichen Freundschaften niederschlug.

Trutz von Trotha wurde abrupt aus dem Leben gerissen, und mehrere seiner Projekte – wie ein grundlegendes Buch über den Krieg – konnte er nicht mehr verwirklichen. Dennoch hinterlässt er kaum Unausgegrenztes, Halbfertiges: Er hat die Fragen, mit denen er sich beschäftigte, weit durchdacht und klare Standpunkte vertreten. So bleiben seine wissenschaftlichen Positionen deutlich artikuliert – und seine Beiträge damit Wegemarken für die Soziologie.

Trutz von Trotha starb am 18. Mai 2013 nach kurzer, schwerer Krankheit. Sein Tod hinterlässt eine große Lücke in seiner Familie und seinem großen Freundeskreis, nicht zuletzt aber auch in der Soziologie.

Katharina Inhetveen und Christian Lahusen

## Dissertations-Preis der Arbeits- und Industriesoziologie

Die Sektion Arbeits- und Industriesoziologie vergibt 2014 erneut ihren Preis für eine Qualifikationsarbeit, die einen herausragenden Erkenntnisgewinn für die Teildisziplin geleistet hat. Der Preis ist mit 1.000,- € dotiert und wird im Rahmen des DGS-Kongresses in Trier verliehen.

Zugelassen zum Wettbewerb um den Preis sind Dissertationen, die in den zwei Kalenderjahren vor der Preisvergabe das universitäre Begutachtungsverfahren durchlaufen haben. Die Begutachtung erfolgt durch mind. zwei JurorInnen aus dem Kreis der deutschen Arbeits- und IndustriesoziologInnen.

An alle drei Mitglieder des Vorstandes sind bis zum 31. Dezember 2013 folgende Unterlagen per E-Mail (Anhänge als PDF) einzureichen: die Dissertationsschrift, ein Lebenslauf und das Gutachten zur Dissertation.

Kontakt:

Dr. Hajo Holst, Friedrich-Schiller-Universität Jena  
E-Mail: [hajo.holst@uni-jena.de](mailto:hajo.holst@uni-jena.de)

Prof. Dr. Kerstin Jürgens, Universität Kassel  
E-Mail: [juergens@uni-kassel.de](mailto:juergens@uni-kassel.de)

Prof. Dr. Nicole Mayer-Ahuja, Universität Hamburg  
E-Mail: [Nicole.Mayer-Ahuja@wiso.uni-hamburg.de](mailto:Nicole.Mayer-Ahuja@wiso.uni-hamburg.de)

## Einladung zur Mitwirkung am Arbeitskreis »Die Arbeit der Selbstständigen« der Sektion Arbeits- und Industriesoziologie

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

auf unseren Antrag hin hat die Sektion Arbeits- und Industriesoziologie auf ihrer letzten Mitgliederversammlung in Jena die Einrichtung eines Arbeitskreises »Die Arbeit der Selbstständigen« – zunächst befristet auf drei Jahre – beschlossen.

Mit diesem Arbeitskreis soll die soziologische Forschung zu selbstständigen Erwerbstätigen und zu Gründungsprozessen gebündelt sowie die Zusammenarbeit verschiedener Forschender und Projektgruppen auf eine kontinuierliche Basis gestellt werden. Das Thema liegt im Schnittpunkt von

Arbeits- und Wirtschaftssoziologie und wird von beiden Disziplinen – ganz im Unterschied zur Ökonomie – bisher nur am Rande behandelt. Mit dem Arbeitskreis soll nun die Aufmerksamkeit auf die Erwerbssituation (der wachsenden Gruppe) von Selbstständigen gelenkt und so die Kompetenz der Arbeits- und Industriesoziologie auch auf diesem Feld unterstrichen werden.

Wir laden alle interessierten Kolleginnen und Kollegen ein, sich am Arbeitskreis zu beteiligen. Ein erstes Treffen wird am 28. November 2013 an der Universität Göttingen stattfinden. Ziel dieses Workshops ist es, einen Überblick über die deutschsprachige Forschungslandschaft zur Arbeit der Selbstständigen zu erlangen und so die Forschenden miteinander ins Gespräch zu bringen, um weitere Forschungsperspektiven auszuloten.

Bitte senden Sie, sendet bei Interesse an weiteren Informationen eine formlose E-Mail mit den eigenen Kontaktdaten an uns. Zum Treffen Ende November werden wir noch gesondert einladen. Wir freuen uns auf Ihre, Eure Mitwirkung und auf spannende Debatten!

Leitung des AK, Kontakt:

Prof. Dr. Andrea D. Bührmann, Universität Göttingen  
E-Mail: [andrea.buehrmann@uni-goettingen.de](mailto:andrea.buehrmann@uni-goettingen.de)

Prof. Dr. Hans J. Pongratz, ISF München  
E-Mail: [hans.pongratz@isf-muenchen.de](mailto:hans.pongratz@isf-muenchen.de)

## Habilitationen

Dr. Oliver Dimbath hat sich am 28. November 2012 an der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Oblivionismus. Eine wissenssoziologische Analyse des Vergessens am Beispiel des Wissenschaftssystems«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

Dr. Silke Steets hat sich am 11. Juli 2013 am Fachbereich Gesellschafts- und Geschichtswissenschaften der Technischen Universität Darmstadt habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt. Entwurf einer wissenssoziologischen Architekturtheorie«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

# Call for Papers

## Münchener Theoriegespräche 2014: Perspektiven gesellschaftlicher Selbstbeschreibungen

Am 9. und 10. Januar 2014 veranstaltet der Lehrstuhl Nassehi am Institut für Soziologie der LMU in den Räumen der Carl Friedrich von Siemens Stiftung am Nymphenburger Schloss und unterstützt durch die Nemet-schek-Stiftung München die 2. Münchener Theoriegespräche.

Zur Diskussion steht die Frage: Welchen gesellschaftstheoretischen Status hat der Demokratiebegriff?

Demokratie ist ein politischer Begriff. Üblicherweise wird in den Politik- und Sozialwissenschaften darunter ein Verfahren zur Herstellung und Legitimation kollektiv verbindlicher Entscheidungen verstanden. Demokratie wäre damit ein Programm, ein Verfahren oder eine normative Beschreibung. Womöglich sind diese üblichen Konzeptionen allzu simple Verkürzungen.

So ist beispielsweise Demokratie als Verfahrensprinzip ebenso wie als normatives Programm auf entgegenkommende gesellschaftliche Bedingungen angewiesen, mit der Pluralität und Uneindeutigkeit von Lösungshorizonten ebenso wie mit der Pflege von Abweichungen und Konflikten umzugehen.

Die Frage, die sich daher aus gesellschaftstheoretischer Sicht stellt, ist, wie sich diese Beziehungen auch jenseits politischer Selbstbeschreibungen auf den Begriff bringen lassen. Eine zusätzliche gesellschaftstheoretische Herausforderung ist außerdem die angemessene Beschreibung der Ebenendifferenzierung europäisch-transnationaler Entscheidungsräume auf der einen Seite und lokaler Formen von Governance und Organisationsstrukturen auf der anderen Seite, die die Frage nach den gesellschaftlichen Bedingungen demokratischer Entscheidungsformen ganz neu stellen.

Wichtig ist auch die Auseinandersetzung damit, wie die Soziologie theoretisch adäquat über die Bedeutung medialer Neuerungen für Demokratie und Demokratisierungsprozesse nachdenken kann.

Und schließlich sind der Demokratiebegriff und seine Derivate keineswegs für die Beschreibung des Politischen im engeren Sinne reserviert. So werden kulturelle Veränderungsprozesse in ganz unterschiedlichen Bereichen mit dem Begriff der Demokratisierung beschrieben oder erklärt, wobei über den theoretischen Status dieser prima facie so einleuchtenden Beschreibungsförm nicht notwendig Einigkeit bestehen muss.

Demokratie ist also nicht nur als politischer Begriff interessant, sondern gerade auch hinsichtlich seines gesellschaftstheoretischen Gehalts, da sich die Frage nach den Bedingungen von Demokratie aus unterschiedlichen soziologischen Traditionen durchaus unterschiedlich darstellt. So hoffen wir auf Beiträge, die den Demokratiebegriff, seine theoretischen und empirischen Implikationen in verschiedenen theoretischen Angeboten ausloten.

Die Münchner Theoriegespräche finden einmal im Jahr statt. Sie haben 2013 mit der Frage begonnen: »Ist Gesellschaft ein soziologisch gehaltvoller Begriff?«. Mit den Münchner Theoriegesprächen macht der veranstaltende Lehrstuhl am Institut für Soziologie der LMU ein Theorieangebot, das auf die Pluralität der Theoriediskussion in der Soziologie reagiert. Ausgangspunkt ist unter anderem die Erfahrung, dass unterschiedliche Theorieorientierungen in der Soziologie derzeit eher eine friedliche Koexistenz statt einen produktiven Austausch pflegen.

Deshalb sollen einmal im Jahr möglichst heterogene Positionen miteinander ins Gespräch gebracht werden. Das Angebot richtet sich an Kolleginnen und Kollegen aller Qualifikationsstufen, für die theoretische Fragen in ihrer Forschungspraxis relevant sind, für die theoretische und empirische Interessen Hand in Hand gehen. Aufgrund der freundlichen Unterstützung durch die Carl Friedrich von Siemens Stiftung sowie die Nemetshkek-Stiftung ist die Teilnahme für Vortragende wie für interessierte Zuhörer und Mitdiskutanten kostenfrei. Für Verpflegung während der Tagung ist gesorgt.

Wir erbitten ca. 2-seitige Abstracts bis zum **20. Oktober 2013** per E-Mail an: [theoriegespraeche@soziologie.uni-muenchen.de](mailto:theoriegespraeche@soziologie.uni-muenchen.de).

## When, why and how organisations respond to diversity

Workshop held in Göttingen on 6 and 7 February 2014, co-organised by the Max Planck Institute for the Study of Religious and Ethnic Diversity in Göttingen, the Göttingen Diversity Research Institute at Göttingen University, and Kassel University

It is widely recognized that many present-day societies have become increasingly diverse. This analysis/observation usually refers to three phenomena: a) due mainly to migration, the populations of cities and nation states now encompass people of a wider range of backgrounds, ethnic and religious identification; b) the link between particular class backgrounds, as well as between gender, and particular life styles and normative orientations has become weaker and a broader range of such orientations are tolerated; c) equal rights for those of minority sexual orientations and the disabled are demanded more vocally, and such demands are increasingly accepted as legitimate.

How far (and in what ways) do such changes challenge existing organisations and institutions, how do they deal with them, and how can we account for differing responses?

Existing research has charted the rise of diversity management and diversity programmes. Their often superficial character and the subordination of equal-opportunities-demands under profit interests – the so called business case – have been much criticized. While attention so far has focussed on the economic sphere, this workshop looks at public and political organisations/institutions and the relevant institutional fields in which they are embedded. Often such organisations/institutions claim to pursue a universalistic approach (education for all children) or to address mainly one differentiation. A recognition of, and active response to, diversity may be perceived as conflicting with such orientations and may run against the operational logics of an organisation. We are particularly interested in work on city administrations, welfare state institutions (e.g. in health, higher education) and political organisations (parties, NGOs). We do not restrict the scope of the discussion to particular countries.

Further, we would like to test the usefulness of »diversity« as an analytical concept. Is »diversity« more than a slogan or buzz word of companies or state institutions we then critically examine? Is it mainly an umbrella term for different equal-rights demands of underprivileged groups? Do organisations indeed respond to »diversity«, or do we thus merge rather diffe-

rent processes and challenges? And how and when is it helpful to examine what may be seen as a set of complex phenomena as one phenomenon, i.e. »diversity« (or difference, heterogeneity, social inequality ...)?

We invite papers that either offer a discussion of such questions or present examples of an analytical engagement with the interaction of organisations/institutions with »diversity«.

The planned event will be a workshop in the sense of a meeting of about 20 to 30 people with plenty of time for discussions. We envisage oral presentations of about 20 minutes and written summaries or full papers (1.500 to 5.000 words) to be submitted one month before the event. English will be the working language. Participants will come from different disciplinary backgrounds.

Colleagues interested in presenting a paper at the workshop should send an abstract of about 400 to 600 words and a brief biographical note. It would be helpful if you could indicate how the suggested paper relates to a larger context (i.e. presents the results of a PhD dissertation, a section of a larger project on ..., is based on fieldwork in ..., a survey of 37 NGOs, etc.). Please send your abstracts until **21 October 2013**, you will be notified early in November whether your paper has been accepted. Travel and accommodation costs for those giving papers can be subsidised. Abstracts should be sent to:

Karen Schönwälder

Max-Planck-Institut zur Erforschung multireligiöser und multiethnischer Gesellschaften

E-Mail: schoenwaelder@mmg.mpg.de

## Erwerbsarbeit um welchen Preis?

3. Young Scholars' Workshop des SAMF e.V.  
am 20. und 21. Februar 2014 in Berlin

Die Jahrestagung 2014 der Deutschen Vereinigung für sozialwissenschaftliche Arbeitsmarktforschung (SAMF) e.V. widmet sich am 21. und 22. Februar in Berlin an der Hochschule für Wirtschaft und Recht den Bedingungen und der Qualität von Erwerbsarbeit. Im Rahmen dieser Tagung wird vorab am 20. und 21. Februar der dritte Young Scholars' Workshop



des SAMF e.V. stattfinden. Er soll Doktorandinnen und Doktoranden ein Forum zur Vorstellung und Diskussion ihrer Dissertationsprojekte im Kontext der Tagungsthemen bieten.

Erwerbsarbeit ist in zunehmendem Maß mobil, flexibel und entstandardisiert. Teilweise ist dies im Interesse der Beschäftigten. Zum Teil sind Beschäftigte aber auch zeitlich, gesundheitlich und/oder qualifikatorisch in einem erheblichen Maß Belastungen ausgesetzt, die sie überfordern. Hinzu kommen Polarisierungen und eine steigende soziale Ungleichheit in der Erwerbsarbeit. Einige Beschäftigtengruppen haben hohe Einkommenszuwächse und/oder gute Qualifikationschancen. Eine steigende Zahl von Erwerbstätigen arbeitet allerdings für Niedriglöhne. Zudem haben viele Beschäftigte, gerade auch in niedrig entlohnten, atypischen Beschäftigungsverhältnissen, keine Chance sich beruflich weiter zu qualifizieren oder einstmals vorhandene Qualifikationen zu erhalten.

Ziel des Young Scholars' Workshops ist es, eine Bestandsaufnahme der aktuellen Situation auf Arbeitsmärkten vorzulegen und dabei nach Erklärungen für Ursachen und Folgewirkungen zu suchen. Willkommen sind Vorschläge für Beiträge aus allen Disziplinen und Forschungsrichtungen, die empirisch begründete und theoretisch anschlussuchende Thesen zu einer oder mehreren der folgenden Fragen anbieten:

- *Welchen Preis hat geringqualifizierte und atypische Arbeit?* Welche sozialstrukturellen oder welche wirtschafts-, bildungs- oder familienpolitischen etc. Ursachen hat die Ausbreitung von *atypischer* Arbeit und Niedriglohnbeschäftigung? Welche Folgen hat sie für den weiteren individuellen Berufs- und Lebensverlauf? Welche gesellschaftlichen Folgen etwa für den Erhalt von Qualifikationen, Produktivität oder Steueraufkommen lassen sich ableiten?
- *Wie hoch ist der Preis, eine Arbeit aufzunehmen, ausfüllen oder behalten zu können?* Welche Überlastungen und gesundheitlichen Risiken bestehen in und durch Erwerbsarbeit. Welche gesundheitlichen Risiken werden hingenommen, und wie wirken sie sich langfristig auf die Erwerbsfähigkeit aus? Welche individuellen und gesellschaftlichen Reproduktionsrisiken, vom Aufbau und Erhalt von Qualifikationen bis hin zur Familienplanung und einem aktiven Altern lassen sich beobachten?
- *Welchen Preis kann und will die Solidargemeinschaft für Teilhabechancen durch Arbeit zahlen?* Sollen Arbeitslose um jeden Preis in Arbeit vermittelt werden? Welche Alternativen bestehen etwa für Qualifikationsmaßnahmen? Welche Form der Arbeitsmarktpolitik (Arbeitslosenversicherung

vs. Beschäftigungsversicherung) ist geeignet individuelle Teilhabechancen für eine möglichst selbstbestimmte Lebensführung zu erhöhen, die zugleich gesellschaftlich hinreichend effizient und produktiv ist.

Zum Executive Board gehören Prof. Dr. Heike Jacobsen, Prof. Dr. Matthias Knuth, Prof. Dr. Werner Sesselmeier, Prof. Dr. Olaf Struck und Dr. Ulrich Walwei.

Abstracts mit Vorschlägen für Beiträge (maximal 4.000 Zeichen mit Leerzeichen) zu diesen oder vergleichbaren Themen werden bis zum **30. Oktober 2013** erbeten an:

Olaf Struck  
Universität Bamberg  
E-Mail: olaf.struck@uni-bamberg.de.

## Infrastrukturen der Stadt

Tagung Neue Kulturgeographie 11 am 31. Januar und  
1. Februar 2014 an der Universität Bremen

Die Sozial- und Kulturwissenschaften haben den Infrastrukturen der Stadt lange wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Auch in den Forschungsbemühungen der Neuen Kulturgeographie fand das Thema nur punktuelle Beachtung. In den letzten Jahren wird der Begriff der Infrastruktur jedoch verstärkt auf einer allgemeinen sozial- und kulturtheoretischen Ebene reflektiert. Dabei wird auf ein erweitertes Begriffsverständnis Bezug genommen, das im Begriff der »Infrastruktur« angelegt ist: Er verweist auf eine Struktur »unter« den sozialen oder sozialräumlichen Gliederungen der Stadt und damit auf strukturierte Verhältnisse, die als Bedingung der Möglichkeit sozialer Praktiken vorausgesetzt werden müssen. Neben technischen Systemen der Kommunikation, des Verkehrs oder der Versorgung beinhaltet das erweiterte Verständnis von Infrastruktur auch die materielle Substanz der gebauten Umwelt (Architektur), mobile oder immobile Artefakte (Dinge) sowie die »organische Basis« der städtischen Gesellschaft, das heißt die Bevölkerung mit ihren physischen Bedürfnissen und Möglichkeiten. Mit dem Schwerpunktthema »Infrastrukturen der Stadt« möchten wir diese organischen und technischen Bedingungen sozialer Praxis in den Blickpunkt rücken und unter anderen die folgenden Fragen diskutieren:

- Welche Bedeutung haben Infrastrukturen für das gesellschaftliche Leben in der Stadt? Wie können die Beziehungen zwischen materiellen Infrastrukturen und gesellschaftlichen Prozessen konzipiert werden? Inwieweit können Infrastruktureinrichtungen und Praktiken als soziotechnische Arrangements verstanden und mit welchen Methoden können sie analysiert werden? Inwiefern tragen Infrastrukturen durch Verknüpfung von Akteuren, Objekten und Bedeutungen zur Stabilisierung von Praktiken und zur Herstellung von Sicherheit, Wahrheit, Erinnerung etc. bei? Inwieweit werden gesellschaftliche Verhältnisse im Allgemeinen und Machtbeziehungen im Besonderen durch Infrastrukturen gestützt? Welche Machtverhältnisse liegen umgekehrt der Errichtung von Infrastrukturen zugrunde? Auf welchen Gesellschafts- und Naturvorstellungen, Leitbildern, Visionen und Ideologien beruhen Infrastrukturprojekte?
- Wie werden Infrastrukturen durch »vorschriftsmäßigen Gebrauch«, aber auch durch unvorhergesehene Nutzung bzw. Umnutzung praktisch angeeignet? Welche Spielräume bestehen beim regulären Gebrauch? Was geschieht mit unbrauchbar gewordener bzw. verfallener Infrastruktur (wie zum Beispiel mit Versorgungssystemen im Kontext schrumpfender Städte, mit mittelalterlichen Katakomben, Industrieruinen, Bunkern o. ä.)? Welche Spuren sind darin enthalten? Durch welche Prozesse werden Umdeutungen und neue Verwendungen ermöglicht?

Neben Beiträgen zu diesem Schwerpunktthema sollen bei der Tagung wie gewohnt auch Beiträge zum gesamten Spektrum der Neuen Kulturgeographie präsentiert werden. Wir freuen uns über Beitragsvorschläge, die auf die Theorieentwicklung zielen, Ergebnisse empirischer Forschung präsentieren und/oder spezifische Methoden zur Diskussion stellen.

Bitte senden Sie Ihr Abstract (ca. 1 Seite) bis zum **31. Oktober 2013** an [nkg@uni-bremen.de](mailto:nkg@uni-bremen.de) Die Rückmeldung über die Aufnahme ins Programm erfolgt bis zum 30. November 2013. Eine Anmeldung für die Tagung ist ab 1. Dezember 2013 möglich.

Prof. Dr. Julia Lossau  
Anna-Lisa Müller  
Universität Bremen, Institut für Geographie

Dr. Roland Lippuner  
Prof. Dr. Michael Flitner  
Universität Bremen, artec Forschungszentrum Nachhaltigkeit

## New Firms and the Quality of Work – Working Conditions in the New Economy. Employee and employer perspectives

February 20 and 21, 2014, Institute for Applied Economic Research (IAW), Tübingen

Newly established firms have been increasingly attracting economic, political and scientific attention. Whereas research from industrial economics shows that start-ups contribute to quantitative changes in employment, only little is known about the quality of employment relationships and the conditions of work in new firms. In the more general context, studies from work science and ergonomics points to ongoing and substantial changes in working conditions, job strain and work relations. This research, however, only occasionally deals with qualitative aspects of work in newly established firms.

Since entering firms crowd out and replace existing firms, they contribute to a restructuring of the economy, including the forms of employment and work as well. Moreover, newly established firms are often at the technological forefront and frequently contribute to opening up entirely new markets. Thereby, they are potentially able to set the scene for working conditions by initiating a new industry »framework« that is substantially oriented towards their own needs, not least because (formal) institutions of employee participation play only a minor role. Bridging the gap between labor market studies, work science and entrepreneurship research may thus enhance the understanding of trends in both qualitative aspects of work and firm dynamics.

The present workshop aims at shedding light on these interrelations between newly established firms, new industries and new forms of work. It intends to link previously unconnected areas of research by bringing together scholars from different fields who can contribute to advancing our knowledge at these interfaces. Contributions, which may be of empirical or theoretical nature, might address, but are not limited to the following research topics:

- Firm and industry dynamics and new forms of work organization,
- Structure and dynamics of working conditions and quality of work in new firms and incumbents,
- Human resource management and strategies of new firms,

- Formal and informal worker participation and collective bargaining in young firms,
- Compliance and the quality of work in young firms,
- Self-employment and freelance work – dynamics of organization and working conditions.

The call invites the submission of full papers addressing the above mentioned and related topics at various levels of analysis and with different methodologies (quantitative, qualitative as well as analytic).

Junior or senior researchers who wish to present their contributions at the workshop are invited to send a full paper or an extended abstract to the local organizing committee no later than **October 31, 2013**. Full papers will be preferred. The decision for acceptance of papers will be communicated by November 15, 2013. In order to stimulate discussion at the workshop, each presenter will be asked to discuss one of the presented papers. There is no fee for participating at the workshop.

For more information please visit the conference website at [www.iaw.edu/iaw/workshop2014](http://www.iaw.edu/iaw/workshop2014) or contact the local organizing committee at the IAW:

Dr. Andreas Koch

E-Mail: [andreas.koch@iaw.edu](mailto:andreas.koch@iaw.edu)

phone: +49 7071 989612

Jochen Späth

E-Mail: [jochen.spaeth@iaw.edu](mailto:jochen.spaeth@iaw.edu)

phone: +49 7071 989614

## Die Neuentdeckung der Ränder: Theorieinteressierte Exkursionen in Randgebiete des Sozialen

Frühjahrstagung der Sektion Wissenssoziologie am 6. und 7. März 2014 an der Alice Salomon Hochschule Berlin

Die Soziologie hat sich, so scheint es, erfolgreich von zentralistischen und statischen Modellen des Sozialen verabschiedet. Die Aufmerksamkeit, insbesondere der Wissenssoziologie, gilt seit geraumer Zeit den Prozessen und Praktiken der Herstellung des Sozialen, die in ihrer Heterogenität, Pluralität und Vielfalt erfasst werden. Zu fragen wäre allerdings, ob durch die

soziologische Normalisierung von Differenz und Differenzproduktion der analytische Sinn dafür verloren geht, dass und wie die Kompartments des Sozialen zueinander relationiert sind. Neuerdings wird diese Frage mit Blick auf das Verhältnis von Differenz und Ungleichheit in der vertikalen Metaphorik des Mehr oder Weniger bzw. Unter- und Übergeordneten erneut diskutiert. Aufmerksamkeit erlangt dabei insbesondere die Frage vielfältiger sich überlagernder und wechselseitig beeinflussender Ungleichheiten.

Außer Acht bleibt dabei jedoch, ob und wie sich das Soziale im Verhältnis zu seinen Randgebieten konstituiert. Das Konzept der »Randgebiete« verweist zum einen auf die Bedeutung der Übergangszonen am Rande – im Gegensatz zu Konzepten wie »Exklusion«, die sich auf das außerhalb des Sozialen Liegende beziehen. Zum anderen erlaubt es, Phänomene der Marginalität in den Blick zu nehmen, ohne sie voreilig als Ungleichheitsprobleme zu klassifizieren oder in die Theoriesprache der Ungleichheitsforschung zu übersetzen.

So vielfältig wie die Gestalt, in der Sozialität in Erscheinung tritt, so unterschiedlich sind die Formen, in denen sich die Randgebiete darstellen, die Sozialfiguren, die diese Gebiete bevölkern bzw. in ihnen angesiedelt sind, und die sozialen Handlungen, die in den Grenzbereichen vollzogen werden: die Asylbewerberunterkunft im Hafengebiet, das Hospiz im bürgerlichen Wohnviertel, die Schwererreichbaren der professionellen sozialen Arbeit, das Migrationsregime im politischen Grenzraum der EU, das Flüchtlingscamp im Zentrum der Hauptstadt.

Randgebiete des Sozialen lassen sich neben ihrer spezifischen räumlichen Verortung aber auch im Verweis auf die besonderen Eigenschaften der in ihnen agierenden Sozialfiguren fassen. Zu fragen ist dabei, wer diese Akteure in welcher Hinsicht als »randständig« begreift und welche kommunikativen und interaktiven Probleme sich durch eine solche Einschätzung im sozialen Miteinander ergeben. Während wir alltagsweltlich davon ausgehen, dass unser Gegenüber (in mehrerlei Hinsicht) »die gleiche Sprache« wie wir spricht, stehen wir in anderen Situationen vor der Herausforderung, das Verhalten von Menschen, mit denen wir (oder die mit uns) nicht in der für uns gewohnten Weise kommunizieren können, deuten zu müssen. So sprechen diese Akteure unter Umständen »mit fremder Zunge« oder auch überhaupt nicht. Womöglich verwenden sie nicht einmal irgendwelche der uns alltäglich plausiblen nichtsprachlichen Kommunikationsformen (wie etwa Gehörlose, Autisten, Kinder, Menschen mit schweren Bewusstseins-

störungen). Und womöglich sind diese sozial relevanten anderen Anderen auch gar keine (lebenden) Menschen.

In den Randgebieten des Sozialen sich zu bewegen, erfordert, möglichst präzise zwischen »lediglich« deutbarem und kommunikativ intendiertem Verhalten des Gegenübers als einem sozial relevanten Anderen, einem wie ich, zu unterscheiden. Hier stellt sich die Frage, wie fremdartig der Andere sein darf, damit Kommunikation gelingen kann oder aber verunmöglicht wird.

Bei der Frühjahrstagung 2014 der Sektion Wissenssoziologie interessieren wir uns dafür, welche Beiträge die Kolleginnen und Kollegen aus der (Wissens-)Soziologie in theoretischer und konzeptioneller Hinsicht zur Diskussion der Randgebiete des Sozialen zu leisten vermögen. Wir wollen dabei und damit ausloten, als wie tragfähig sich das Konzept der Randgebiete des Sozialen erweist. Davon ausgehend, dass selbstverständlich auch die Grenzen des Sozialen sozial konstruiert sind, soll die Tagung folglich insbesondere den folgenden Fragen gewidmet sein:

- Welche Sozialfiguren bevölkern die Randgebiete des Sozialen? Als was tritt das Andere des Sozialen im Sozialen auf: Als Fremdes, als Abweichendes, als Abartiges, als Asoziales, Abnormes, Abnormales, als Krankes, als Totes?
- Wie fremdartig darf dieses Andere des Sozialen sein, damit wir es noch als sozial relevantes Anderes begreifen?
- Wie sind Kommunikation und Interaktion mit diesem anderen Gegenüber möglich bzw. verunmöglicht?
- Wie gerät Peripheres ins Zentrum des Sozialen und umgekehrt ehemals Zentrales an den Rand?
- Welche Veränderungen bedeuten die Verschiebungen Rand-Zentrum und umgekehrt jeweils für die Peripherie und das Zentrum?
- Wenn der »marginal man« Konzepten der Interkulturalität, Diversity und Differenz Platz macht, wie lassen sich dann soziale Ausgrenzungsprozesse erfassen?
- Von welchen Grenzagenturen werden die Randgebiete reglementiert, kontrolliert und inszeniert und wie werden die Randgebiete im/für das Zentrum repräsentiert?
- Wo finden sich Übergangsräume im Sinne von Transitzonen der Transformation zum/des Sozialen?

- Über welche Technologien der Produktion gesellschaftlicher Ränder und über welche Semantiken der Randständigkeit verfügen Gegenwartsgesellschaften?

Erbeten werden theoretische und konzeptionelle Beiträge, die sich einer soziologischen Neubestimmung der Randgebiete des Sozialen zuwenden. Abstracts (max. 5.000 Zeichen) richten Sie bis zum **31. Oktober 2013** an:

Ronald Hitzler

E-Mail: [ronald@hitzler-soziologie.de](mailto:ronald@hitzler-soziologie.de)

Hubert Knoblauch

E-Mail: [Hubert.Knoblauch@tu-berlin.de](mailto:Hubert.Knoblauch@tu-berlin.de) und

Dariusz Zifonun

E-Mail: [zifonun@ash-berlin.eu](mailto:zifonun@ash-berlin.eu)

## Arbeit und Gesellschaft

Frühjahrs-Tagung der Sektion »Arbeits- und Industriesoziologie« am 15. und 16. Mai 2014 in Kassel

Die Klassiker der Soziologie räumten dem Gegenstand »Arbeit« einen besonderen Stellenwert ein. Die Industrialisierung brachte derart irritierende Umwälzungen der bisherigen Lebensweisen mit sich, dass kein Zweifel daran bestand, dass die neue Form von kapitalistischer Arbeitsorganisation und gesellschaftlicher Arbeitsteilung weitreichende Folgen nach sich ziehen würde – für die Lebensführung der Person ebenso wie für die Konstitution von sozialen Beziehungen und Gesellschaft insgesamt. Die Anfänge der Soziologie und ihre theoretischen Paradigmen waren daher eng verbunden mit der Entwicklungsdynamik von Arbeit und den ihr zugeschriebenen Potenzialen aber auch Gefährdungen.

Im 20. Jahrhundert wurde »Arbeit« dann in der Nachkriegszeit wiederholt eine besondere Aufmerksamkeit zuteil, da sich an der Organisation von Arbeit und der konkreten Vermittlung von Arbeit und Gesellschaft und hieran gekoppelten Ideologien ablesen ließ, welche Entwicklungspfade in Wirtschaft und Gesellschaft einschlagen wurden. Die deutsche Soziologie räumte in dieser Periode der Analyse des entstehenden Rheinischen Kapitalismus bzw. Staatssozialismus einen besonderen Stellenwert ein. Da-



bei firmierte die Arbeits- und Industriesozio­logie in dieser Zeit häufig als Motor der Debatte, speiste zahlreiche Konzepte und empirische Verfahren in das Fach ein und lieferte gesellschaftstheoretische Ansätze zur Analyse der ökonomischen Entwicklungsdynamik. Die auf dem Bamberger Soziologentag 1982 geführte Kontroverse über die »Krise der Arbeitsgesellschaft?« wurde in der späteren Rezeption häufig als Abkehr vom Gegenstand »Arbeit« missverstanden, markierte jedoch einen wichtigen Wendepunkt: Die Verheißungen einer auf steigenden Wohlstand für alle ausgerichteten Wirtschaftsordnung erfüllten sich nicht; soziale Verwerfungen und Polarisierungen ebenso wie neue ökologische Risiken traten ins Blickfeld. Der weiter expandierenden Soziologie boten sich hier neue Forschungsfelder, die neue theoretische und methodologische Instrumente verlangten und vom Thema »Arbeit« weitgehend losgelöste Forschung inspirierten.

In den letzten Jahren nun kehrt der Gegenstand »Arbeit« zurück in den Kernbereich der Soziologie. Die Debatte über die »Krise« (in Bezug auf Wirtschaft, Finanzmärkte, Währung, Reproduktion usw.) ist entbrannt und das Thema »Arbeit« plötzlich wieder allgegenwärtig. Eine Gesellschaftstheorie heute allein am Gegenstand »Arbeit« (oder einer beliebigen anderen »Einzelposition«) festzumachen, wäre ein zweifelhaftes Unterfangen; jedoch löst eine Gesellschaftstheorie, die den Verflechtungszusammenhang von Arbeit und Gesellschaft ausblendet, ihrerseits berechnete Skepsis aus. Die Zentralität von Arbeit wird heute kaum mehr hinterfragt. Es verwundert daher nicht, dass arbeits- und industriesozio­logische Forschung heute mehr denn je auf große Resonanz stößt – und dass auch in der allgemeinen Soziologie nunmehr das Thema »Arbeit« eine gewisse Konjunktur erlebt.

Die Frühjahrs-Tagung der Arbeits- und Industriesozio­logie greift daher den Zusammenhang von Arbeit und Gesellschaft auf. Wir wollen ein Forum dafür bieten,

- neue Erkenntnisse über den Verflechtungszusammenhang von Arbeit und Gesellschaft zu präsentieren (von historisierenden Analysen über (gesellschafts-)theoretische Ansätze bis hin zu empirischen Studien).
- gesellschaftstheoretisch argumentierende Perspektiven und Ansätze vorzustellen und nach Gemeinsamkeiten bzw. Kontroversen zu alternativen Konzeptionen zu fragen.

Der CfP richtet sich – wie gewohnt – an die breite Fachöffentlichkeit, möchte aber insbesondere die einschlägigen arbeits- und industriesozio­lo-

gischen Forschungsinstitutionen, -verbünde und -teams dazu ermuntern, ihre Position einzubringen.

Wenn Sie Interesse an einem Beitrag haben, dann senden Sie bitte ein maximal 1-seitiges Abstract mit Titel und allen Kontaktinformationen bis zum **1. November 2013** per Email an alle drei Mitglieder des Vorstandes.

Die Benachrichtigung über die Annahme des Vortrages erfolgt bis spätestens Anfang Dezember 2013. Vortragsmanuskripte müssen bis Anfang Mai 2014 eingereicht werden und sind für die Publikation in den AIS-Studien (Heft 2/2014) vorgesehen. Die Begutachtung erfolgt durch den Vorstand der Sektion.

Dr. Hajo Holst  
Friedrich-Schiller-Universität Jena  
E-Mail: [hajo.holst@uni-jena.de](mailto:hajo.holst@uni-jena.de)

Prof. Dr. Kerstin Jürgens  
Universität Kassel  
E-Mail: [juergens@uni-kassel.de](mailto:juergens@uni-kassel.de)

Prof. Dr. Nicole Mayer-Ahuja  
Universität Hamburg  
E-Mail: [Nicole.Mayer-Ahuja@wiso.uni-hamburg.de](mailto:Nicole.Mayer-Ahuja@wiso.uni-hamburg.de)

## Sekundäranalysen qualitativer Daten in der Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftsforschung – Potentiale, Probleme und Anwendungen

Tagung am 20. und 21. März 2014 an der Universität Bielefeld

Auch in der qualitativen Sozialforschung wird in letzter Zeit zunehmend darüber diskutiert, ob eine Nutzung qualitativer Daten in Rahmen von Sekundäranalysen sinnvoll und möglich ist. Für eine derartige Nachnutzung sprechen einmal pragmatische Gründe. Auch qualitative Primärerhebungen sind mit steigenden Kosten und Aufwendungen einerseits und sinkenden Teilnahmequoten andererseits konfrontiert. Gerade für die qualitative Forschung, mit ihren häufig kleinen und sensiblen Populationen, erscheint eine solche nachhaltige Forschungsdatennutzung interessant. Aufgrund des Spezialwissens dieser Populationen, der beschränkten Anzahl an Erhe-

bungssubjekten und der stetig steigenden Datennachfrage unterliegen die Felder einer hohen Erhebungsdichte, die nicht selten zur Erhebung redundanter Inhalte führt. Mögliche Folgen dieser Entwicklung sind weiter sinkende Teilnahmequoten, die einhergeht mit einer zunehmenden Schließung der Forschungsfelder.

Neben diesen pragmatischen Gründen für eine Sekundäranalyse qualitativer Daten treten aber auch inhaltliche hinzu. Vorstudien, unterschiedliche Möglichkeiten des Samplings von sekundären und/oder eigenen Daten, Zeitvergleiche etc. Für die arbeitssoziologische Forschung ergeben sich zum Beispiel neue Forschungsperspektiven, wenn qualitative Momentaufnahmen im Rahmen einer Sekundäranalyse auf andere Erhebungen bezogen werden können. Querschnittsanalysen können dabei helfen, die analytische Reichweite der etwa in Betriebsfallstudien erworbenen Erkenntnisse zu überprüfen und zu erweitern, Längsschnittperspektiven eröffnen neue Möglichkeiten für die Analyse von sozialem Wandel. Die aktuelle Praxis im Umgang mit qualitativen Daten sieht dennoch anders aus. In öffentlich geförderten Forschungsprojekten werden Daten angereichert, die kaum bis gar nicht archiviert, dokumentiert und an andere Kolleginnen und Kollegen für wissenschaftliche Zwecke weitergegeben werden. Dennoch ist das Interesse an Daten aus dem Bereich der Arbeits-, Betriebs-, Organisations- und Wirtschaftsforschung hoch. Neben mangelnder Zugänglichkeit und Aufbereitung der angereicherten Daten liegen häufig vorhandene Bestände quasi »unsichtbar« in sog. Datensilos. Dabei verspricht ein zunehmender Austausch von Forschungsdaten weitergehende innovative methodische und methodologische Impulse für die Forschung sowie (inter-)nationale qualitative Längs- und Querschnittstudien.

Voraussetzungen für eine Nachnutzung sind Dokumentation und Archivierung. Dies wird von Förderinstitutionen zunehmend gefordert. In einzelnen Disziplinen erwarten Publikationsorgane auch die Bereitstellung der Daten, um Re-Analysen vornehmen zu können – letzteres gilt zwar bislang primär für quantitative Forschungsdaten, doch ist zu erwarten, dass diese Praxis auch auf qualitative Daten übertragen wird.

Die Tagung hat das Ziel, neben einer allgemeinen Diskussion der Grundlage und Möglichkeiten von qualitativen Sekundäranalysen, konkrete Anwendungsfälle aus dem Bereich der Arbeits-, Betriebs- und Organisationsforschung zu diskutieren. Ausgehend vom Thema der Tagung wird Vertreterinnen und Vertretern verschiedener (Teil-)Disziplinen (Soziologie, Ökonomie, Psychologie) die Möglichkeit geboten abgeschlossene, laufende oder ge-

plante sekundäranalytisch angelegte Projekte vorzustellen und über eine gemeinsame (sekundäre) Nutzung von qualitativen Daten aus der Arbeits-, Betriebs- und Organisationsforschung miteinander ins Gespräch zu kommen.

Die Tagung wird veranstaltet in Kooperation von Datenservicezentrum Betriebs- und Organisationsdaten (DSZ-BO) der Universität Bielefeld, den DGS-Sektionen Organisationssoziologie, Arbeits- und Industriesoziologie, Wirtschaftssoziologie sowie dem Arbeitskreis Empirische Personal- und Organisationsforschung (AKempor) und der German Industrial Relations Association (GIRA).

Senden Sie Ihr Abstract (max. 5.000 Zeichen) bitte bis **30. November 2013** an Stefan Liebig. Eine Mitteilung über die Annahme oder Ablehnung von Einreichungen erfolgt bis spätestens 15. Januar 2014.

Prof. Dr. Stefan Liebig

Datenservicezentrum Betriebs- und Organisationsdaten

Universität Bielefeld

E-Mail: stefan.liebig@uni-bielefeld.de

## Krisen und Umbrüche: Wie wandeln sich Gesellschaften?

Call for Papers für das *Soziologiemagazin*

Was haben die Wiedervereinigung Deutschlands, die Genozide auf dem Balkan Anfang der 1990er Jahre, die Atomkatastrophe von Fukushima, der Arabische Frühling und die globale Finanzkrise gemeinsam? Sorgen die Ereignisse der letzten 20 Jahre für eine deutliche Veränderung unseres Alltags? Wie sehr sind wir mit Menschen anderer Länder und Kulturen verbunden? Und kann man bereits von einer globalen Generation sprechen? Das alles sind Fragen, die mit dem sozialen Wandel zu tun haben.

Dieser wird oft mit ganz unterschiedlichen Begriffen verbunden – von Fortschritt und Modernisierung bis hin zu Krise, Rationalisierung, Differenzierung, Entfremdung und Beschleunigung. Inwiefern sich Gesellschaften verändern, beschäftigt Soziolog\_innen schon seit über 100 Jahren: Gegen jede statische Auffassung von Gesellschaftszuständen, die lediglich von Phasen des Wandels unterbrochen werden, wendet sich Norbert Elias' prozesssoziologischer Ansatz. Die Strukturfunktionalisten Talcott Parsons und Niklas Luhmann verbinden mit sozialem Wandel in der Moderne unterdessen

eine zunehmende funktionale Differenzierung. Gegenwärtig besonders populär sind hierzulande die Thesen Ulrich Becks (gesellschaftliche Umbrüche als Ausdruck einer fortschreitenden Kosmopolitisierung) und Hartmut Rosas, welcher in einer exponentiellen Beschleunigung des gesellschaftlichen Lebens ein zentrales Merkmal des sozialen Wandels sieht.

Einig sind sich die meisten Soziolog\_innen darin, dass es a) einen sozialen Wandel gibt und dass wir b) multikausale Erklärungen benötigen, um den Phänomenen des Wandels ausreichend auf den Grund zu gehen.

Wir wollen daher wissen:

- Wie können gesellschaftliche Veränderungen angemessen beschrieben und erklärt werden? Wie geht die Gesellschaft mit ihrem eigenen Wandel um?
- Welche Faktoren verursachen oder beeinflussen diese Umbrüche? Sind Krisen durchweg negativ zu bewerten oder können sie auch Chancen in sich tragen?
- Leben wir heute freier, individueller, schneller, riskanter oder gefährlicher als früher?
- Und wie sieht Eurer Meinung nach die soziale Zukunft der Welt aus?

Habt Ihr Euch bereits mit solchen Fragen in einer Seminararbeit, einem Vortrag, einem Forschungsprojekt oder einer Abschlussarbeit auseinandergesetzt? Möchtet Ihr Eure Ergebnisse in Form eines wissenschaftlichen Artikels einer breiteren soziologischen Öffentlichkeit vorstellen? Dann schickt Eure Texte bis zum **1. Dezember 2013** an: [einsendungen@soziologie-magazin.de](mailto:einsendungen@soziologie-magazin.de).

# Tagungen

## Forschungsdesiderate im Feld von »Bildung und Region«

Tagung am 15. November 2013, Nationales Bildungspanel (NEPS) in Bamberg

Region als ein sozialer Raum strukturiert das Leben von Menschen in einer kontinuierlichen Weise. Auch im Hinblick auf Bildungsprozesse stellen räumliche Kategorien wichtige Dimensionen dar, worüber in den unterschiedlichen Sozialwissenschaften weitgehend Einigkeit herrscht. Region als eine administrativ und sozial relevante Raumeinheit besitzt aber im Rahmen empirischer Forschungszugänge, jenseits der Stadt-Land Unterscheidung, kein besonderes Gewicht. Die Sozialwissenschaften verfügen gleichzeitig jedoch über teilweise elaborierte theoretische Modelle der Analyse der räumlichen Organisation gesellschaftlichen Zusammenlebens. Das Zentrum-Peripherie-Modell von Reinhard Kreckel, die Etablierten-Außen-seiter-Figur von Norbert Elias, die raumzeitliche Strukturierungstheorie von Anthony Giddens oder auch das Sozialraumkonzept von Pierre Bourdieu betonen hierbei die mit Räumlichkeit einhergehende Produktion und Reproduktion sozialer Ungleichheiten, während Ansätze aus dem Bereich der Handlungstheorie vor allem auf die mit Räumlichkeit und Regionalität verbundenen Möglichkeiten und Restriktionen eingehen.

Die im Kontext der Bildungsexpansion in den 1960er Jahren erfolgten wegweisenden Analysen zu regionalen Disparitäten hinsichtlich der Bildungsbeteiligung waren ein wichtiger Schritt der Verknüpfung von Raum- und Bildungsfragen. Mittlerweile gibt es auch einige Befunde hinsichtlich der Frage nach konkreteren Wirkzusammenhängen von sozialräumlicher Einbettung und Bildungsentscheidungen. Sowohl Ansätze aus dem Bereich der sozialen Ungleichheitsforschung wie auch der handlungstheoretischen Tradition tragen mit ihren je spezifischen Perspektiven wichtige Bausteine zu einer räumlich sensibilisierten Bildungsforschung bei, die u. a. auch von

neuen Verknüpfungsmöglichkeiten von Aggregat- mit Individualdaten befördert wird. Ein umfassendes Forschungsprogramm unter Einbezug der vorhandenen theoretischen Modelle ist hingegen bis heute kaum auszumachen, was nicht zuletzt auch mit fehlenden bzw. regional nicht differenzierbaren Daten zu tun hatte.

Hier könnten die Daten des Nationalen Bildungspanels (NEPS) eine wichtige Bereicherung der Forschung darstellen. Das NEPS stellt für Deutschland repräsentative Daten über Bildungsverläufe, Bildungsentscheidungen und Bildungskonsequenzen zur Verfügung. Die erhobenen Individualdaten werden mit zusätzlichen Strukturmerkmalen auf Regionsebene angereichert und können so eine Basis für entsprechende regionalspezifische Fragestellungen sein. Derartige Daten ermöglichen es, differenzierte Analysen von Bildungsprozessen mit sozialräumlichen Indikatoren zu kombinieren.

Ziel der wissenschaftlichen Tagung ist es einen Überblick über die im Feld von »Bildung und Region« vorhandenen Studien und Analysen zu gewinnen und die vorhandenen Forschungsdesiderate zu diskutieren. Von Interesse sind hierbei nicht nur quantitative und qualitative Studien sondern auch theoretische Arbeiten mit einem empirischen Bezug zum Thema Bildung und Region. Die Tagung wird in den Räumen des NEPS, Wilhelmsplatz 3 in Bamberg stattfinden. Neben 20-minütigen Vorträgen ist zum Abschluss der Tagung eine Podiumsdiskussion mit geladenen Expertinnen und Experten geplant.

Dr. Michaela Sixt  
Universität Bamberg  
E-Mail: [michaela.sixt@uni-bamberg.de](mailto:michaela.sixt@uni-bamberg.de)

## Qualitative Comparative Analysis. Applications and Methodological Challenges

November 22 and 23, 2013 at Goethe-University Frankfurt

Since the publication of the seminal work *The Comparative Method* by Charles Ragin in 1987 set-theoretic methods and especially Qualitative Comparative Analysis (QCA) have become a common research strategy in the social sciences. Over the last decades, scholars from sociology, organization studies, and political science have not only deepened the knowledge on

design questions and technical details related to QCA, but have produced an increasing amount of studies using QCA in its different forms (csQCA, fsQCA, mvQCA and also tQCA).

Nevertheless, there still are challenges, pitfalls and open questions regarding all kinds of QCAs. For the planned conference, we invite empirically oriented research papers in the social sciences that use QCA. We hereby especially encouraged submissions which address among others one of the following topics:

- *QCA and Large N*: We invited for the submission of empirical QCA papers working with *large* numbers of cases. So far, there has been a certain consensus that QCA works best with a mid-sized number of cases. However, while there is consensus on not going *below* a certain number, such a consensus does not exist with regard to how large the number of cases may become. On the basis of empirical research, we want to debate what characteristics, potential and problems may arise in QCA research if N gets big or even too big.
- *QCA and Time*: We also look for empirical applications that look at cases from a diachronic perspective or include sequential developments into their QCAs. Despite some valuable contributions, the question how to integrate time into a QCA continues to prevail. On the basis of conducted research, we want to discuss the challenges of changing membership scores over time and the rather limited level of complexity for which analyses of sequential developments with temporal QCA (tQCA) allow.
- *QCA and Mixed Methods*: Finally, we encouraged the submission of empirical contributions which discuss the use of qualitative and quantitative data and/or qualitative and quantitative strategies of analysis within a single QCA-study, or other mixed-methods approaches. Such research strategies promise a variety of benefits, such as complementarity, gaining of deeper insights into the data, and the cross-validation of findings.

The aim of this conference is to take stock of these fields in set-theoretic research. It is planned to publish the best papers in an edited volume. An additional panel will focus on *QCAs-in-the-making*, i.e. planned or just started QCA projects in the first research phases. All accepted papers will be commented by QCA-experts. Moreover, a *round table* will debate the main topics at the end of the conference. This conference follows up on a previous event, organized in Hamburg in 2012.



Conference organizers are Claudius Wagemann (Goethe-University Frankfurt), Betina Hollstein (University of Hamburg), and Jörg Raab (Tilburg University). There will be no conference fee; travel and accommodation should be covered by the participants themselves. If you want to register for the conference please send an email to

Jonas Buche  
Goethe University Frankfurt  
E-Mail: buche@soz.uni-frankfurt.de

## Die Methoden einer Soziologie der Praxis

Soziologische Fachtagung am 6. und 7. Dezember 2013 an der FernUniversität in Hagen

Praxisanalytische Zugänge erfreuen sich in den Sozialwissenschaften immer größerer Beliebtheit. Die Vielfalt der Publikationen zu praxissoziologischen Themenstellungen zeigt, dass eine am Praxisbegriff ausgerichtete Forschung längst in der Mitte der Sozialwissenschaften angekommen ist. Während die theoretischen Diskussionen hinsichtlich eines praxeologischen Zugangs jenseits von Bourdieu bereits recht weit fortgeschritten sind, ist die spezifisch praxisanalytische Methodendiskussion in der bisherigen praxeologischen Auseinandersetzung viel zu kurz gekommen. Eine systematische Erschließung des praxissoziologischen Methodenpotentials ist nämlich bisher noch nicht erfolgt. Dies ist insofern verwunderlich, als dass der Empirie in einem praxisanalytischen Forschungszugang ein zentraler Stellenwert beigemessen wird. Auch wenn die Bezugnahmen und theoretischen Anknüpfungspunkte in den verschiedenen praxissoziologischen Ansätzen sehr unterschiedlich ausfallen und sich die einen eher an Bourdieus Theorie der Praxis orientieren, während andere sich einem ethnomethodologischen Forschungsstil verschreiben oder den Giddenschen praxissoziologischen Überlegungen zuwenden, ist man sich darüber einig, dass der *practice turn* immer auch ein *empirical turn* sein muss. Auch herrscht in der praxissoziologischen Forschungsrichtung weitgehend Konsens darüber, dass mit einer praxeologischen Erkenntnisweise immer auch eine Hinwendung zur Dimension der sich vollziehenden Praktiken einhergehen muss. Praktiken sind als Vollzugswirklichkeiten immer an menschl-

che Körper und dingliche Gegenstände gebunden. Auch diskursive Ereignisse müssen sich materialisieren oder verkörpern, um sichtbar zu werden. Wie der Materialität und der besonderen Spezifik der Praktiken empirisch am besten beizukommen ist, wird in der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung jedoch bisher nur selten diskutiert. Die Frage, welche sozialwissenschaftlichen Methoden dabei helfen können, der pluralen Verfasstheit sozialer Praktiken gerecht zu werden, ist also noch nicht systematisch besprochen worden. Häufig wird der Eindruck erweckt, es sei ausreichend, sich mittels ethnographischer Methoden den spezifischen Untersuchungsgegenständen zu nähern. Eine genuin praxissoziologische Methodendiskussion, die eben auch die physischen Aspekte der Praktiken berücksichtigt, ist bisher ausgeblieben.

Diesem Desiderat wendet sich die Tagung am 6. und 7. Dezember 2013 in Hagen zu. Auf ihr wird mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus verschiedenen Forschungskontexten die längst überfällige Frage diskutiert, wie ein neues Ensemble an empirischen Methoden für einen praxisanalytischen Forschungszugang erschlossen werden kann. In diesem Sinne soll die Tagung ein Forum bieten, um an konkreten Beispielen unterschiedliche methodische Zugänge hinsichtlich ihrer Fruchtbarkeit für die Soziologie der Praxis zu analysieren, Erfahrungen mit empirischer Praxisforschung auszutauschen und neue Wege in die Empirie zu finden. Zentrale Fragen sollen hierbei sein: An welche Forschungsansätze lässt sich praxisanalytisch gewinnbringend anknüpfen? Welches Potential hält etwa die Ethnomethodologie bereit oder inwiefern erweisen sich die Erhebungsformen der Cultural Studies als fruchtbar? Welche Anregungen können Latours Akteur-Netzwerk-Theorie und Clarkes Situationsanalyse in diesem Zusammenhang geben? Gibt es neuere Ansätze, die sich für eine praxisanalytische Forschung besonders eignen? Welche technischen Neuerungen und Möglichkeiten könnten sich hier als nutzbar erweisen? Welche Möglichkeiten für einen praxisanalytischen Zugang hält z.B. auch die quantitative Sozialforschung bereit? Wie kann der situative Vollzug der Praxis methodisch nachgezeichnet werden? Mit welchen Methoden lassen sich die unterschiedlichen Dimensionen der Praktiken am Besten in den Blick nehmen? Welche Methoden eignen sich insbesondere für die Analyse der physischen Aspekte von Praktiken? Wie lassen sich historische Ereignisse mit praxisanalytischen Mitteln retrospektiv erschließen? Welche Besonderheiten sind bei der Auswertung der erhobenen Daten zu beachten? Um die Anwendbarkeit der unterschiedlichen Analyseverfahren nicht nur

zu diskutieren, sondern auch deren Reichweite hinsichtlich der unterschiedlichen Analyseebenen sozialer Praktiken auszuloten, soll die Auseinandersetzung an jeweils konkreten Untersuchungsgegenständen erfolgen. Aus dem Programm:

*Begrüßung und Einstieg ins Thema*

Frank Hillebrandt (Hagen): Was ist der Gegenstand einer Soziologie der Praxis?

Anna Daniel und Franka Schäfer (Hagen): Zur Notwendigkeit einer praxissoziologischen Methodendiskussion

*Methodische Grundlagen einer Soziologie der Praxis*

Christian Meyer (Siegen): Neopraxiology: Ethnographische und konversationsanalytische Praxisforschung mit ethnomethodologischer Perspektive

Anna Brake (Augsburg): Zur empirischen Rekonstruktion sozialer Praxis: Methodische Anforderungen und methodologische Reflexion aus der Perspektive Bourdieuscher Praxistheorie

Philipp Offermann (Frankfurt am Main): Cultural Studies als Grundlage einer Soziologie der Praxis?

Daniel Wrana (Basel): Zur Diskursivität und Materialität sozialer Praxis. Methodologische Grundlegung

*Keynote*

Marian Füssel (Göttingen): Praktiken historisieren. Geschichtswissenschaft und Praxistheorie im Dialog

*Neue methodische Zugänge*

Göde Both (Braunschweig): Situationsanalyse und Praxeographie. Methodische Anstrengungen aus den Science and Technology Studies

Sophia Prinz (Frankfurt an der Oder): Die Verdoppelung der Sichtbarkeit. Zur Analyse visueller Praktiken in Kunst und Soziologie

Yannik Porsché (Mainz): Ethnomethodologische, poststrukturelle und ethnographische Heuristiken einer mikrosoziologischen Kontextualisierungsanalyse von Videoaufnahmen

Christiane Schürkmann (Mainz): Material und Dinge im Einsatz künstlerischer Arbeiten: Zum Einbezug des Materiellen zwischen Teilnahme und Beobachtung

Diana Lengersdorf (Köln): What the hell is going on? Ethnographische Erkenntnisstrategien zur Erforschung sozialer Praktiken

Jörg Potthast (Berlin): Akteur-Netzwerk Theorie als methodischer Zugang einer Soziologie der Praxis?

Die Tagung wird von Anna Daniel, Frank Hillebrandt und Franka Schäfer (FernUniversität in Hagen) organisiert. Weitere Informationen finden Sie im Internet unter [www.fernuni-hagen.de/soziologie/lg1/](http://www.fernuni-hagen.de/soziologie/lg1/)

Die Teilnahme an der öffentlichen Tagung ist kostenlos. Bitte melden Sie sich bis zum **15. November 2013** unter folgender E-Mail-Adresse an: [sekretariat.sociologie1@fernuni-hagen.de](mailto:sekretariat.sociologie1@fernuni-hagen.de).

**Carsten Heinze**

### **Zur Gegenwartigkeit des Nationalsozialismus in der deutschen Gesellschaft**

Aktuell wird über den Umgang mit Nationalsozialismus in der deutschen Soziologie diskutiert. Diese Diskussionen drehen sich unter anderem um das Selbstverständnis der Soziologie als gegenwartsorientierte Wissenschaft. Der Beitrag geht deshalb nicht vom »Dritten Reich« als historischem Phänomen aus, sondern stellt die Frage nach der Gegenwartigkeit des Nationalsozialismus in der heutigen Erinnerungs- und Populärkultur. Es ergibt sich die Frage, weshalb diese Bereiche in der deutschen Soziologie kaum behandelt werden. Es wird argumentiert, dass es einer stärker interdisziplinär ausgerichteten Perspektive bedarf, um sich den alltäglichen Sinn- und Bedeutungskonstruktionen zu nähern, in denen Nationalsozialismus als Thema der Medienkultur aufgegriffen wird. Mit dieser Argumentation zielt der Beitrag nicht nur auf die empirische Evidenz dieser Thematik ab, sondern markiert darüber hinaus ein methodologisches Problem der Soziologie, da diese Film, Literatur und populäre Musik als Quellen der empirischen Forschung bislang kaum wahrnimmt, obwohl diese Medien maßgeblich die gesellschaftliche Kommunikation über Geschichte dominieren und damit auch unser Bild von der Vergangenheit des Nationalsozialismus bestimmen. Resultierend daraus wird für eine stärker medienorientierte Perspektive in der Soziologie plädiert.

Currently German sociology debates how to handle the subject of the »Third Reich«. These discussions deal, among other things, with sociology as a present-oriented science. Therefore the article does not take the »Third Reich« as a historical phenomenon but asks for the actuality of *Nationalsozialismus* in the current culture of memory and popular culture. The contribution does not only show the empirical evidence of this topic, but also points to a methodological problem. So far sociology hardly notices media like film, literature and popular music in empirical research although these media dominate the social communication about history and determine our picture of the past. Consequently the article argues for a sociological perspective more focused on media and popular culture.

**Claudia Dembek-Jäger, Ralf Depping**

### **Verbesserte Infrastruktur für soziologische Forschungsinformation**

Der Fachinformationsdienst (FID) Soziologie und soziale Arbeit soll in modifizierter Form die Arbeit des bisherigen Sondersammelgebietes Sozialwissenschaften fortführen und Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftlern in Deutschland unabhängig vom Standort ihrer Tätigkeit einen möglichst schnellen und direkten Zugriff auf Spezialliteratur und entsprechende forschungsrelevante Informationen ermöglichen. Eine wichtige Grundaufgabe des FID besteht auch weiterhin da-

rin, wissenschaftliche Literatur zur Soziologie und sozialen Arbeit zu erwerben, zu erschließen, langfristig zu archivieren und überregional zur Verfügung zu stellen. Neben einigen inhaltlichen Anpassungen im bisherigen Erwerbungsprofil auf der Grundlage eigener Erfahrungen soll dabei insbesondere – soweit dies möglich ist – die Umstellung auf eine e-only-Bereitstellung der Literatur erfolgen. Mit einem breiten Maßnahmenbündel mit Schwerpunkt auf wissenschaftlich fundierter Nutzungsanalyse durch die GESIS sowie in engem Kontakt mit den Fachgremien soll eine bedarfsgerechte weitere Ausgestaltung des Dienstes sichergestellt werden. Weitere (insbesondere elektronische) Informationsdienstleistungen werden in enger Kooperation mit dem GESIS Leibniz Institut für Sozialwissenschaften realisiert. Dabei sind insbesondere das Social Science Open Access Repository (SSOAR), das Haus der Sozialwissenschaften und das Online-Tutorial LOTSE für Sozialwissenschaften zu erwähnen.

The Scientific Information Services Sociology and Social Work replace the former Special Subject Collection »Social Sciences« in a modified form. They provide quick and direct access to specialised literature collections and digital sources of information for research in the social sciences in Germany. The media will be collected, cataloged, archived for the long-term and delivered nationwide. The selection criteria of the former Special Subject Collection are adjusted and adapted; e-only is provided whenever possible. Various additional activities – in particular well-founded scientific user analysis – ensure that the services are and will continue to be suited for scholarly requirements. Further (electronic) information services – especially the Social Science Open Access Repository SSOAR, the House of Social Sciences and the Online Tutorial Lotse Social Sciences – are implemented in cooperation with GESIS Leibniz Institute for Social Sciences.

Wir bitten Sie, bei der Fertigstellung Ihres Manuskriptes folgende Hinweise zur Textgestaltung zu berücksichtigen:

Bitte verwenden Sie die neue deutsche Rechtschreibung, verzichten Sie möglichst auf Abkürzungen und formulieren Sie Ihren Beitrag in einer geschlechtergerechten Sprache.

**Fußnoten** nur für inhaltliche Kommentare, nicht für bibliographische Angaben benutzen.

**Literaturhinweise im Text** durch Nennung des Autorennamens, des Erscheinungsjahres und ggf. der Seitenzahl in Klammern. Zum Beispiel: (König 1962: 17). Bei *zwei Autor/innen* beide Namen angeben und durch Komma trennen, bei *drei und mehr Autor/innen* nach dem ersten Namen »et al.« hinzufügen.

*Mehrere Titel pro Autor/in* und Erscheinungsjahr durch Hinzufügung von a, b, c ... kenntlich machen: (König 1962a, 1962b).

Bei *wiederholter Zitierung* ein und derselben Quelle Literaturhinweis wiederholen, nicht Abkürzungen wie »a.a.O.« benutzen.

*Mehrere aufeinander folgende Literaturhinweise* durch Semikolon trennen: (König 1962: 64; Berger, Luckmann 1974: 137)

Auf die Angabe von *online-Quellen* im Text sollte nach Möglichkeit verzichtet werden. Ist dies unvermeidlich, bitte URL mit Datum des Aufrufs in einer Fußnote angeben: <http://www.sueddeutsche.de/wissen/artikel/625/56569>, 23. Juni 2007

**Literaturliste am Schluss des Manuskriptes:** Alle zitierten Titel alphabetisch nach Autorennamen und je Autor/in nach Erscheinungsjahr (aufsteigend) geordnet in einem gesonderten Anhang aufführen. Hier bei mehreren Autor/innen alle namentlich, durch Kommata getrennt, nennen. Verlagsort und Verlag angeben.

*Bücher:* Luhmann, N. 1984: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

*Zeitschriftenbeiträge:* Müller-Benedict, V. 2003: Modellierung in der Soziologie – heutige Fragestellungen und Perspektiven. Soziologie, 32. Jg., 21–36.

*Beiträge aus Sammelbänden:* von Lehn, D., Heath, Ch. 2003: Das Museum als Lern- und Erlebnisraum. In J. Allmendinger (Hg.), Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Opladen: Leske + Budrich, 902–914.

*Online-Quellen:* Berger, R., Hammer, R. 2007: Links oder rechts; das ist hier die Frage. Eine spieltheoretische Analyse von Elfmeterschüssen mit Bundesligadaten. Arbeitsbericht des Instituts für Soziologie der Universität Leipzig Nr. 47, [http://www2.uni-leipzig.de/~sozio/content/site/a\\_berichte/47.pdf](http://www2.uni-leipzig.de/~sozio/content/site/a_berichte/47.pdf) (letzter Aufruf 23. Juni 2007).

Fügen Sie Ihrem Manuskript bitte eine deutsche und eine englische **Zusammenfassung von maximal je 15 Zeilen**, sowie **Name, Titel und Korrespondenzadresse** bei. Speichern Sie Ihren Text bitte als .doc oder .docx und schicken Sie die Datei **per E-Mail** an die Redaktion der Soziologie.



Thilo Fehmel

## **Sicherungsbewahrung**

Europas sozialpolitische Zukunft

Interventionen, 2013, 180 Seiten, broschiert, € 19,95 (44-2871)

Seit soziale Sicherung ein Handlungsfeld staatlicher Politik ist, ist sie national gerahmt. Zwei Entwicklungen lassen die Perspektive fragwürdig werden: die ökonomische Globalisierung und die politische Europäisierung. In diesem Buch stehen daher die Chancen und Risiken der Transnationalisierung von Sozialpolitik im Mittelpunkt.



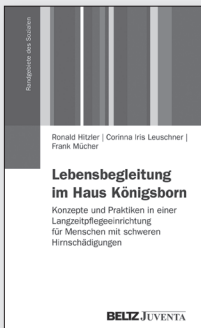
Sozialpsychologie Mannheim (Hrsg.)

## **Ich, du, wir und die anderen**

Spannendes aus der Sozialpsychologie

2013, 192 Seiten, broschiert, € 19,95 (44-2882)

Was wir fühlen, denken und tun wird auch durch unser soziales Umfeld geprägt. Den Menschen in seinen Beziehungen zu anderen, in Gruppen und als Teil der Gesellschaft beleuchten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Mannheim anhand verständlich aufbereiteter spannender Experimente und wissenschaftlicher Theorien.



Ronald Hitzler / Corinna Iris Leuschner / Frank Mücher

## **Lebensbegleitung im Haus Königsborn**

Konzepte und Praktiken in einer Langzeitpflegeeinrichtung für Menschen mit schweren Hirnschädigungen

Randgebiete des Sozialen, 2013, 140 Seiten, broschiert  
€ 14,95 (44-2724)

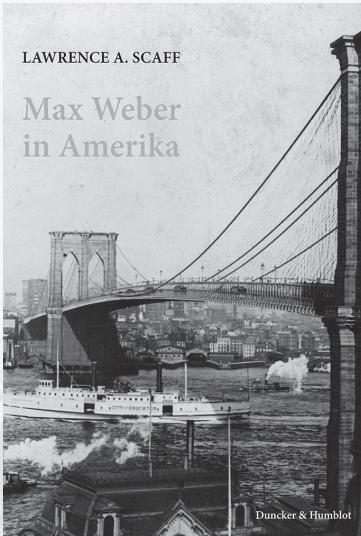
Haus Königsborn ist eine Modell-Pflege-Einrichtung für infolge von Gehirnschädigungen schwer- und schwerstbehinderte Erwachsene. Die professionellen Praktiken der dort tätigen Therapie- und Pflegekräfte und deren ‚Plausibilisierungen‘ wurden in der hier vorgelegten ethnographischen Studie erkundet.

[www.juventa.de](http://www.juventa.de)

**BELTZ JUVENTA**

© Campus Verlag GmbH





Aus dem Englischen von Axel Walter

Mit einem Geleitwort  
von Hans-Peter Müller

Geb. mit Schutzumschlag  
2 Tab., Abb.; XVI, 375 S. 2013  
<978-3-428-13891-3> € 39,90

**Auch als E-Book erhältlich**

Max Weber bereiste 1904 gemeinsam mit seiner Frau Marianne für drei Monate die USA. Er setzte sich während seines Aufenthaltes mit vielen Themen auseinander, auf die er in der Neuen Welt stieß, etwa Immigration, Kapitalismus, Bildung, Protestantismus und der „Rassenfrage“. Die vielfältigen Eindrücke der Reise sollten Webers Werk nachhaltig prägen, insbesondere auf dem Gebiet der Religionssoziologie. Ein detaillierter Blick auf die Rezeptionsgeschichte Webers in Amerika rundet den Band ab.

[www.duncker-humblot.de](http://www.duncker-humblot.de)



## Reihe Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie

Peggy H. Breitenstein: **Die Befreiung der Geschichte**

Geschichtsphilosophie als Gesellschaftskritik nach Adorno und Foucault

2013. 325 Seiten. Band 19. ISBN 978-3-593-39598-2

In Auseinandersetzung mit Adorno und Foucault zeigt Peggy H. Breitenstein, dass eine philosophische Deutung der eigendynamischen geschichtlichen Prozesse, die zur konkreten Ausgestaltung heutiger sozialer Praktiken, Institutionen und Wertvorstellungen geführt haben, für das Verständnis und die Kritik der gegenwärtigen Gesellschaft wesentlich ist.

**campus**

Frankfurt. New York

   [campus.de](http://campus.de)

© Campus Verlag GmbH

# Aktuelle Neuerscheinungen

Andreas Anter, Wilhelm Bleek

## **Staatskonzepte**

Die Theorien der bundes-  
deutschen Politikwissenschaft

Staatlichkeit im Wandel, Band 18  
2013. 149 Seiten. ISBN 978-3-593-39895-2

Der Staat ist ein ebenso wichtiger wie kontroverser Gegenstand der bundesdeutschen Politikwissenschaft. Immer wieder versuchte das Fach, sich von diesem Gegenstand zu emanzipieren. Die Studie von Andreas Anter und Wilhelm Bleek zeigt: Den oft behaupteten »Abschied vom Staat« hat es nie gegeben. Im Gegenteil, er stand immer im Zentrum der Diskussionen der unterschiedlichen Fachrichtungen. Das Buch gibt einen kompakten Überblick über die Staatstheorie der bundesdeutschen Politikwissenschaft, ihre Entwicklungen, Richtungskämpfe und Perspektiven.

Christopher Daase, Stefan  
Engert, Julian Junk (Hg.)

## **Verunsicherte Gesellschaft - überforderter Staat**

Zum Wandel der Sicherheitskultur

2013. 391 Seiten. Div. Abb. und Tabellen  
ISBN 978-3-593-39873-0

Sicherheitspolitik schließt heute nicht mehr nur militärische Risiken ein, sondern auch ökonomische, ökologische und humanitäre. Neben staatlichen Sicherheitsbedürfnissen müssen auch jene der Gesellschaft berücksichtigt und befriedigt werden. Dies stellt die Politik vor neue Herausforderungen: Einerseits sind die staatlichen Institutionen verpflichtet, den gesellschaftlichen Sicherheits-erwartungen gerecht zu werden, andererseits treffen sicherheitspolitische Entscheidungen häufig auf Kritik und Unverständnis in der Bevölkerung.



[campus.de](http://campus.de)

## **campus**

Frankfurt. New York

